
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

Zeitschrift

des

Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde.

Neue Folge. Fünfzehnter Band.

(Der ganzen Folge XXV. Band.)



Kassel.

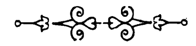
Im Commissionsverlage von A. Freyschmidt,

Hof-Buchhandlung.

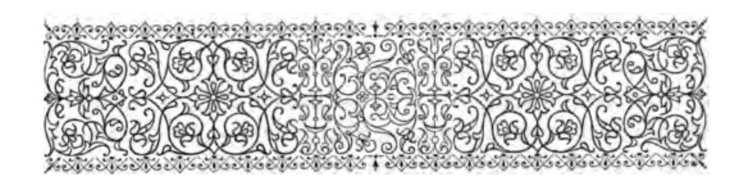
1890.

Druck von L. Döll in Kassel.

Inhalt.







I.

Zur Geschichte
des Gerichts Viermünden und seiner Geschlechter.

I. Die Vögte von Keseberg
mit einer Stamm- und Siegeltafel.

Von

August Heldmann,
Pfarrer zu Michelbach.

In den verdienstvollen Veröffentlichungen des seligen Dr. *Landau* haben die Geschlechter des Kreises Frankenberg mit Einschluss der von Bicken keine besondere Behandlung, sondern nur beiläufige Erwähnung gefunden, obwohl die urkundlichen Quellen reichlicher, als über andere hessische Geschlechter, fliessen; sind doch über die Vögte von Keseberg mehr als 60 Urkunden, fast sämtlich im Königl. Staats-Archive zu Marburg, über die von Hohenfels fast 400, meistens zu Marburg und Wiesbaden, etliche zu Darmstadt, über

die von Viermund und Dersch gar mehr als 1200 Urkunden vorhanden, die letzteren in fast allen öffentlichen westdeutschen Archiven zerstreut, vorwiegend zu Marburg, aber auch zu Wiesbaden, wo sich 13 Aktenbände über das Gericht Viermünden und die sogen. viermundische Succession vorfinden, zu Wetzlar 39 Prozessakten, sodann zu Wien, Düsseldorf, Münster, Arolsen, Wittgenstein und Berleburg und in dem Privatarchive des Herrn *Canisius* auf Haus Nordenbeck bei Corbach, in dessen Besitz sich namentlich das *Rotulum documentorum transsumptorum,* eine als Anlage zu einer reichskammergerichtlichen Prozessakte, 1581 angefertigte, 698 Nummern enthaltende notarielle Copie der viermundischen Stammbriefe von 1314—1562, befindet. Selbst da, wo diese Geschlechter in den bisherigen Veröffentlichungen erwähnt werden, ist manches unsicher und unrichtig, z. B. die Medebacher Pfandschaft der Viermunds und Schenk von Schweinsberg *(Landau,* R. B. 1, S. 257), das Verhältnis der Linie Viermund zu Nersen, welche *Rommel* (V, S. 389) bereits 1588, dem Geburtsjahre Johanns von Viermund, welcher unter Tilly eine hervorragende Stellung bekleidete, aussterben lässt. Auch an historischer Bedeutung kommen die Geschlechter der Eddergegend, welche während des Mittelalters die erst durch die Truchsessischen Religionswirren unterbrochenen Beziehungen zwischen Hessen und den westphälischen Nachbargebieten vermittelt haben, anderen oberhessischen Geschlechtern, von Hatzfeld, Dernbach und anderen gleich; war es doch ein Viermund, des obigen Johann Enkel, welcher den denkwürdigen Frieden von Passarowitz 1718 abschloss und als Grossbotschafter ausführte, den glücklichsten von allen, welche je das deutsche Reich und das Erzhaus Oesterreich mit den Türken abgeschlossen, und dadurch bereits für Oesterreich die Machtstellung erwarb, welche dasselbe in

der Gegenwart thatsächlich auf der Balkanhalbinsel einnimmt. Die nachfolgenden Zeilen wollen daher eine kleine Lücke in den bisherigen Veröffentlichungen über hessische Geschlechter ausfüllen.

Allen Herrn Beamten der obengenannten Archive, sowie allen sonstigen Freunden der vaterländischen Geschichte, welche mich bei dieser Arbeit mit Rath und That freundlichst unterstützt haben, sage ich hierfür meinen verbindlichsten Dank.

* * *

Der Keseberg, von welchem das Geschlecht der Vögte von Keseberg seinen Namen trägt, ist eine waldgekrönte Bergkuppe auf dem rechten Ufer der Edder, dem Dorfe Edderbrinkhausen östlich gegenüber, von deren ehemaliger Befestigung nur noch ein Wall sichtbar ist. Eine weitere jüngere Burg lag auf dem östlichen steileren und den Keseberg um etwas überragenden Berge, welcher die Burg heisst, und noch einiges Mauerwerk und Gräben zeigt, welche von der in neuerer Zeit von Frankenberg nach Schmittlotheim (1875—1878) der Edder entlang gebauten Strasse aus sichtbar sind. Der Keseberg heisst in Urkunden zuweilen der alte Keseberg. Es war eine Doppelburg, wie sie auch sonst vorkommen, z. B. Hohenfels und Kellerkopf, Itterburg und Steuerburg. Auf diese doppelte Befestigung weist schon eine Urkunde Landgraf Heinrichs I. (1277) hin, wodurch er *montem castri sui in Keseberg et in superiore et in inferiore parte,* sowie die anliegende Wüstung Altenstadt, einen nach Schmittlotheim hin liegenden Felddistrikt, und all sein Recht an diesem Berge dem Kloster Haina gibt. Auch die Vögte von Keseberg gehörten zu denjenigen Landsassen, welche, gestützt auf ihre Oberlehnsherrn, fast ein Jahrhundert die Landeshoheit der hessischen Landgrafen anzuerkennen sich gesträubt und deren Burgen deshalb schon von Landgraf Heinrich I. zerstört wurden.

Jedoch erbauten die Landgrafen schon um 1342 in unmittelbarer Nähe auf dem südlich gelegenen Sylberg das Schloss Hessenstein, dessen Bau die Edelherrn Heinemann III. und Adolf von Itter, welche denselben ihrem Gerichte Eimelrode zu nahe erachteten und während des Baues von des Landgrafen Dienern mancherlei Schaden erlitten, zu hindern suchten, jedoch schliesslich geschehen lassen mussten, und sich (1347) mit Landgraf Heinrich II. und dessen Sohn Otto dahin vertrugen, dass ihnen die Landgrafen ihr neuerbautes Haus zu Eimelrode schlossmässig einrichten halfen und die Brüder von Itter ihnen dasselbe zum offenen Hause auftrugen gegen jedermann, ausgenommen ihre Schwäger, die Edelherrn von Grafschaft, ihre Ganerben, und ihre Neffen Widekind und Craft von Hohenfels*). Im 14. Jahrhundert führen die Vögte von Keseberg auch zuweilen den Namen *Vögte von Geismar*, wohin sie ihren Wohnsitz in ihren dasigen Hof verlegt hatten, sind aber zu unterscheiden von dem Ministerialgeschlecht von Geismar, welches sich von Geismar bei Fritzlar benennt und einen aufrechten Hirsch im Wappen führt.

Die vögtische Herrschaft umfasste die nordöstliche Spitze Oberhessens, welche sich durch eine Linie vom Eintritt des Nuhneflusses ins Hessische unterhalb der Stadt Sachsenberg südlich nach der Stadt Frankenberg und von dieser ostwärts bis zur waldeckischen Grenze bei Hüttenrodt ergibt. Sie begriff die heutigen Pfarreien Geismar mit den Wüstungen Berngersdorf, Bonland, Eikshausen, Alten-Hemmenhausen oder Heimershausen (jetzt Louisendorf), Hustene (jetzt noch die Hüstenmühle), Langelenhain, Niederndorf, Ronighausen, Obersuinphe, Silbach und Westhofen, sodann die Altstadt Frankenberg,

*) Urkunde vom 11. November 1347. *Kopp*, Hist. Nachr. von den Herrn von Itter S. 249. *Seibertz*, Dynasten S. 126. *Landau*, wüste Ortsch. S. 235.

welche auf kesebergischem Grunde erbaut ist und deren Kirche daher auch von der Kirche St. Martini zu Geismar bis zum Jahre 1254 dependierte, nebst ihren Marken Gernshausen, Ibenhausen, Stedebach und Wickersdorf, ferner die Pfarrei Frankenau mit den Wüstungen Hof Elchershausen (jetzt Mengershausen), Eldinghausen, Volprechtshausen, Wesende (jetzt noch Wesenmühle), ferner Löhlbach mit den Wüstungen Aulesburg, von wo das 1144 gestiftetete Kloster 1214 in das Thal nach Haina verlegt wurde, Singenthal, Geilingen, Königshausen, endlich Viermünden mit den Wüstungen Albirshausen, den Höfen Breidenhain, Elbernshausen, Elgirshausen, Ermelsberg (Hermannsberg), Lindenhain, den Dörfern Butzebach (jetzt noch Butzmühle), Gunthershausen*) und Niederschreufa. Die Vögte besassen ausserdem nicht unbeträchtliche Güter und Zehnten in der Herrschaft Itter, namentlich zu Schmittlotheim nebst den wüsten Höfen Eschebruch und Eyselbach. Ihr Gebiet schloss gegen die Herrschaft Itter ungefähr mit dem von Frankenau nordwärts fliessenden Lorfebach ab. Von der heutigen Grafschaft Waldeck gehörte etwa die Hälfte der Stadtmarke von Sachsenberg dazu**).

Der vieldeutige Name Vogt, advocatus, findet sich von den Keseberg nachweisbar seit 1220, später auch anderorten in der Nähe vielfach vor: 1254 Reinbodo, advocatus de Boppendorf***), 1264 Sifridus, quondam advocatus de Lotheim mit seinem Bruder Giseler von

*) Dieses Gunthershausen ist jedoch verschieden von dem in westphälischen Urkunden vorkommenden Guntherdinchusen bei Hallenberg, mit dem es auch *Landau* a. a. O. indentifiziert.

**) Der südliche, halbe Zehnten zu Sachsenberg war nassauisches Lehen der Kesebergs, der nördliche zum Amte Lichtenfels gehörige corveyisches Lehen der Nymmes und Dalwigk, seit 1410 der von Viermund. Nordenbeckisches Transsumpt.-Buch v. 1581 (Mscpt.) Nr. 93. 100. 276.

***) Anal. hass. 9, 161.

Bidenfeld*), 1264 Ludwig, 1295 Guntram, Vögte von Marburg aus den Schenken**), 1290 Johann Rietesel, 1294 Tammo, advocatus terrae Hassiae***), 1314 Dietrich, advocatus de Gudensberg und sein Bruder Heimrad von Elben†). Diese letztgenannten Vögte aus den Bidenfeld, Schenken und Elben waren landesfürstliche Beamte, die Vögte von Keseberg hatten eine erblich-dynastische Stellung und zählen wie die in ihrer Nähe begüterten Grafen von Schauenburg bei Cassel, mit welchen sie wiederholt zusammen als Zeugen in Urkunden, sowie auch in Rechtsgeschäften erscheinen, zu der Classe der Untergrafen, welche das Gericht über mehrere Centen hatten††). Sie führen daher den Beinamen: *nobilis advocatus*, die Kinder *nobiles pueri*; die weiter vorkommende Amabilia nennt sich Edelfrau und die Wittwen Voydinne, *advocatissae*.

Es ist die Frage nach dem Geschlechte der Vögte von Keseberg und die Vermutung aufgeworfen worden, dass dieselben dem Hohenfelsischen Geschlechte angehört hätten†††), weil mancherlei darauf hinweist: die Namen

*) *Baur*, Hess. Urkunden 1, 91.

**) *Landau*, Ritterburgen 1, 241.

***) *Kopp*, Nachricht von den geistl. etc. Gerichten 1, §. 208.

†) Anal. hass. 9, 185.

††) *Landau*, R. B. 2, 207. Die Grafen von Schauenburg besassen die Vogtei zu Battenhausen, welche (1253) die Brüder Ludwig und Orthwin von Linsingen von ihnen zu Lehen trugen, aber zu Gunsten des Klosters Haina darauf verzichteten, Urkunde vom 31. October 1253. Am Ende des 12. Jahrhunderts haben die Grafen von Schauenburg Anteil am Kirchenpatronat zu Geismar. *Wenck*, U. B. 2, 128. Dieses rätselhafte Mitpatronat der Schauenburgs ist wohl nicht aus einer kesebergischen Erbtochter (*Landau*, Hess. R. B. 2, 272), sondern, da der betr. Zehnten zu Obersuinphe (cf. S. 11) ein ziegenhainisches Lehen war, aus der von Herrn Archivdirektor Dr. *von Schenck* zu Darmstadt evident gemachten Heirat einer ziegenhainischen Tochter an die von Schauenburg (Hess. Zeitschr. N. F. B. 6, S. 309) zu erklären.

†††) Hofrath *Wagners* Mscpt. im Archiv zu Darmstadt.

sind in beiden Geschlechtern ungefähr dieselben (Gerlach und Widekind), einer der letzten Vögte Widekind hat seinen Schwiegersohn Volpert Hosekin von Hohenfels um 1325 adoptiert, ein Nachkomme des letzteren, Johann von Hohenfels, nennt 1412 die Vögte Widekind und Gerlach seine Eltern und Voreltern und endlich Vogt Gerlach verzichtet am 11. September 1265 auf die Civilgerichtsbarkeit zu Löhlbach und Aulesburg und bestätigt diese Urkunde auf einem Tage zu Schloss Hohenfels bei Biedenkopf, nachdem diese Sache in der dasigen Capelle sorgfältig behandelt war, wobei fünf Hohenfelsische Glieder Zeugen und Siegler sind*). Indessen ist die Annahme doch unrichtig. Die Namen sind in der älteren Zeit verschieden, z. B. Reinold, Walter, Sigfrid, Otto finden sich bei den Hohenfels gar nicht und infolge der Adoption Volperts von Hohenfels durch Widekind waren die Vögte von Keseberg auch die Vorfahren des Hosekinschen Stammes von Hohenfels im weiteren Sinne. Widekind von Hohenfels, Johanns Vater, war Volperts, Vogt von Keseberg, Sohn. Die Urkunde von 1412 nennt aber die Vögte von Keseberg ausdrücklich nur des Ausstellers Johann und seiner Eltern Ganerben**). Entscheidend ist das Siegel. Die verschiedenen Stämme des Hohenfelsischen Geschlechts; Hohenfels, Hosekin, Rump, sowie die Cornigel, siegeln mit einem ausgebreiteten hängenden Adlerflügel, über dessen Spannung seit 1364 sich teilweise, im 15. Jahrhundert fast ständig ein kleiner Stern befindet; die Vögte von Keseberg siegeln mit zwei übereinander bald links (1254), bald rechts (1305. 1340) schreitenden Löwen mit über den Rücken aufgerichteten Schweifen***). Bei der Ver-

*) *Wenck,* U. B. 2, 200. Kl. Hainaisches Cop. B. Nr. 8.

**) *Wenck,* U. B. 2, 474.

***) Ebenso die Grafen von Nassau-Dietz und das Geschlecht von Bruneck. Hess. Archiv 1, 411.

handlung in der Capelle zu Hohenfels (1265) handelte es sich um eine schon 1245 durch Schiedsfreunde entschiedene Streitfrage, um die Exemtion der Dörfer Löhlbach und Aulisburg von der Vogteigerichtsbarkeit, welche 1265 abermals durch Schiedsfreunde geistlichen und weltlichen Standes verhandelt wurde. Aber auch die genannte Amabilia, Volperts von Hohenfels Frau, war nicht eine leibliche, sondern Adoptivtochter Vogts Widekind; auch sie siegelt (1345) weder mit den zwei kesebergischen Löwen, noch mit dem hohenfelsischen Flügel, sondern mit dem rechtsum aufgerichteten gekrönten Löwen der Edelherrn von Itter*), in deren Familie dieser Name öfter begegnet. Schon dass diese Frau wiederholt selbst siegelt**) und nicht wie andere Frauen, Männer für sich siegeln lässt, zeigt, dass sie eine eigenartige Stellung einnimmt. Wäre dieselbe eine leibliche Tochter Widekinds oder die Vögte hohenfelsischen Geschlechts gewesen, so würde es einer Adoption nicht bedurft haben. Dazu kommt, dass Heinemann III. von Itter in der obigen Urkunde von 1347 über die Oeffnung der Burg Eimelrode Amabilias Söhne Widekind und Craft von Hohenfels seine Neffen nennt; sie wäre hiernach eine Tochter Tilemanns I. von Itter gewesen. Indessen wird diese Amabilia nicht unter Tilemanns I. vielen Kindern genannt. Es war aber eine Jutta von Itter, Tochter Reinhards II., um 1306 mit einem Vogt Widekind von Keseberg vermählt, deren Bruder Heinemann II. Rat des Landgrafen Heinrich I. (1272–1319) war***). Da der Reinhardische Zweig der Herrn von Itter um 1320 erlosch, so liegt es nahe, anzunehmen, dass diese Amabilia als die letzte dieses

*) *Wyss*, Hess. Urk. B. II, 778.

**) Urk. 28. Juni 1341. Nordenbeck, Transsumptbuch v. 1581, Nr. 316.

***) *Wenck*, Hess. L. G. 2, S. 1115.

Zweigs von Widekind von Keseberg adoptiert worden sei, indem anderenfalls eine Adoption eines der Söhne Tilemanns natürlicher gewesen wäre.

Eine unklare Persönlichkeit ist ein in einer Urkunde des Grafen Hermann von Battenberg (1220) genannter Ritter Hermann Cuele von Keseberg, durch dessen Tod ihm, dem Grafen, ein gewisser Teil der Comitia, nämlich *dominium super quosdam liberos*, welches dieser Cuele vom Grafen gehabt, heimgefallen, und dann die betr. Güter zu Ellershausen durch Vergleich an das Kloster Haina kamen *). Dieser Cuele gehört nicht zum Geschlecht der Vögte, sondern war nur ein Burgmann auf Keseberg und als solcher mit Ministerialgütern belehnt. Er verzichtet auch auf Güter zu Haubern und einen Teil des Zehnten zu Gellershausen, welche er an Sifrid von Arfeld verpfändet hatte, gegen das Kloster Haina auf einem Tage zu Keseberg und Geismar. Sein Bruder Volcmar Cuele trat in das Kloster Haina, dem er nach Hermanns Tod einen Hof zu Lotheim, sowie später drei Höfe zu Brinkhausen zuwandte, und ist (1252) Zeuge, als Heinrich Cuele Güter zu Wesende, welche dieser von Reinhard von Itter zu Lehen trug, an das Kloster verkauft; ebenso verkaufen (1271) die Brüder Conrad und Heinrich Cuele ihren Anteil am Walde Habichtscheit bei Haubern an dasselbe. Auch später werden noch Burgmänner dieses Namens: Gerhard Cuele zu Alsfeld (1303) und Dietrich Cuele (1308) erwähnt**).

Die Vogteigewalt hat der Stammesälteste. Die Güter werden local und erblich geteilt. Ausser der

---

*) *Kopp*, Nachr. von der geistl. Ger. 1, Beil. 69, hält diesen Cuele für einen Vogt, findet aber deshalb den Heimfall auffallend, da die Vögte noch nicht erloschen waren.

**) Kloster Hainaisches Cop. B. Nr. 321 und 354. Hess. Zeitschr. 3, S. 46. 73. 80. *Wyss*, Hess. U. B. II, 48. Hess. Zeitschr. N. F. 2, S. 54.

Gerichtsbarkeit besassen die Vögte*) die Kirchlehen zu Geismar, zu Ostheim bei Hofgeismar, zu Simmershausen bei Cassel, den Zehnten zu Gernhausen († zwischen Frankenberg und Dörnholzhausen), drei Teile des Zehnten zu Haubern, den ganzen Zehnten zu Humbrachtshausen (Hammershausen), zu Eldinghausen († bei Frankenau), Beltersberg († Birkenbrinkhausen gegenüber), Bennighausen († im Battenberg), den halben Zehnten zu Sachsenberg, den Zehnten zu Butzbach († bei Viermünden), Atzelhain († südöstlich von Frankenberg), sowie die beiden Zehnten zu Ockershausen bei Marburg und zu Freiengossfelden (= Bringsfelden, † zwischen Sterzhausen und Wetter), welche die Grafen von Nassau von weiland Johann, Herrn von Griffenstein gekauft**). In den späteren Hohenfelsischen Lehnserneuerungen werden noch folgende Lehnsstücke genannt***): Zehnten und Huben zu Brunstadt († im Amt Battenberg), ein Hof zu Röddenau, ein weiterer Hof daselbst am Kirch-

*) Lehnbr. vom 30. Juli 1409, wodurch Johann von Hohenfels mit den Gütern Heinrichs, Vogt von Keseberg, in denen er „als ein rechter Ganerbe mit Heinrich von Keseberg gesessen“ vom Grafen Johann von Nassau belehnt wird.

**) Die Dynasten von Griffenstein im Solms-Braunsfelsischen waren in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. im Mannesstamme erloschen. *Arnoldi,* Miscell. S. 269. Zweifelhaft ist, ob diese beiden griffensteinischen Zehnten erst 1409 für die Hohenfels zugefügt wurden, oder schon früher im Besitz der Vögte von Keseberg waren. Südlich vom Burgwalde haben die letzteren keinesfalls weiteren Besitz gehabt, wie sie denn auch in den Marburger Deutsch-Ordens-Urkunden nicht begegnen.

***) Nassauische Lehnbr. vom 30. Mai 1430 und 4. Dezember 1481 für Widekind von Hohenfels, den letzten des Hosekinschen Stammes, und vom 7. April 1507 für Hartmann von Hohenfels zu Niederasphe. Die Vermehrung seit 1430 beruht auf einer Zusammenfassung der 1409 erhaltenen kesebergischen Lehnsstücke mit den schon seit 1325 aus der Adoption Volperts von Hohenfels besessenen kesebergischen Güter, über welche 1420, 8. Oct. der letzte Lehnbrief erteilt war.

hofe, der Zehnten über dem Gossberge bei Frankenberg, über dem Himmelsreichsholz bei Frankenau, zu Westheim († bei Hofgeismar), zu Ageshausen (= Eikshausen, † im Kirchspiel Geismar), ein Hof zu Rengershausen, genannt der Kaldenhof, eine Mühle daselbst, ein Hof zu Neukirchen (in Waldeck), ein Hof zu Elberkusen († bei Viermünden), das ganze Dorf Radehusen bei dem Fürstenberg († in Waldeck), ein Hof zu Wonstorf (?), desgleichen „was Johann von Schachten hat zu Schachten bei Cassel", ein Hof zu Ellershausen, der Baumgartenerhof zu Viermünden, eine Hufe zu Ellertshausen († Altershausen im Amte Battenberg), ein Gut zu Oberallendorf († im Amte Battenberg), 24 Mesten Land zu Ibenhausen (†) und 2 Wiesen im Bernbach bei Frankenberg, der ganze Zehnten zu Volprechtshausen, gelegen bei Allendorf im Gerichte Geismar, sowie zu Irmerhausen († in der Marke von Röddenau), zu Iberhausen (†) bei Frankenberg, zu Oberschreufa und zu Lindenhain bei Schreufa. Andere Güter hatten die Vögte schon früher an die Klöster Haina und Georgenberg bei Frankenberg veräussert: die Zehnten zu Bonland († bei Geismar), Beltersdorf (†), Güter zu Berngersdorf (†), Wesende (†), die Gerichtsgefälle von den Wüstungen Ronighausen, Langelenhain und Sylbach, die Mühle zu Butzbach, sowie einen Hof zu Geismar und zu Orke. Diese Güter waren sämtlich nassauisch-dillenburgische Lehen. Ziegenhainische Lehen waren die Zehnten zu Löhlbach und Suinphe, welche die von Slegern (Schleyer) zu Afterlehen hatten, jedoch dem Kloster Haina bei dem Eintritt der Brüder Conrad und Wigand Slegern in dasselbe (1277) teils übertrugen, teils gegen ein Gut zu Eckensdorf († bei Gemünden) vertauschten, welches die beiden anderen Brüder Ludwig und Helwig den Vögten auftrugen*).

*) Hess. Zeitschr. 3, 59. Urk. vom 25. Mai 1277. *Wenck*, U. B. 2, 211. Kloster Hain. Cop. B. Nr. 12.

Von allgemeinerer Bedeutung ist die Frage, zu welcher Grafschaft in älterer Zeit die kesebergische Vogtei gehört habe. Die Landgrafen von Thüringen haben im Kreise Frankenberg ursprünglich gar keine Besitzungen gehabt. Derselbe gehörte, wie der grössere Theil der Herrschaft Itter, zum Oberlahngau, kirchlich zum Bistum Mainz. Die Scheidung zwischen sächsischer und fränkischer Bevölkerung bildet auch die Scheide zwischen den Diözesen Mainz einerseits und Cöln und Paderborn andererseits; zur ersten gehörten noch Sachsenberg und Thalitter, zum Cölnischen Dekanat Medebach: Münden und Neukirchen, zu Paderborn: Obernburg und Höringhausen. Die älteste Nachricht über diese Gegend enthält eine Urk. vom J. 850, durch welche Gozmar all sein Eigentum, welches er in dem Gau, welchen die Hessen bewohnen, in den Orten und Dörfern *Affaltra*, *Gilihha, Buochela, Fiermenni et Scrouffi*, *Mehilina* (Affoldern, Gleichen, Buhlen, Viermünden, Schreufa und Mehler) dem hl. Bonifazius zu Fulda schenkt*). Gozmar war der Sohn des Grafen Berndag und Bruder des Grafen Esico, ein Enkel des Grafen Gerhao aus dem Geschlechte der Grafen von Ziegenhain, in welchem der Name Gozmar noch bis ins 13. Jahrh. vorkommt und mehrfache fuldische Lehen mit der Schirmvogtei über die fuldische Kirche vereinigt waren. In der Stiftungs-Urkunde des Klosters Aulisburg vom Jahre 1144 gibt Graf Boppo von Richenbach für dasselbe auch ein Gut zu Verminne und Hadelogenhusen. In der Stiftungs-Urkunde des Klosters Haina vom Jahre 1214 wird Reinold

---

*) *Schannat,* Trad. Fuld. p. 191, n. 462. *Falke,* Cod. Trad. Corb. S. 385, 391. *Wenck,* L. G. 2, 411.



von Keseberg neben Gottfried von Hatzfeld und Heinrich von Altershausen als *nobiliores milites* seiner Grafschaft genannt, mit welchen Graf Heinrich von Ziegenhain sub habitu penitentiali zu dem in Cisterzium versammelten Capitel gereist sei, um demselben das Kloster zu übergeben und auf alles Eigenthums- und Vogteirecht zu verzichten (*omni plenarie juri proprietatis et advocatie abrenunciantes*). Die Vögte von Keseberg zählten demnach zu dem höheren Adel der Grafschaft Ziegenhain, und letztere erstreckte sich über das Wohrathal und hainaische Gebirge über die Edder bis zum Ittergau und der corveyischen Grafschaft Lichtenfels; auch das Gericht Viermünden gehörte zu derselben*). Der Ritter Ludwig Kalp ist vom Grafen Gottfried V. von Ziegenhain mit Gütern zu Schreufa belehnt, welche der letztere auf seine Bitte (1294) dem deutschen Orden zu Marburg übergibt**). 1280 haben die Grafen von Ziegenhain die Vogtei über Güter zu Schmittlotheim und beziehen noch 1333 Vogteiwaizen daselbst***), und 1313 Geldrenten aus Gütern zu Viermünden, auf welche Graf Johann und seine Frau Lucardis gegen das Kloster Georgenberg verzichten†). Ebenso war das Geschlecht von Virmyn (Virmund) ein ziegenhainisches Ministerialgeschlecht: 1298 übergibt Volpert von Viermund zu seinem und seiner Eltern Seelenheil einen Wald zu Dodenhausen, gen. das Frischholz, dem Kloster Haina††).

Luitgard, eine ziegenhainische Erbtochter des Grafen Gozmar II, hatte sich ums Jahr 1186 mit Landgraf Ludwigs II, des Eisernen, von Thüringen Sohn Friedrich

*) Anal. hass. 4, 342. 348. 11, 122. 125. *Guden.* Cod. dipl. I, 4.

**) Urk. vom 7. Juni 1294. *Wyss*, Hess. U. B. I, 578. *Wenck*, Hess. L. G. 2, 237. Hess, Archiv IV, VII, 7.

***) Hess. Archiv I, 150.

†) Urk. 1314, 9. Juli. Mbg. St. A. Kl. Georgenberg.

††) Kl. Hain. Cop. B. Nr. 236.

(1186—1229), welcher zuvor geistlich und Probst zu Fritzlar gewesen, vermählt. Hierdurch gelangten verschiedene ziegenhainische Besitzungen an das Haus Thüringen-Hessen. Aus dieser Ehe des Grafen Friedrich von Wildungen stammten drei Kinder, von welchen zwei, Ludwig und Jutta, Gräfin von Brene, früh starben, Sophie, vermählt mit dem Burggrafen Burkard von Magdeburg, die Erbin von Wildungen und Keseberg und anderen Gütern in Hessen war*). Burkard hatte diese Schlösser an Landgraf Ludwig von Thüringen verkauft und dieser dieselben in Besitz genommen, Sophie jedoch bei diesem Verkauf angeblich nicht mitgewirkt und demselben widersprochen. Der über diese Erbschaft entstandene Streit wurde durch Vergleich vom 25. November 1233 zwischen Landgraf Conrad von Thüringen und den Grafen Gottfried und Berthold von Ziegenhain dahin beigelegt, dass letztere dem Thüringer die Schlösser Reichenbach und Keseberg gegen Verzicht des Landgrafen auf Staufenberg und Treysa abtraten**). Keseberg war daher bis da eine ziegenhainische Feste gewesen. Um einen weiteren Rechtstitel zur Erweiterung der Macht des Erzstifts Mainz in Hessen zu erlangen, liess sich Erzbischof Siegfrid III. alsbald nach Erlöschen des thüringischen Mannesstammes von Burkards Wittwe, weil sie angeblich bei den Verträgen ihres Gemals nicht mitgewirkt und sich zur Durchführung ihrer Ansprüche ausser Stand sah, ihre Rechte an den Schlössern Wildungen und Keseberg und allen anderen Burgen und Städten in Hessen, die ihr nach dem Erbrechte gehörten, durch Urkunde vom 2. April 1247 abtreten***). Diese Formalität einer Cession wurde die

*) *Rommel,* Hess. Gesch. 2, A. S. 136.

**) *Wenck,* U. B. 2, 151. Anal. hass. 2, 344. Hess. Archiv III, 5.

***) *Guden.* Cod. dipl. I, 600. Hess. Zeitschr. N. F. 10, 252.

Ursache eines länger als 100jährigen Streites zwischen Hessen und dem Erzstift. Letzteres hatte auch noch von einer anderen Seite her Rechte in und an der kesebergischen Vogtei zu erlangen gewusst, durch die Verträge mit den Grafen von Battenberg*).

Schon Erzbischof Conrad I. (1183—1200) hatte mit dem Grafen Werner I. von Battenberg einen Lehnsauftrag des Schlosses Wittgenstein an das Erzstift verabredet, war aber einen Theil des versprochenen Geldes schuldig geblieben und daher der Vertrag nicht perfect geworden. Sein Nachfolger Siegfried II. nahm die Verhandlungen mit Werners Söhnen, Werner II., Widekind und Hermann, wieder auf. Das Ergebnis war ein Vertrag vom 2. September 1223, wodurch die Grafen ihr Schloss Wittgenstein dem Erzstift auftrugen, es zu Lehen wieder nahmen und gegen 100 Mark und ein Prachtpferd für sich und 5 Mark für ihre beiden Räthe auf ihre Forderung von 5 Karren Wein, welche ihnen geraubt waren, verzichteten**). Graf Werner II. trat in den deutschen Orden. Seine Brüder Widekind und Hermann aber trugen (25. März 1227) gegen 200 Mark ihr Schloss Kellerberg dem Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen auf und empfingen es gleichzeitig mit einem Burglehen von 10 Mark zu Marburg als Lehen zurück unter Verzicht auf ihre Ansprüche auf eine ihnen von Landgraf Hermann bestellte Pfandschaft an Wetter***). Erzbischof Siegfried III. wusste es jedoch zu erreichen, dass ihm die Grafen Widekind und Werner (9. April 1234) die Hälfte der Stadt und Schlösser Battenberg und Kellerberg und der zu demselben gehörigen Comitie (*comicie attinentis eisdem*

*) Die deshalbigen vier Urk. bei *Guden*. Cod. dipl. haben infolge der teilweise verderbten Schreibweise der Ortsnamen verschiedene Auslegung gefunden. In Note Seite 16 etc. ist deren Berichtigung versucht.

**) *Guden*. Cod. dipl. I, 486.

***) *Kuchenbecker*, Erbhofämter Beil. Lit. C.

castris), welche ihr Bruder Hermann besessen, abtraten*). In zwei weiteren Urkunden vom 20. und 21. Juli 1238 wird dann festgesetzt, dass das Kaufgeld von 600 Mark für diese an das Erzstift abgetretene Hälfte dieser Schlösser und Stadt und zugehörigen „Grafschaft Stift" (Wetter), welche vom Schloss Battenberg abwärts liegt (*deorsum jacentis*), d. h. östlich und südlich, an den Grafen Siegfried von Battenberg und seine Brüder in drei Terminen von 16 Wochen Zwischenzeit bezahlt werden soll und die Grafen freie Vasallen des Erzstifts sein wollen. Als zu dieser Grafschaft gehörige Centen werden aufgeführt: Hartenfeld, Ruttene, Hentreff, Treyse, wo das Recht des Grafen ganz frei sei; ferner: Geismar und Fromelskirchen (Bromskirchen), wo erbliche Centgrafen und das Recht des Grafen ganz frei sei (*in istis duabus sunt Centgravii residentes et jus Comitis liberum est omnino*), endlich die Centen: Lixfeld, Dudusse, Wetter, Lasphe, wo der Landgraf die Gerichtsbarkeit an sich ziehe (*in illis ultimis Landgravius tollit omnem justitiam violenter***). Hier kommt in Betracht, dass die

*) *Wenck*, U. B. 2, 151.

**) *Guden.* Cod. dipl. I, 547—549. II, 54. *Kopp*, Nachr. von den geistl. Ger. 1, S. 243. Hess. Zeitschr. N. F. 10, 224. Hartenfeld ist nicht in Arfeld (*Wenck* Hess. L. G. 2, 453), welches oberhalb Battenberg liegt, sondern *Battenfeld* zu berichtigen, ebenso Hentreff in *Bentreff*, das alte Kirchdorf von Rosenthal, Dudusse in *Duduffe* (Dautphe), Ruttene ist *Röddenau.* In Treyse sieht *Wenck* Treysa bei Ziegenhain, *Rommel* vermutet Treisbach im Amte Wetter, ersterer nimmt dann an, es habe sich die Grafschaft bis Alsfeld erstreckt und es sei in der Urkunde nur die an Mainz verkaufte Hälfte derselben aufgeführt, während *Rommel* zwar die ganze Grafschaft darin erkennt, jedoch das Gericht Münchhausen vermisst. Es ist in der Urkunde die ganze Grafschaft aufgeführt und statt Treysa ist *Leysa*, der alte locus Liesi, bei dem (778) die Sachsen geschlagen worden, zu lesen. So hat man auch wenigstens einen Teil des christenberger Dekanats, welches ein einheitliches Gericht überhaupt nicht gebildet zu haben scheint, wenigstens befindet sich das Gericht des dazu gehörigen Kirchspiels Frohnhausen in der

Cent Geismar zur battenbergischen Grafschaft Wetter zählte und wie Bromskirchen erbliche Centgrafen hatte. Centgrafen zu Geismar waren die Vögte von Keseberg, zu Bromskirchen die Herrn von Beltershausen, welche 1329 die Hälfte ihrer Vogtei und Gericht an die Brüder Conrad und Gottfried von Diedenshausen verkauften, welche dann von Tilemann III. und Johann III. von Itter damit belehnt wurden *).

Mitte des 14. Jahrh. in Händen der von Dersch bis 1718. Dass die ganze Grafschaft aufgezählt ist, geht aus einer weiteren Urkunde vom 30. September 1291 (*Guden.* Cod. dipl. I, 854) hervor, worin Graf Hermann beurkundet, dass er bisher Stadt und Schlösser Battenberg und Kellerberg und deren Zubehörungen mit dem Erzstift pro indiviso besessen, aber nun getheilt habe, so dass das Erzstift nun das Schloss und Stadt Battenberg mit den Gerichten in Lyse und Battenfeld, er aber Kellerberg mit den Gerichten in Aldendorf, Rudene und Fromeldeskirchen für sich behalten solle. Ausserdem soll der Erzbischof das Gericht in Münchhausen so lange in Besitz haben, bis Graf Hermann erwiesen, dass es ihm als Mainzisches Lehen zukomme. Die wirkliche Teilung der Grafschäft, sowie eine Teilung des Gerichts Battenfeld in Battenfeld und Allendorf erfolgte also erst 1291, indem jeder Teil drei Centen erhält. Von den südlichen Centen im Kreise Biedenkopf ist keine Rede mehr, sie waren bereits den Landgrafen zugefallen, ebenso die östliche Geismar durch den Langsdorfer Vertrag (1263). Thatsächlich hatten die Grafen von Battenberg seit 1259 wieder die ganze Grafschaft in Besitz gehabt, bezw. von Erzbischof Werner erhalten als Lohn eines 1252 zwischen Widekind von Battenberg und Erzbischof Gerhard I. von Mainz geschlossenen und 1259 erneuerten Schutz- und Trutzbündnisses, indem für versprochene 200 Mark, wovon nur die Hälfte bezahlt war, die Mainzischen Einkünfte der Grafschaft dem Grafen Widekind überwiesen wurden. *Guden.* Cod. dipl. I, 669. Hermann II., der letzte Graf von Battenberg, verkaufte (1297) auch die ihm verbliebene Hälfte der Grafschaft nebst dem Schlosse Kellerberg an das Erzstift für 2000 fl. Graf Siegfried von Wittgenstein trat (1322) diesem Vertrage bei.

*) Von den von Diedenshausen gelangte das Gericht Bromskirchen teils durch Ganerbschaft (1336) teils durch Heirat (1385)

Diese battenbergischen Verträge wurden ebenwohl die Ursache eines mehr als 200jährigen Streits zwischen Hessen und dem Erzstift, der erst 1464 dadurch beigelegt wurde, dass letzteres, dem dieser vorgeschobene Besitz nur den Werth eines Verpfändungsobjekts gehabt, die battenbergischen Schlösser und Aemter (Rosenthal, Wetter, Mellnau) für 40,000 fl. dem Landgrafen Heinrich III. pfandweise einräumte*). Die Vogtei der Kesebergs gehörte also in ihrem nordöstlichen Teile (Löhlbach, Frankenau, Viermünden) zur Grafschaft Ziegenhain, in ihrem südwestlichen (Geismar) zur Grafschaft Battenberg und als Schirm- und Gerichtsherrn dieses durch die Feste Keseberg beherrschten nordwestlichen Gebiets der Grafschaft Ziegenhain führen ihre Besitzer den Namen Vögte **). Der battenbergische Teil gelangte durch den zwischen Erzbischof Werner von Mainz und Landgraf Heinrich I. im Felde bei Langsdorf (1263) geschlossenen Vertrag als Zubehör des damals von Mainz abgetretenen Schlosses und Stadt Frankenberg als mainzisches Lehen an das brabantische Haus, welches damit der Rechtsnachfolger der thüringischen Landgrafen im Vertrage von 1233 wurde ***). In den Kämpfen zwischen Hessen und dem Erzstift stehen die Vögte gleich wie die von Schauenburg und Wallenstein auf Seiten der Erzbischöfe Siegfried III., Werner und Gerlach.

---

und Kauf (1395) an die von Viermund, welche Landgraf Philipp (1539) zum Verkauf für 500 fl. nötigte. Urkunde vom Montag nach Visit. Mariae (7. Juli) 1539.

*) *Wenck*, U.-B. II, 488.

**) Diese Mittelstellung der Vögte zwischen den Grafen von Ziegenhain und Battenberg weist auf einen älteren grösseren Comitat in dieser Gegend und auf eine Stammeseinheit beider Grafengeschlechter hin und bestätigt *Rommels* Widerlegung der *Wenck*'schen Annahmen. *Wenck*, L. G. 3, § IX. *Rommel*, Hess. Gesch. 2, Anm. 160 ff.

***) *Guden*. Cod. dipl. I, 702—708.

Das urkundliche Material über die Vögte von Keseberg und ihr Gebiet umfasst ungefähr 64 Urkunden. Davon handelt die Hälfte über Verhältnisse und Erwerbungen des Kloster Haina, 10 über solche des Klosters St. Georgenberg zu Frankenberg *).

1144 bezeugen die Brüder Henrich und Walter von Keseberg vor den Rheingrafen in einer Urkunde des Erzbischofs Heinrich von Mainz zu Fritzlar die durch den Grafen Boppo von Reichenbach geschehene Stiftung des Klosters Aulisburg, wozu der Graf, wie oben bemerkt, Güter zu Halgehausen, Haina und Vierminne zufügt**).

Im folgenden Jahre 1145 erscheinen die von Keseberg, Schartenberg u. a. vom Adel als Bundesgenossen im Solde der vom Abte Henrich von Corvey und Grafen Volkwin von Schwalenberg belagerten Feste Eresburg. Doch noch ehe sie dieselbe entsetzen konnten, erstieg sie der Graf ohne Vorwissen des Abts, der sie wieder aufgebaut hatte und zu erhalten wünschte, und brannte sie nach einem schrecklichen Blutbade nieder***). In der Stammreihe fehlt dann ein Glied, vermuthlich Widekind. Erst 1196 erteilt ein anderer Heinrich von Keseberg mit dem Grafen Arnold von Schauenburg Consens zu einem Zehntenverkauf zu Obersuinphe an das Kloster Haina†). In den Stiftungsurkunden des letzteren 1214 und 1215, welches ausserhalb der vögtischen Herrschaft gelegen war, erscheint Reinold von Keseberg unter den Gefährten des Grafen Heinrich II.

---

*) Obwohl die Güter der Kesebergs meistens nassauische Lehen waren, finden sich doch im Kgl. Staatsarchiv zu Wiesbaden gar keine Urkunden.

**) Anal. hass. 4, 342.

***) *Schaten*, Ann. Paderb. I, 762. *Falke*, Trad. Corb. 221 *Landau*, Hess. R.-B. I, 362.

†) *Wenck*, Urk.-B. II, 128.

von Ziegenhain auf der Reise nach Cisterzium, um dort das Kloster zu übergeben, in welches Reinold ebenso wie Graf Heinrich selbst eintrat*).

Ueber die Gerichtsbarkeit in den zur kesebergischen Vogtei gehörigen, von dem Grafen von Ziegenhain dem Kloster geschenkten und eximirten Dörfern Löhlbach und Aulisburg währte ein mehr als 100jähriger Streit, der mit dem Verzicht des jedesmaligen Vogtes endigt. Diese Verzichte geben einen Anhalt für die Genealogie und Folge der Stammältesten. Schon Henrichs II. Söhne Widekind II. und Otto beanspruchten (1240) als Centgrafen (*pro eo, quod adjacentis vicinie centuriones essent ordinarii*) die Gerichtsbarkeit in diesen Orten, verzichteten jedoch darauf zu Gunsten des Klosters für sich und ihre ganze Nachkommenschaft, ausgenommen im Falle des Todschlags, wofür dem Richter 1 Malter Hafer, dem Blutschreier die Hälfte jährlich gegeben werden solle**). Widekind II. starb um 1244. Nach ihm hat zunächst sein Bruder Otto die Herrschaft und verzichtet auf Rechte an Gütern zu Haubern (Howilre), welche Gerlach von Arfeld dem Kloster verkauft hatte***). Nach seinem Tod um 1248 kommen Widekinds II. Söhne Heinrich III. (1245—1253), Widekind III. (1253—1264), Gerlach I. (1264—1277), Widekind IV. (1277—1292) nach einander zur Herrschaft. Gegen ihre Ansprüche auf die Civilgerichtsbarkeit zu Löhlbach entschied (1245) ein Schiedsgericht, bestehend aus Reinhard von Itter und Werner von Bischofshausen auf einem Tage zu Geismar zu Gunsten des Klosters, welches für die künftige Exemtion überhaupt den Vögten eine Abfindung von

---

*) *Guden.* Cod. dipl. I, 432. Anal. hass. 11, 122—125. Hess. Zeitschr. 3, 48.

**) *Kopp,* Nachr. von den geistlichen etc. Gerichten I, Beil. 70—72.

***) Hess. Zeitschr. 3, 80.

1 Mark zahlte*). 1249 verkauft ihre Mutter Alheidis eine Hufe zu Geismar dem Kloster St. Georgenberg und lässt diesen Verkauf durch ihre Söhne auf Verlangen des Pfarrers zu Geismar bei dem Edderfluss zwischen der Stadt Frankenberg und der Brücke genehmigen **). Widekind III. tritt demselben Kloster durch Urkunde vom 1. Juni 1254 das Patronat über die Kirche zu Frankenberg ab ***). Dagegen dem Kloster Haina gegenüber sucht er die Gerichtsbarkeit zu Löhlbach und Aulisburg mit Gewalt zu behaupten und schreitet bis zu Brandschaden vor, muss aber in einem durch die Landgräfin Sophie vermittelten Vertrag (7. Januar 1260) auf's neue verzichten und zur Busse für den zugefügten Brandschaden den Einwohnern zu Löhlbach die Fruchtabgabe für 5 Jahre erlassen †). Dieser Widekind nebst seinen Söhnen Gerlach und Heinrich verkauft auch Güter zu Viermünden und cediert die Mühle bei Butzbach dem Kloster St. Georgenberg ††). Es geht daraus hervor, dass die Vögte auch im Gericht Viermünden mit Gütern, welche Pertinenzien der Gerichtsbarkeit zu bilden pflegten, begütert waren. Nach seinem Tode beginnt sein Bruder Gerlach I., welcher 1264 einen Zehntenverkauf des Arnold Huhn zu Ellershausen an das Kloster Haina bezeugt †††), den Streit aufs neue

---

*) *Kopp*, Itter, S. 48, Beil. S. 198. *Kopp*, Geistl. etc. Ger. I. S. 303 ff.

**) Urkunde vom 11. Oktober (die Justi et Archemii mart.) 1249. Kloster Hain. Urkk. *Kopp*, geistl. Ger. I, 71.

***) *Kopp*, a. a. O. Beil. Nr. 72.

†) Kl. Hain. Urkk. Cop.-Buch Nr. 8. *Wenck*, Urk.-B. II, 200. *Kopp*, a. a. O. I, S. 304.

††) Urkunde von 1261; die andere Urkunde (1260—1264) ist undatiert. Kl. Hain. Urkk.

†††) Die Huhn zu Ellershausen, welche neben den von Viermynne und Cüle das bedeutendste Geschlecht innerhalb der kesebergischen Vogtei bildeten, und mit einem rechtsschreitenden

welcher, wie oben bemerkt, 1265 durch Schiedsfreunde, Geistliche und Weltliche, darunter Conrad von Michelbach, Canonikus zu Wetter und Fritzlar, Conrad, Pfarrer zu Biedenkopf, Eckhard, Pfarrer zu Buchenau und dessen Brüder Conrad und Eckhard von Hohenfels, Gumpert von Hohenfels, Volpert Hosekin, Craft und Peter, Brüder, von Buchenau und Gerlach von Breidenbach, nach einer Verhandlung zu Schloss Hohenfels zu Gunsten des Klosters entschieden wird*). Seitdem ist die Herrschaft der Vögte der fürstlichen Gewalt gegenüber im Sinken, namentlich nachdem (1263) Stadt und Schloss Frankenberg und deren Zubehör als mainzisches Lehen an Landgraf Heinrich I. überlassen war. Letzterer übergab 1277 den ganzen Schlossberg dem Kloster Haina**). Der Verzicht auf die Gerichtsbarkeit und Zehnten zu Löhlbach und in den wüsten Orten Geilingen, Königs-

---

silbernen Huhn in rotem Felde siegeln, jedoch verschieden von den Hune (Haune) im Stifte Fulda, starben 1587 mit Caspar Huhn aus. Sie besassen innerhalb der kesebergischen Vogtei als nassauische Lehen: 3 Teile des Zehnten zu Geismar, $^1/_4$ des Zehnten zu Niederschreufa, den Zehnten zu Solenhart († bei Ellershausen), den Zehnten und Medum an der Hart, den halben Zehnten zu Dainrode, $^1/_4$ des Zehnten zu Ellershausen, den Zehnten zu Aldenhemmenhusen (jetzt Luisendorf), den halben Zehnten zu Bonland, „den Berg zu dem Sporimberge". Ihre Güter kamen durch Caspars Huhn Schwester Elisabeth († 1629), verheiratet mit Georg von Dersch, an die von Dersch zu Viermünden, von diesen an die von Drach. Bei *Rommel*, 2, 322 sind beide Geschlechter von Huhn zu Ellershausen und im Stifte Fulda verwechselt. Am meisten bekannt geworden ist Herman Huhn, hess. Hofmeister unter Landgraf Heinrich III. und Wilhelm III., der auch Inhaber und Amtmann von Schönstein und Densberg war.

*) Urkunde vom 11. Sept. und 8. Nov. 1265 (dat. in die Proti et Hyacinthi und dominica ante fest. Martini). Kl. Hain. Cop.-Buch Nr. 8. *Wenck*, Urk.-B. II, 200.

**) *Wenck*, Urk.-B. II. 211. *Guden.* Cod. dipl. I, 702—708. Hess. Zeitschr. N. F. 10, 347.

hausen und Singenthal wird von Gerlachs I. Bruder Widekind IV., seiner Frau Lucardis und ihren Kindern Siegfried, Agnes, Adelheid, Ida und Irmgard (27. September 1278) in einer vom Grafen Widekind von Battenberg und den Städten Battenberg und Frankenberg besiegelten Urkunde erneuert, wobei die battenbergischen Burgmänner Conrad von Eppe, Gerlach von Diedenshausen, Heinrich von Ders, sowie die Centgrafen (centuriones) Henrich und Siegfried von Viermünden Zeugen sind. Letztere, welche kesebergische Namen führen, legen sich denselben Titel centuriones bei, wie die Keseberg in der Urkunde von 1240*). Die alten Beziehungen der Vögte zu den Grafen von Battenberg wurden demnach noch unterhalten. Dass die Urkunde ein Jahr nach der Uebergabe des Keseberger Burgbergs an das Kloster Haina zu Battenberg ausgestellt und der Verzicht in einer 1280 zu Hallenberg ausgestellten Urkunde wiederholt wird, lässt annehmen, dass die Zerstörung der Burg 1277 erfolgt und Widekind IV. damals in den benachbarten mainzischen und kölnischen Festen eine Zuflucht gefunden habe**).

Auf Widekind IV. folgt sein Neffe Gerlach III., ein Sohn Gerlachs I. (1293—1331), der sich Vogt von Geismar nennt, und 1293 mit seiner Mutter Hedwig und seinen Schwestern Alheid und Sophie und der

*) Das Wort centurio wird auch sonst mit advocatus gleichbedeutend gebraucht. Centurio, qui advocatus noster est. Trad. Fuld. 2, 45.

**) Damit stimmen auch der Frankenberger Chronist Gerstenberger u. a., welche den Beginn der Fehde zwischen Landgraf Heinrich I. und Erzbischof Werner von Mainz in dieses Jahr setzen, in welcher auf des letzteren Seite die Grafen Gottfried von Ziegenhain und Widekind von Battenberg standen, während die Chronika der Landgrafen von Thüringen und Hessen bei dem Jahre 1293 summarisch alle vom Landgrafen Heinrich I. zerstörten Schlösser, darunter Keseberg, aufzählt. Anal. hass. V, 178. *W. Dilich*, hess. Chron. S. 173.

ersteren Gemahl Conrad von Thucilenberg (Thodelenberg) zu Allraff dem Kloster Haina alle seine Güter zu Schmittlotheim mit den Höfen Eschebruch und Eyselbach verkauft*). Derselbe resigniert (1299 und 1321) zu Gunsten des Klosters St. Georgenberg den Grafen Henrich und Emicho von Nassau den Zehnten zu Beltersdorf († unter Röddenau), übergibt denselben (1305) dem Kloster zu 5 Achtel und verkauft (1315) 8 Malter Hafer, welche ihm als Gerichtsherrn von den Wüstungen Ronichhausen, Langelnhain und Silbach fielen, dem Kloster Haina**). Von ihm ist kein Verzicht auf die Gerichtsbarkeit zu Löhlbach vorhanden; ebenso fehlt ein solcher von dem auf ihn folgenden Siegfried II., Widekinds IV. Sohn, welcher sich 1304 von Niederndorf, dem wüsten Unterdorfe von Geismar, 1306 aber von Geismar benennt, wo er beidemale Güter in den geismarischen Wüstungen Bonland, Hermannsgrube und Berngersdorf an das Kloster Haina verkauft***). 1322 nach Gerlachs III. Tod verrichtet er die Belehnung der Brüder Hartmund und Siegfried von Hachen, bezw. des ersteren Frau mit Gütern zu Gernhausen und Holzhausen und ebenso erteilt er 1326 gemeinschaftlich mit Volpert von Hohenfels als Lehnsherrn dem Goswin Scharre Consens, den 4. Theil des Zehnten zu Haubern dem Kloster Haina zu übergeben. Von jetzt an kommen nicht die Söhne Gerlachs III., Gumbracht, Wetzel und Widekind, sondern Volpert von Hohenfels, der Adoptivsohn Vogts Widekind, zur Herrschaft und verrichtet

*) *Baur*, Hess. Urkk. 1, 201.

**) Urkk. vom 26. Dez. 1299, 13. Februar 1321 und 24. Nov. 1305 (dat. fer. IV. ante fest. b. Catherine). Marbg. Staats-Archiv. Kloster Georgenberg. Urkunde vom 7. März 1315. Kloster Haina. Cop.-B. Nr. 329.

***) Urkk. vom 19. März 1304, 18. Januar 1305, 30. Mai 1306, 1308. Marbg. Staats-Arch. Kl. Hain. Urkk.

allein die Belehnungen mit den ihm durch die Adoption zugefallenen Gütern zu Wesende (*jure adoptionis ad nos a domino Widekindo, advocato de Keseberg, devoluta*) und verzichtet nebst seiner Frau Amabilia, »Tochter weiland Vogt Widekinds von Keseberg«, auf die Gerichtsbarkeit zu Löhlbach*). Also einmal verrichtet er Lehnsakte mit Siegfried II. zusammen, dann solche allein. Siegfried II. hatte nur Töchter.

Die Adoption Volperts von Hohenfels durch Vogt Widekind (um 1324) ist eine auffallende und ohne Consens der Lehnsherrn undenkbare Massregel. Der Kesebergische Stamm war noch nicht im Aussterben; es waren noch Siegfried II., sowie Gerlachs III. Söhne Gumbracht, Wetzel und Widekind vorhanden; Gumbracht lebt noch 1355, sein Bruder Widekind noch 1360 und Gumbrachts 5 Söhne noch teilweise bis 1409. Von allen bisher genannten Widekinds kann keiner der Adoptivvater gewesen sein. Diese waren um 1324 längst todt. Keiner derselben hat einen gleichnamigen Sohn gehabt, da ihre Kinder genannt werden, auch findet sich keine Amabilia darunter. Die Adoption lässt sich nur durch eine Teilung der Vogtei unter das Geschlecht erklären, wobei der eine Teil das Gericht Viermünden, der andere Geismar erhalten hat. Es fragt sich nämlich, ob das sog. Gericht Viermünden von Alters her in Händen der von Hohenfels oder der von Keseberg gewesen, und erst durch die Adoption Volperts von Hohenfels an die von Hohenfels gekommen, in deren Besitz es sich bis 1501 befindet. Ein direkter Urkundenbeweis lässt sich weder für das eine, noch für das andere führen, wohl aber der Erwerb dieses Gerichts durch die Adoption Volperts von Hohenfels folgern. Es

---

*) *Kopp*, Lehnproben 2, 301 und 355. Urk. vom 12. Dez. 1326. Marbg. Staats-Arch. Kl. Hain. Urkk. und Cop.-B. Nr. 621.

müsste auffallen, wenn die von Hohenfels, welche ihren Stammsitz an der oberen Lahn hatten und dort Inhaber der Cent Dautphe bis 1249 waren, in einer so weiten Ferne an der Edder und dazu in einer teilweise anderen Grafschaft die Jurisdiction gehabt haben sollten. Sie würden dieselbe 1249, als sie ihre dynastische Stellung verloren und mit dem Lehnsauftrag ihrer Schlösser an die Landgräfin Sophie der Gerichtsbarkeit in der Cent Dautphe entsagen mussten, denselben Verzicht für Viermünden haben leisten müssen. Sodann weisen die älteren hohenfelsischen Urkunden, deren mehr als 60 vor 1341 vorhanden sind, sämmtlich auf die Gegend der oberen Lahn und das Hinterland bis nach Giessen hin, dagegen erscheint in den zu Frankenberg und Umgegend ausgestellten Urkunden auch nicht einmal ein Hohenfels als Zeuge. Volpert von Hohenfels ist 1316 Schultheiss zu Grünberg, 1318 in derselben Stellung in Frankenberg und heisst in einer Urkunde (um 1320) *officiatus* des Landgrafen im Oberfürstenthum (*in partibus superioribus**). Die erste Urkunde, durch welche die hohenfelsische Jurisdiction zu Viermünden bezeugt wird, ist vom Tage Petri und Pauli 1341, wo Volperts Wittwe und ihre Söhne Widekind und Craft die Hälfte ihrer Gerichtsbarkeit zu Viermünden dem Ritter Conrad von Vierminne, dessen Frau Cunegunde und Schwiegervater Ambrosius von Nordenbeck versetzen **). Ferner sind die Lehnbriefe über die hohenfelsischen Lehen im Hinterlande und zwar sowohl die nassauischen, wie die hessischen (über den Zehnten zu Biedenkopf) auf die drei hohenfelsischen Stämme, dagegen die über die Lehen in der Eddergegend und über das Gericht Viermünden seit dessen Lehnsauftrag (1393) nur auf Volperts

*) *Baur,* Arnsb. Urkk. 308. 309. 484. *Kopp,* Nachr. von den geistlichen Gerichten I, Nr. 64 und § 209.

**) Nordenbeckisches Transsumptbuch von 1581, Nr. 316.

Nachkommen, den Hosekinschen Stamm, ausgestellt*). Diese letzten Lehen sind also erst später an die von Hohenfels gekommen, als die Lehen im Hinterlande; und nach dem Erlöschen des hosekinschen Stammes wurde Hartmann von Hohenfels zu Niederasphe (1507) von Nassau mit den „heimgefallenen" Lehen des hosekinschen Stammes belehnt; es war also eine Belehnung ex nova gratia**). Endlich als die von Dersch als angebliche Erben und Rechtsnachfolger der Hosekin und ebenso die beiden übrigen Stämme der Hohenfels die den von Viermünden 1341 verpfändete Hälfte der Jurisdiction zu Viermünden einlösen wollten, haben ihnen die von Viermünden dieses Recht bestritten, weil „Crafts von Hohenfels Geschlecht, von welchem sie diese Hälfte

*) Das hohenfelsische Geschlecht teilt sich schon im 13. Jahrhundert in 3 Stämme; 1249 werden genannt die Brüder Gumpert, Conrad und Eckhard von Hohenfels, sodann Volpert Hosekin, der Grossvater des adoptierten Volpert, und Sifrid Slimph. Ueber den letzteren meint *Schmidt*, Hess. Gesch. 2, 20, es müsse Rumph zu lesen sein, weil es kein Geschlecht Slimph gebe, Rumph aber der Beiname eines hohenfelsischen Zweigs sei. Indessen wird dieser Zweig, welcher erst seit 1350—1430 nachweisbar im Breidenbacher Grunde existierte, nicht Rumph sondern Rump geschrieben, jedoch unterschieden von den westphälischen Rump von der Wenne im Amt Balve, welche mit einem silbernen Sparren in rotem Felde siegeln und aus welchen Hermann Rump (1499—1501) hessischer Amtmann zu Frankenberg war. Statt Slimph ist Sumph zu schreiben. Der erste Strich des u ist zu l verlängert. Die Sumph, von Sumphe, de palude, waren ein hohenfelsischer Stamm, der zu Caldern, Warzenbach, Asphe in nächster Nähe der hohenfelsischen Burgen angesessen war und noch bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts in hohenfelsischen Urkk. (1301, 1308. 1324) vorkommt. — In den folgenden Jahrhunderten sind die von Hohenfels wieder in 3 Stämme geteilt: 1. einen hinterländischen zu Eckelshausen-Biedenkopf, 2. einen vorderländischen zu Amönau und Niederasphe, 3. den hosekinischen zu Viermünden und Dexbach.

**) Nassauischer Lehnbr. vom 7. April 1507 (dat. Mittwochen p. Pascha), Marb. Staats-Arch.

in Versatz erhalten, todt und diese Ludwig und Hartmann von Hohenfels nicht Crafts von Hohenfels Erben seien.“ Den Gegenbeweis haben beide Stämme von Hohenfels und die von Dersch nicht zu erbringen vermocht*).

Bezüglich der Zugehörigkeit des Gerichts Viermünden zur kesebergischen Vogtei ist bemerkenswert: 1538 wird von fürstlichen Abgeordneten mit Rath und Gemeinde zu Frankenberg festgestellt, dass die Junker von Viermund und von Dersch das Recht eines jährlichen Fischzugs auf der Edder haben von der Gossbrücke bei Frankenberg bis hinab ins Dorf Viermünden. Dabei findet sich die Randbemerkung: dieser Fischzug „heisse Gerichtszug“; er war also ein Pertinenzstück der Gerichtsbarkeit**). Es hat aber auch das Kloster Haina schon im 13. Jahrhundert das Recht eines solchen Fischzugs auf der Edder von derselben Brücke an hinab bei Viermünden und weiter am Keseberg bis zum Einfluss des Itterbachs in die Edder zu Herzhausen. Das Kloster kann dieses Recht nur aus der Hand erhalten haben, welche in älterer Zeit diesen ganzen Land- und Wasserstrich besass, d. h. von den Vögten von Keseberg, welche, wie oben bemerkt, auch die Mühle und Zehnten zu Butzebach und andere Güter zu Viermünden, zu Elbirghausen, Oberschreufa und Lindenhain, alles in demselben Gerichte gelegen, sowie den halben Zehnten zu Sachsenberg besassen. Widekind III. hatte, als er (1260—1263) dem Kloster Georgenberg die erstgenannten

---

*) Casseler Canzleiverhandlung von 1530—1532 im Staats-Arch. zu Marburg. Promemoria Hermanns von Viermunden vom 11. Juli 1543 im Nordenbeck. Transsumpt.-B. Nr. 326 u. 327.

**) Frankenberger Stadtarchiv. Auch noch bis in die Gegenwart bildet die Fischerei im Gericht Viermünden ein Zubehör des dasigen landgräfl. Hofguts, unterhalb desselben ist dieselbe fiskalisch.

Güter (die Mühle und Zehnten zu Butzebach und ein Gut zu Viermünden) zuwandte, zwei mündige Söhne Gerlach und Heinrich und 1278 werden dann Heinrich und Siegfried als *centuriones* von Viermünden genannt*). Es ist daher anzunehmen, dass der Adoptivvater Widekind V., welcher um 1324 starb, ein Enkel Widekinds III. gewesen, die Teilung der Vogtei vor 1260 stattgefunden und durch Widekind V. das von ihm besessene Gericht Viermünden dem hosekin'schen Stamm von Hohenfels durch die Adoption zugewandt worden sei**). So reiht sich der Adoptivvater Widekind in die Stamm- und Zeitreihe ein.

Innerhalb der kesebergischen Vogtei hat es daher mehrere Gerichte und Malstätten gegeben: Geismar, Frankenberg, wo auch, wie schon der Chronist *Gerstenberger* bemerkt, die zur Grafschaft Waldeck, aber noch zum Dekanate Geismar gehörige Stadt Sachsenberg ihr Landgericht hatte***), Viermünden, Löhlbach und Hof Elchershausen. Das Vorhandensein eines Gerichts zu Viermünden wird schon 1016 durch Burghard, Bischof

*) cf. S. 21 Note †† u. S. 23 Note *.

**) Ein von dem wittgensteinischen Rath W. George zu Laasphe dem kaiserlichen Feldmarschall und Gouverneur von Siebenbürgen und Wallachei Grafen Damian Hugo von Virmont nach dessen Rückkehr von der Grossbotschaft zu Constantinopel am 18. Februar 1721 zur Wiedererlangung der viermundischen Lehen in Hessen erstattetes Rechtsgutachten im Archive zu Wittgenstein nimmt in seiner historischen Deduction ebenwohl an, dass das Gericht Viermünden erst im Anfange des 14. Jahrhunderts in die Hände der von Hohenfels gelangt sei. Selbstverständlich konnten die von Hohenfels, in welchen ein anderes Geschlecht und zwar nur über einen Teil der alten Vogtei zur Herrschaft kam und, nachdem um 1330 selbst im übrigen Teile das Vogteirecht d. h. die Gerichtsbarkeit an die Landesfürsten gelangt war, nicht mehr den Namen „Vögte" führen. Der Gerichtsbarkeit adhärirte und folgte die Fischerei, wie S. 28 N. ** bemerkt ist.

***) Anal. hass. 5, 157.

von Worms bezeugt, welcher dem Kloster St. Marien zu Worms alles, was er zu Fiormanni, Dreisbahc, Schreufin, Huomershuson und Orcana in Hessen besass, gibt mit der Bestimmung, dass die geschenkten Leibeigenen jährlich zwei Gerichte (placita legitima) zu Fiormanni besuchen sollen*). Wenn sonst die alten Centen mit der kirchlichen Dekanatseinteilung zusammengefallen sind, wie auch im 16. Jahrhundert die Classeneintheilung sich an die damals bestehenden hessischen Aemter angeschlossen hat**), so ergeben sich für die zwei Dekanate der kesebergischen Vogtei Geismar und Frankenau 5 Gerichte, was eine Aehnlichkeit mit dem benachbarten Westphalen, wo das Land mit Freistühlen bedeckt war, darbietet***).

Volpert von Hohenfels, welcher in seiner ansehnlichen Stellung vielfach in den Urkunden der Land-

---

*) *Baur*, Hess. Urkk. 1, 1275.

**) *Wenck*, Hess. L. G. 2, 359 ff.

***) In der kleinen benachbarten Grafschaft Züschen mit den Orten Winterberg, Hesborn, Liesen und den Wüstungen Oberliesen, Schmiddinghausen, Harfelde, Wernsdorf und Fredelinghausen gab es deren nicht weniger als 3, zu Medebach 1, in der Grafschaft Münden 3, davon 2 an den Ausgängen des Dorfs Neukirchen, ferner 1 unter der Linde zu Schloss Lichtenfels, 1 zu Fürstenberg, in der Herrschaft Itter 3, nämlich 1 zu Vöhl, 1 an der Brücke zu Itter, 1 auf der Höhe Ossenbühl diesseits der Edder bei Kirchlotheim, letzter ein Lehen der Grafen von Battenberg. Da die Freistuhlgerichte zur Erhaltung der Kirche unter dem sächsischen Stamm und zur Verfolgung von solchen Verbrechen vornehmlich dienen sollten, welche den Bestand der Kirche gefährdeten: Apostasie, Gotteslästerung, Kirchenraub, Incest etc., so ist auch die grössere Zahl von Gerichtsstätten in der schon teilweise von sächsischer Bevölkerung bewohnten Eddergegend, sowie auch das Vorkommen von Freistühlen erklärlich, von welchen die zu Lichtenfels und Fürstenberg von den Landgrafen, bezw. den Grafen von Waldeck dependierend galten, während alle übrigen Freistühle dem Kurfürsten von Cöln unterstellt waren.

grafen, sowie der Grafen von Waldeck, der Edelherrn von Grafschaft und des deutschen Ordens erscheint, starb 1335. Nach ihm kommt Gumbracht von Keseberg und nach diesem († um 1359) sein Bruder Widekind zur Herrschaft, während ihr Bruder Wetzel in den geistlichen Stand trat und (1340) die fast immer in Händen des Adels befindliche Pfarrei zu Geismar erhielt*). Diese drei Brüder wiederholen (1335) den Verzicht auf die Rechte zu Löhlbach**). Sie bemühen sich, den wüsten Hof Elchershusen bei Frankenau (1340) durch die Cisterzienser zu Haina wieder urbar zu machen und machen dem Kloster Haina deshalbige Anerbietungen, namentlich, dass sie das Gericht nicht von dort wegnehmen wollen***). Gleichwohl geht es mit dem Wohlstande der Vögte rasch abwärts. Wie Amabilia, Volperts von Hohenfels Wittwe, die Hälfte des Gerichts Viermünden (1341), sowie den Zehnten zu Ibenhausen (†) 1345 verpfändete, so Gumbracht von Keseberg um dieselbe Zeit zuerst ein Viertel, dann die Hälfte der Gerichtsbarkeit zu Geismar an den Landgrafen Heinrich II. und seinen Sohn Otto. Nach Gumbrachts Tod verpfänden seine Wittwe, seine 5 Söhne und sein Bruder Widekind VI., welcher unvermählt gewesen zu sein scheint, 1369 die andere Hälfte des Gerichts Geismar „um leiblicher Noth willen" unter Vorbehalt ihres Hofes, des Kirchsatzes zu Geismar und ihrer Eigenbehörigen in demselben Gericht an Erzbischof Gerlach von Mainz für 1080 fl. und 8 Tornusse †).

Indessen auch in den Händen der Landgrafen und des Erzbischofs hielt sich der erstrebte und erworbene

*) 1321 ist Volpert von Borken, 1355 Johann von Immighausen Pfarrer.

**) Urkunde vom 24. August 1335. Kl. Hain. Cop.-B. 15.

***) Urk. vom 4. April 1340. Marbg. St.-A. Kl. Hain. Urkk.

†) Urk. vom 24. April 1360 (am Tage p. St. Georgii mart.) *Würdtwein*, nova subsidia VII, 320.

kesebergische Besitz nicht lange. Schon 1348 verpfändet Landgraf Heinrich II. das von Gumbracht von Keseberg erworbene Vierteil des Gerichts Geismar nebst seinem eben erbauten Schloss Hessenstein dem Kloster Haina unter Vorbehalt des Oeffnungsrechtes für sich für 1882 Pfund Heller und mit der Pflicht für das Kloster, eine Kemnade darauf zu bauen *), und weil der Erzbischof das Kaufgeld für seine 1360 erkaufte Hälfte nicht aufbringen kann, verpfändet er dieselbe schon 1362 wieder für 1094 fl. seinem Amtmann Hermann von Falkenberg zu Rosenthal **). Ueber den mainzischen Kauf entstanden abermals Streitigkeiten, über deren Beilegung 1365 ein Schiedsgericht, bestehend aus dem Probst Niklas zu St. Victor zu Mainz und dem Pfarrer Stephan zu Alsfeld, vergeblich verhandelte. Ersterer sprach für den Erzbischof und beschwert sich, dass der Landgraf die Neustadt Frankenberg auf mainzisch-battenbergischem Grund und Eigen erbaut, während Pfarrer Stephan dem Landgrafen als Ganerben der Vögte von Keseberg das Vorkaufsrecht der von Mainz erworbenen Hälfte der Jurisdiction zusprach. Auf Klage des Erzbischofs wird die Sache sogar bis an den Kaiser Carl IV. gebracht, der den Landgrafen vorladen liess, hernach (1366) die Sache durch Abgesandte entscheiden lassen wollte ***). Nachdem sich beide Teile (1368) gegen die Grafen von Waldeck verbunden, verpfänden Landgraf Heinrich II. und Hermann (1372) das Schloss und Stadt Frankenberg und ihr Theil des Gerichts Geismar an Hermann von Treffurt für Lebenszeit und 1382 Landgraf Hermann seinen Teil dieses Gerichts, sowie die Amtmannstelle zu Frankenberg dem Johann

*) *Wenck*, U.-B. 2, 368 und Urk. vom 26. Mai 1355 (fer. III. p. Urbani) Marbg. St.-Arch. Geismar.

**) Urk. vom 18. Mai 1362.

***) *Wenck*, U.-B. 2, 425 u. 426. 435.

von Helfenberg und Johann von Treisbach für 300 Schillinge *). Mainz behielt seine Hälfte bis zur definitiven Beilegung der Streitigkeiten mit Hessen.

Die Vögte von Keseberg waren mit dem Verkauf der Jurisdiktion in den Stand des niederen Landadels herabgesunken und kommen von 1360 bis zu ihrem Erlöschen im Jahre 1409 kaum noch urkundlich vor. Ihre Güter im Stift Paderborn waren an westfälische Kirchen und Klöster (Vesperthe und Gokirchen) übergegangen, andere in Hessen ans Kloster Haina, die Lehen gingen auf ihre Ganerben, die von Hohenfels zu Viermünden, über. Auf die Kirchlehen in Niederhessen (Simmershausen und Ostheim), welche ebenwohl nassauische Lehen waren, verzichtet Johann von Hohenfels gegen Landgraf Hermann und lässt ihm dieselben (1412) als angeblich hessische Lehen der Vögte auf, gleichwie er auch das angeblich allodiale Gericht Viermünden 1393 dem Landgrafen aufgetragen und als Mannlehen zurückempfangen hatte, während mit der anderen Hälfte dieses Gerichts, „Crafts von Hohenfels Teil", auf Crafts von Hohenfels Bitte Brosecke von Viermynne, Conrads Sohn, 1385 vom Grafen Johann von Nassau belehnt worden war **).

Regesten

über die Vögte von Keseberg.

1. 850. Schenkung des Grafen Gozmar an die Kirche St. Bonifacii zu Fulda. *Ego in dei nomine Goz-*

---

*) *Wenck*, U.-B. 2, 444. *Landau*, R.-B. 3, 17.

**) *Wenck*, U.-B. 2, 474. 464. Auflassungsschreiben Crafts von Hohenfels vom 15. Mai 1385 (fer. II. p. ascens. dom.) und Lehnbrief für Brosecke von Viermyn vom 28. Mai 1385 (dom. p. Pentecostes). Wiesbadener St.-A. Dillenburger Lehnbuch.

mar trado et dono S. Bonifacio quidquid proprietatis habeo in provincia, quam Hessi inhabitant in locis et villis, quae vocantur Affaltra, Gilihha, Buochela, Fiermenni et Scrouffi, Mehilina. Schannat, Trad. Fuld. 191.

2. 1016, Juni 29. Burkard I., Bischof von Worms, schenkt ein Gut, gelegen im Lande Hessen zu Gerbrachteshuson, und alles was er hat zu Fiormannin, Ratvereshuson, Dreisbahc, Skroufin, Adelhereshuson, Wincthereshuson, Huomereshuson und Orcana und alle eigenen Leute dem Kloster S. Marien zu Worms. Die geschenkten Leibeigenen sollen zu den jährlichen zwei Gerichten in Firmannin kommen (*bis in anno ad duo legitima placita in Firmannin veniant*). Anno dom. incarn. millesimo XVI. III. Kal. Julii. *Baur*, Urkk. I, Nr. 1275.
3. 1144. Heinrich de Caseberg und sein Bruder Walter sind Zeugen: Erzbischof Heinrich I. von Mainz beurkundet zu Fritzlar die durch Graf Boppo von Richenbach geschehene Stiftung des Klosters Aulisburg. Ausserdem sind Zeugen: Boppo de Hollenlia und sein Bruder Graf Gottfried von Wegebach und Sigebodo von Scowenburch. Anal. hass. IV,340—344.

4a. 1145. Die von Keseberg und Schartenberg u. a. sind Bundesgenossen und im Solde der vom Abte Henrich von Corvey belagerten Feste Eresburg. *Schaten*, Ann. Paderb. I, 762.

4b. 1191. Henrich von Cheseberg vergleicht sich mit Leinfrid Hesso über dessen Ansprüche an Geysmar nebst Zubehör und tritt sein Erbantheil dem ersteren ab, worin 1192 vom Erzb. Conrad gewilligt wird. Mainzer Archiv.

5. 1196. Henricus de Cheseberg und Graf Arnold von Schauenburg, als Patrone der Kirche zu Geismar, erteilen Einwilligung, als der Pastor Dithmar

daselbst einen Zehnten zu Suinephe superior dem Kl. Aulisburg verkauft und Erzb. Conrad I. von Mainz diesen Verkauf bestätigt. Unter den Zeugen befindet sich Landgraf Hermann von Thüringen, Godebertus de Diedenshusen u. a. *Wenck*, U.-B. 2,128.

6. 1214, Mai 11. Graf Henrich von Ziegenhain beurkundet auf's neue die von seinen Vorfahren geschehene Stiftung des Klosters Aulisburg und dass er mit einigen Adligen des Landes, Gottfried von Hatzfeld, Reinold von Kesenberg und Henrich von Aldershausen in eigener Person sub habitu penitentiali zu dem in Cisterzium versammelten Capitel gereist und das Gut Aulisburg dem Orden übergeben habe unter Verzicht auf alles Eigentums- und Vogteirecht (*omni plenarie juri proprietatis et advocatie abrenunciantes*). Anal. hass. XI. 122.

7. 1215, Juni 3. u. 10. Erzb. Siegfried II. von Mainz beurkundet in einer bei Fritzlar (3. Juni) ausgestellten und bei Würzburg (10. Juni) vollendeten Urkunde die durch den Grafen Henrich von Ziegenhain geschehene Stiftung des Kl. Aulisburg, welches zur Zeit des Erzb. Heinrich vom Graf Boppo von Reichenbach und ux. Bertha dem Cisterzienser Orden übergeben und jetzt deren Enkel, Graf Henrich von Ziegenhain, der cum quibusdam nobilioribus sue provincie militibus Godfried von Hatzfeld, Reinold von Keseberch und Henrich von Aldershusen sub habitu penitentis nach Cisterzium gereist und dem versammelten Generalkapitel den Ort ab omni liberum exactione übergeben und später bei dem Schlosse Wildenberg vor dem Abte Wilhelm und zweien Mönchen Wigand, dem Prior, und Dietrich, sowie vor seinen Ministerialen nebst seiner Frau und Kindern auf alles Eigentums- und Vogteirecht verzichtet habe. Die dazu gestifteten Güter sind:

der Berg Hadenberg, der Wald Breidenbach, die villa Lovelbach mit ihren Zubehörungen Vohelin, Holzhausen, Holzheim, der Wald Bernscheit, sodann Hadelogehusen mit Hagen und dessen Zehnten, Oberhegene mit dem Zehnten, Vierminne, Obersuinphe mit dem Zehnten, Geismar, die Allodien zu Obersuinphe, Cuningshusen mit dem Zehnten, Unterhegene und Einvirst (Quernst), ein Gut in Monhusen, eins zu Riederin, Ronde, Rambsbach, Rengershausen, Flandrin mit dem Zehnten, Sengelscheit mit dem Zehnten, Huwele (Haubern) mit dem Zehnten und den Hain-, Langel-, Wag-, Linden- und Guntershäuser Mühlen. Anal. hass. IV, 347—355. XI, 124—130. *Guden.* Cod. dipl. I, 432.

8. 1215. Reinold, weil. Vogt von Keseberg, übergibt dem Kl. Haina bei seinem Eintritt in dasselbe einen Hof zu Adikeshusen (Eikshausen). Hess. Zeitschr. 3, 48.

9. 1220. Graf Hermann von Battenberg bestätigt den Verkauf einiger Güter zu Ellershausen an das Kl. Haina, welche der Ritter Hermann Cuele von Kaeseberg vom Grafen zu Lehen gehabt, (*quaedam pars comicie,* nämlich *dominium super quosdam liberos*) nun aber durch dessen Tod heimgefallen waren. (Da unter diesen Leuten zwei ihr patrimonium zu E. hätten, so habe das Kloster dem einen Rudolf seinen Anteil mit 3½ Mk. abgekauft, der andere Hartrad sei ins Kloster getreten, dem Grafen aber für seine Zustimmung 3 Pfd. Silbers bezahlt.) *Kopp,* Nachr. von den geistl. etc. Gerichten I, Beil. 69.

9a. 1231. Der Abt Wigand von Haina beurkundet, dass vor ihm der edle Widekind, Vogt von Keseberg auf das Obereigentum an einigen Erbgütern zu Oisdorf, welche sein Lehnsmann Ulrich von Westheim dem Kl. Bredelar für 100 Mk verkauft, zu Gunsten des Klosters verzichtet habe. Zeugen: die Ritter An-

dreas von Durslo, Alrad mit dem Fusse, Anton von Goddelsheim, Ulrich von Westheim. *Wilmans,* westf. U.-B. 4, 210.

10. 1233, Nov. 25. Landgraf Conrad von Thüringen vergleicht sich mit den Grafen Gottfried und Bertold von Ziegenhain; letztere treten die Schlösser Reichenbach und Keseberg an ersteren gegen dessen Verzicht auf Staufenberg und Treisa ab. *Wenck,* U.-B. 2, 151.

11. 1234, April 9. Graf Werner von Wittgenstein tritt dem Erzb. Siegfried von Mainz die Hälfte der Stadt und Schlösser Battenberg und Kellerberg und der zugehörigen Grafschaft ab und verspricht seines Bruders Hermann Wittwe und Töchter zu gleichem Verzicht zu bewegen. Bürgen: S. von Bietenvelt und G. fratres de Dietenshusen. *Wenck,* U.-B. 2, 151.

11a. 1234. Widekind, Vogt, Otto und Conrad, Brüder von Keseberch, treten dem Pfarrer zu Vesperthe († bei Marsberg) das Obereigentum eines von ihnen lehnrührigen Gutes ab, welches dieser vom Lehnsträger gekauft. Siegler: die Verkäufer, Abt Wigand von Haina, Dekan G. von Kesterburg; Zeugen: Hermann, Prior zu Haina, Hermann, Propst zu Berich, die Pfarrer Ekbert zu Geismar, Joh. von Eleren, Herdegeverus (!), Vogt zu Röddenau, Ritter Gerhard von Orke. *Wilmans,* U.-B. 4, 233.

11b. 1237. Abt Hermann von Hasungen beurkundet, dass Vogt Widekind und sein Bruder Otto, Edle von Keseberg, nebst ihren Miterben Dietrich Wolf von Gudenberg und dessen Söhnen Dietrich, Hermann und Conrad, sowie seinem Schwiegersohn Albert von Schartenberg auf ein Gut zu Vesperthe vor ihm, dem Pfarrer Ekbert zu Geismar u. a. zu Gunsten des Kl. Gokirchen verzichtet habe. Zeugen: Conrad und Gumpert, Brüder von Honfels, Joh.

von Helfenberg, Sybodo von Lilienberg. D. Schartenberg, 1237. *Wilmans*, U.-B. 4, 262.

12. 1238, Juli 20. Das Erzstift Mainz (Siegfried) verpflichtet sich dem Grafen Siegfried von Battenberg und seinen Brüdern Widekind II. und Werner II. das Kaufgeld für die Hälfte der Stadt und Schlösser Battenberg und Kellerberg und der zugehörigen Grafschaft Stift in drei Raten in 16wöchentlichen Zwischenräumen mit je 200 Mk. zu zahlen und stellt Bürgen. Zu dieser Grafschaft gehören die Centen Hartenfeld, Ruttene, Hentreffe, Treysa. *Iste cente quatuor sunt omnino libere,* ferner die Centen: Geismar und Fromelskirch, in welchen erbliche Centgrafen und das Recht des Grafen ganz frei sei; endlich die Centen: Lixfeld, Dudusse, Wetter und Lasphe: *in illis ultimis Lantgravius tollit omnem justitiam violenter.* Gleichzeitig werden die freien Leute zu Wanegelhusen zur Hälfte dem Erzbischof zu Teil. *Guden.* Cod. dipl. I, 547 ff. *Kopp,* Nachr. von den geistl. etc. Ger. I, S. 243.

13. 1238, Juli 21. Graf Sifrid von Widegenstein und seine obigen Brüder beurkunden, dass sie die Hälfte ihrer Schlösser Battenberg und Keseberg und der dazwischen liegenden Stadt und der Grafschaft Stift, welche vom Schloss Battenberg abwärts liegt (*deorsum jacentis*), mit ihren Zubehörungen dem Erzb. Siegfried III. und Stift Mainz für 600 Mk. verkauft, deren Zahlungstermin, sowie die Grenzen der Grafschaft in anderen Urkk. bestimmt sind. Die Grafen wollen freie Vasallen des Erzstifts sein und demselben gegen jedermann, das Reich ausgenommen, dienen. *Guden.* Cod. d. II, 54.

14. 1240. Erzb. Siegfried III. von Mainz beurkundet zu Geismar, dass die Edlen von Reichenbach die Dörfer Aulisburg und Löhlbach von Anfang an von jeder

Gerichtsbarkeit der umliegenden Grafschaft freigehalten, ausser dem Falle eines Todschlags, welchen der ordentliche Richter behandeln sollte (*iudex ordinarius illam tractare deberet*), dass aber nachgehends Widekind und Otto, Gebrüder, von Keseberg, genannt Vögte, welche diese Orte vor ihr Gericht hätten ziehen wollen, *pro eo quod adjacentis vicinie centuriones essent ordinarii,* nach deshalbiger Widerlegung ihrer Ansprüche sich der beanspruchten Civilgerichtsbarkeit für sich und ihre ganze Nachkommenschaft (*tota eorum successio*) begeben hätten. Für den Fall des Todschlags soll dem Richter jährlich 1 Malter Hafer und dem Gerichtsschreier die Hälfte gegeben werden. Zeugen: Conrad und Hermann, Gebrüder, von Itter, Henrich von Ottershausen, Werner von Bischofshausen, Eckhard Zweifleisch, Anton von Goddelsheim, Anton von Erbenhausen, Ritter. *Kopp*, a. a. O. Beil. 70.

15. 1240. Widekind und Otto, Brüder, Vögte von Keseberg verzichten auf den von den Grafen von Ziegenhain lehnrührigen und den Brüdern Ludwig, Helwig, Conrad und Wigand von Slegern verafterlehnten Zehnten zu Löhlbach und Suinphe zu Gunsten des Kl. Haina zu Fritzlar bei der Wasserbrücke, nachdem Conrad und Wigand ins Kloster getreten und ihre Hälfte dieses Zehntens nebst allem Eigentum der Kirche übertragen, und die beiden anderen Brüder für ihre Hälfte eine Geldsumme und tauschweise ein Gut in Eckensdorf erhalten und darauf vor den Vögten verzichtet und letztere 3 Mk. vom Kloster erhalten und die Brüder ihnen dieses Gut aufgetragen. Hess. Zeitschr. 3, 59. Undatiert.

16. 1240—1245. Otto, Vogt von Keseberg und seines Bruders Widekind Söhne widersprechen, als Gerlach

von Arfeld seine Güter zu Howilre (Haubern) dem Kl. Haina verkauft, weil Gerlachs Vater Dietmar diese Güter dem Herrn Henrich, dem alten Vogte von Keseberg, Ottos Vater, zum Eigentum wegen eines Schadens gegeben und sie zum Lehen wieder empfangen hatte. Doch verhandelte Gerlach mit Otto und dessen Neffen, bis sie endlich auf ihr Recht verzichteten. Hess. Zeitschr. 3, 80. Undatiert.

17. 1245. Reinhard von Itter und Werner von Bischofshausen beurkunden, dass sie als Schiedsrichter gegen die Ansprüche des Vogts Henrich von Keseberg auf die Civilgerichtsbarkeit zu Aulisburg und Löhlbach auf einem Tage zu Geismar entschieden haben, dass diese Dörfer von der Gerichtsbarkeit der umliegenden Comitie eximiert sein sollen, ausser im Falle des Todschlags, wofür dem Gerichtsherrn jährlich 1 Malter Hafer, dem Gerichtsdiener die Hälfte gegeben werden soll, wie es gegen seinen sel. Vater, Herrn Widekind und dessen Bruder Otto festgesetzt worden. Abt und Convent zahlten nach dem Rate der Schiedsrichter den Klägern Heinrich, Widekind, Gerlach und Widekind für die künftige Freilassung überhaupt 1 Mk., dass sie der Kirche die Freiheit in diesen Orten bewahrten. *Kopp*, hist. Nachr. von den Herrn von Itter, Beil. 21. cf. Urkk. von 1260. 1265. 1278. 1280. 1326. 1335.

18a. 1247. April 2. Sophie, Tochter des Grafen Friedrich von Wildungen und Wittwe des Burggrafen Burkard von Magdeburg, tritt die ihr durch Erbrecht zugefallenen Rechte auf die Schlösser Wildungen und Keseberg und alle anderen Burgen und Städte nebst Zubehör in Hessen und Umgegend, welche ihr verstorbener Gemal gegen ihre Zustimmung (*de facto, cum de jure non posset*) dem Landgraf Ludwig von Thüringen verkauft und dessen

Brüder nach ihm trotz Sophiens Widerspruch in Besitz genommen und zurückzugeben verweigert hätten, weil sie sich zur Durchführung ihrer Rechte ausser Stande sieht, dem Erzstift Mainz ab. *Guden.* Cod. d. I, 600.

18b. 1247, Nov. 21. Graf Widekind von Battenberg und Reinhard, Herr zu Itter, vergleichen die Vögte Heinrich, Widekind und Gerlach von Cheseberg mit Heinrich Hessen von Diffenbach und dessen Söhnen wegen der Ansprüche an Gütern, welche Leinfried Diffenbach zu Brachta, Eilikenhusen und Mengerishusen besessen. Dat. Geismarie in vig. S. Cecilie 1247. *Grupen,* Beitr. 49.

19. 1249, Okt. 11. Alheydis, gen. Vögtin von Keseberg (*dicta advocatissa de Keseberg*) verkauft *cum plenario consensu puerorum suorum nobilium,* nämlich Heinrichs, Widekinds, Gerlachs, Widekinds ein Gut (mansus) in Geismar, am Ende des Dorfs gegen Westen gelegen, dem Kl. Georgenberg bei Frankenberg für 7 Mk. und lässt auf Verlangen des Pastors S. zu Geismar ihre Söhne diesen Verkauf und Uebertragung bei dem Edderflusse zwischen der Stadt Frankenberg und der Brücke genehmigen. Acta sunt a. d. m° cc° xlix° die Justi et Archemii martyrum. Zeugen: Godfrid, Graf von Richenbach, Rudolf von Helfenberg, Johannes von Hergorshusen, Reinbodo, advocatus (von Bottendorf), Volpert von Beringersdorf, Gerlach von Arevelde, Gerlach Baschard, Henrich Kirchwedel, Henrich Sledere, Sifrid Rephane. Siegel: Stadt Frankenberg. Mbg. St.-A. Kl. Hain. Urkk. *Kopp,* geistl. Ger. Beil. 71.

20. 1254, Juni 1. Widekind, Vogt von Keseberg, verzichtet als Patron der Kirche zu Geismar auf seine Rechte an die davon abhängige Kapelle zu Frankenberg zu Gunsten des Kl. Georgenberg (in honorem

S. Georgii martyris). Zeugen: Rudolf von Helfenberg, G. de Bidenveld, Ritter, Henrich Soys, H. Friling, Scheffen. Dat. a. d. m° cc° liiii° Kal. Junii.

Das Siegel Widekinds dreieckig mit der Umschrift: S. WIDEKINDI ADVOCATI DE KESEBERC hat zwei linksschreitende Löwen übereinander mit aufgerichteten Schweifen. Mbg. St.-A. Kl. Georgenberg. *Kopp,* geistl. etc. Ger. Beil. 72.

21. 1260, Januar 7. Widekind von K. verzichtet in einem durch die Landgräfin Sophie aufgerichteten Vergleich gegen das Kl. Haina auf den Zehnten zu Eschebruch und Hittelendorf und auf seine Ansprüche gegen Reinbold van Dodenhausen, verspricht für den dem Dorfe Löhlbach zugefügten Brandschaden Zeit Lebens das Beste des Kl. Haina zu fördern und erlässt für 5 Jahre den geschädigten Leuten zu Löhlbach die Hafer, welche er jährlich, 1 Fritzlarer Malter, zu erheben hat. Marbg. St.-A. Kl. Hain. Urkk. Im Hain. Cop.-Buch falsch datiert. *Kopp,* a. a. O. S. 304 ff.

22. 1261. Widekind, Vogt von Ceseberc, verzichtet gegen das Kl. Georgenberg auf seine Rechte an der Mühle zu Bucebach gelegen und überträgt dieselbe gänzlich dem Kloster. Zeugen: Rudolf von Helfenberc, S. von Bidenveld, Ritter, H. Friling, H. gen. Sledere, H. Soys, Scheffen. Datum apud Frankenberc a. dom. m° cc° lxi° Das Siegel ist das der Urk. von 1254. Mbg. St.-A. Kl. Georgenberg.

23. 1263. Widekind, Vogt von Ceseberg, verkauft mit Zustimmung seiner Söhne Gerlach und Heinrich, Güter zu Vierminnen dem Kl. Georgenberg für 14 Talente Pfennige. Zeugen: R. (Rudolf) von Helfenberg, Sifrid von Bidenveld, Volpert von Bern . . . (ingersdorf). Gleichzeitig übergibt Sifrid von Lotheim (d. i. S. von Bidenfeld) seinen Zehnten zu Albers-

hausen. Zeugen: Wigand und Sifrid, Brüder, Baschard, Ditmar Hucke*), Ritter, und der Pleban zu Bozebach. Die Urkunde ist ohne Jahrzahl, das Siegel abgefallen. Mbg. St.-A. Kl. Georgenberg.

24. 1263, Sept. 11. Vertrag von Langsdorf zwischen Landgr. Heinrich I. und Erzb. Werner von Mainz. Letzterer tritt die Städte und Schlösser Grünberg und Frankenberg mit ihren Zubehörungen an Landgr. Heinrich als mainzische Lehen mit Vorbehalt des Heimfalls ans Erzstift bei kinderlosem Sterbfall ab. *Guden.* Cod. d. I, 702--708.

25. 1264, März 13. Gerlach, Vogt von Keseberg, ist neben Gerlach von Bidenfeld Zeuge: Arnold Huhn verkauft seinen Zehntanteil zu Schmittlotheim an das Kl. Haina. Act. Franckenberg in domo Ludovici de Versa. a. d. m° cc° lxiiii° crast. Greg. pap. *Baur,* hess. Urkk. 1, 88. Kl. Hain. Cop.-B. 447.

26. 1265, Sept. 11. Gerlach, Vogt von Keseberg, verzichtet auf die Gerichtsbarkeit zu Löhlbach und Aulisburg, doch vorbehaltlich der peinlichen Gerichtsbarkeit, zu Gunsten des Kl. Haina und bestätigt diese Urkunde am 8. Nov. 1265 auf einem Tage zu Schloss Hohenfels, nachdem diese Sache in der dasigen Capelle sorgfältig erwogen war und sich ergeben hat, dass das Kloster seit seiner Gründung von der Gerichtsbarkeit der umliegenden Comitie befreit gewesen. Siegler sind: Gumpert von Hohenfels, Volpert Hosekin, Henrich Hucke; Zeugen: Conrad, Pfarrer zu Biedenkopf, Eckhard Pfarrer zu Buchenau und seine Brüder Conrad und Eckhard von Hohenfels, Craft und Peter, Brüder von Buchenau, Gerlach von Breidenbach, Conrad von Michelbach, Canonikus zu Wetter und Fritzlar. Datum

*) Die Hucke waren ein zu Adorf in Waldeck angesessenes Geschlecht. Hans Hucke, Vater und Sohn, 1394—1468.

in die Proti et Hyacinthi und dominica ante fest. Martini. Mbg. St.-A. Kl. Hain. Urkk. u. Cop.-B. 8. *Wenck*, U.-B. 2, 200.

27. 1275. Dez. 1. Gerlach, Vogt von Keseberg, ist nebst 11 anderen Rittern, darunter Gerlach und Volpert von Viermynne etc. Schiedsrichter in einem Streite des Kl. Haina mit den Brüdern Roding von Bottendorf über den Zehnten zu Bringhausen. Kl. Hain. Cop.-B. 412.

28. 1277, Juni 29. Landgr. Heinrich I. übergibt dem Kl. Haina *montem castri sui in Keseberg in superiore et inferiore parte, nec non terminos antiquarum civitatum ibidem adjacentium et quidquid juris in illo monte habuerat. Dat. in castro Grunenberg in die Apostolorum Petri et Pauli.* *Wenck*, U.-B. 2, 211.

29. 1278, Sept. 27. Widekind, Vogt, genannt von Keseberg und seine Frau Lucardis und ihre Kinder Sifrid, Agnes, Adelheid, Ida und Ermgardt verzichten gegen das Kl. Haina auf das Gericht zu Löhlbach und Aulisburg, auf die Zehnten zu Löhlbach, Königshausen, Geilingen und Eschebruch und die Mühle zu Lotheim und empfangen dagegen tauschweise eine Mühle im Wog, 1½ Mk. im Dorfe Orke, ½ Mk. in Gütern in Allendorf, ½ Mk. in Westhofen und Hustene, 5 Schill. in Iberhausen, ehemals von seiner Mutter geschenkte Güter in Walchen. Es siegeln: Widekind von Keseberg, Widekind, Graf von Battenberg, die Städte Battenberg und Frankenberg. Zeugen sind: Henricus et Sifridus, centuriones de Virmynne, Gerlach von Diedenshusen, Henrich von Ders, Volpert von Berckhove, Ritter, Conrad von Gerhartinchusen, Henrich von Lindenbornen, Conr. von Eppe, Edelknechte und Burgmänner. Dat. Battenberg in die Cosmae et Da-

miani. Kl. Hain. Urkk. u. Cop.-B. 9. *Wenck*, U.-B. 2, 211.

30. 1280, Sept. 13. Widekind, Vogt von Keseberg und seine obengenannten Kinder bestätigen und wiederholen den vorigen Verzicht und Tausch in einer zu Hallenberg ausgestellten, von den Städten Hallenberg und Frankenberg besiegelten und vom Probst Gebhard zu Frankenberg und Richter Herbord bezeugten Urkunde in vigilia crucis exalt. Marbg. St.-A. Kl. Hain. Urkk. u. Cop.-B. 10.
31. 1279, Febr. 15. Widekind, Vogt von Keseberg und seine Frau Lucardis und alle ihre Kinder verzichten gegen das Kl. Haina auf 4 Schillinge Einkünfte zu Hustene und erhalten dafür 8 Schillinge zu Brunstadt. Datum Aschermittwoch. Marbg. St.-A. Kl. Hain. Urkk. u. Cop.-B. 334.
32. 1293, Jan. 31. Hedwig, Wittwe des Vogt Gerlach von Keseberg, ihr Sohn Gerlach und Töchter Alheyd und Sophie und Alheids Mann Conrad von Thucilenberg (Thodelenberg) verkaufen dem Kl. Haina alle ihre Güter zu Schmittlotheim mit Höfen nämlich Eschebruch und Eyselbach. Kl. Hain. Cop.-B. 453. *Baur*, Urkk. 1, 201.
33. 1299. Dez. 26. Henrich und Emycho, Grafen von Nassau, Brüder, geben den Zehnten, gelegen zu Beltersdorf, welchen Gerlach, Vogt von K., von ihnen zu Lehen gehabt und ihnen resigniert hat, dem Kl. Georgenberg. Zeugen: Widekind und Wernher, Brüder, Grafen von Wittgenstein, Henrich, Herr von Itter, Eckhard von Helfenberg, Heidenreich Schönholz, Ritter, Conrad und Gerhard, Brüder von Bicken, Knappen. Datum 1300 VII. Kal. Januarii. Marb. St.-A. Kl. Georgenberg.

Von diesem Zehnten handeln noch folgende vier Urkunden:

34. 1305, Nov. 24. Gerlach, Knappe, Vogt von Keseberg, verzichtet auf sein Recht an die 5 Teile des Zehnten zu Beltersdorf gegen das Kl. Georgenberg. Zeugen: Herr Heinemann von Itter, Eckhard von Helfenberg, Ritter, Ospert, Eckehard Wigand von Munichusen, Henr. Dulcis (Süss). Gerlach von Keseberg siegelt mit zwei rechts schreitenden Löwen, umgekehrt wie Urk. 1254. Dat. feria quarta ante fest. beate Katrine.

35. 1305, Nov. 24. Aebtissin und Convent des Kl. Georgenberg bekennen, dass sie den Vogt Gerlach von Keseberg an den 3 Teilen des Zehnten zu Beltersdorf in keiner Weise hindern wollen.

36. 1305, Nov. 26. Volpert, gen. von Engere, Wappener, und ux. Aba verkaufen dem Kl. Georgenberg erblich ihren 8. Teil des Zehnten zu Beltersdorf. Zeugen: Ludw. von Monichusen, proconsul, Klinkhardt, Joh. Soyz. Siegler: Stadt Frankenberg. Dat. in crastino beate Katrine.

37. 1321, Febr. 13. Gerlach, Vogt von Keseberg, Ritter, und ux. Gertrudis und alle ihre Kinder und Erben verzichten auf alles Recht am Zehnten zu Beltersdorf, welchen er bisher zu Lehen gehabt, gegen die Grafen Henrich und Emycho von Nassau zu Gunsten des Klosters. Zeugen: Conrad von Linne, Ritter, Volpert von Borkene, Pleban zu Geismar, Syfrid von Hachen, Renherus Nymes, Volpert von Lindenburne, Wappener, Ludwig, Ospert, Eckhard, gen. von Munichhusen. Siegler: Stadt Frankenberg. Dat. a. d. m° ccc° xxi° idus februarii. Das Kesebergische Siegel ist das von 1305. ibid. —

38. 1305, Jan. 18. Sifrid de Nyderndorf und seine Frau und Kinder verkaufen dem Kl. Haina alle ihre Güter zu Berngersdorf mit Höfen und allem Zubehör nebst der Wüstung Hermannsgrube. Zeugen:

Herr Volpert von Borken, Pleban zu Geismar, Thileman pullus (Huhn), Knappe, Ludwig von Munichusen, Bürgermeister zu Frankenberg, Ditmar genannt Bezeberc, Joh. Soyz, Eberhard von Munichusen. Henrich von Rudene, Scheffen, Volpert von Brunighusen, Hermann von Leysen, Bürger daselbst. Siegler: Stadt Frankenberg. Dat. a. d. m° ccc° quinto XV. Kal. Febr. Mbg. St.-A. Kl. Hain. Urkk.

39. 1305. März 19. Sifrid de Nyderndorf und seine Frau Elisabeth und ihre Töchter Cunegunde, Isentrud, Mechtilde, Gertrude, Elisabeth und Jutta und Elisabeths Mann Ludolf von Odorf (Adorf oder Udorf) verkaufen dem Kl. Haina 8 Acker zu Berngersdorf. Zeugen: Ludwig von Munichusen, Bürgermeister zu Frankenberg, Joh. Syz, Eberhard und Hospert von Munichusen, Scheffen, Henrich von Itter, Bürger zu Frankenberg. Dat. a. dom. m° ccc° quinto. XIIII. Kal. Aprilis. Mbg. St.-A. Kl. Hain. Urkk. u. Cop.-B. 329.

40. 1306, Mai 30. Henrich von Lilienberg, Knappe, erteilt Consens, dass der Knappe Sifried von Geismar die Hälfte und den 8. Teil des Zehnten zu Bonland, den derselbe von ihm zu Lehen trägt, dem Kl. Haina verkauft. Dat. fer. II. p. Urbani, Kl. Hain. Cop.-B. 347 u. 348. *Kopp,* Lehnproben 2, 360. Itter Beil. Nr. 42.

41. 1308. Im August. Henrich, Graf von Nassau, genehmigt als Oberlehnsherr den vorstehenden Verkauf des Knappen Syfrid von Geismar, der von Henrich von Lilienberg zu Afterlehn habenden Lehnsstücke. Mit einem Reitersiegel des Grafen. Dat. a. d. m° ccc octavo. Mbg. St.-A. Kl. Hain. Urkk.

42. 1315, März 7. Gerlach, Vogt von Geismar, militaris, und ux. Gertrudis verkaufen dem Kl. Haina 8 Malter Hafer, welche ihnen als Gerichtsherren (*nomine judicii nostri*) von den Wüstungen Ronic-

husen, Langelenhayn und Sylbach fallen, und entsagen den Ansprüchen auf 6 von Ronichusen fallende Hühner zu Gunsten des Klosters. Dat. nonas Martii. Kl. Hain. Cop.-B. 329.

Ueber die Güter dieser wüsten Orte liegt noch folgende Urkunde vor:

43. 1298, April 13. Johann, Stiefsohn des Ritters Johann von Ryn, verzichtet gegen des Kl. Haina auf Ansprüche auf den Zehnten zu Elgershusen, Ronichusen, Lengelenhain, Espehe und Silbach und auf etliche Güter zu Ronichusen, welche vordem dem Arnold Munch gehört, sowie auf die Güter des Arnold Rephane. Zeugen: die Pfarrer Gerhard zu Sachsenberg und Sifrid zu Viermünden, ferner Eberhard von Viermynne, Wernicho von Forstenberg, Ludolf und Heinemann, Brüder, von Dorfelde, Elrich und Riwin, Brüder, von Ense, Henrich und Dietrich, Brüder, von Eppehe, Gottfried von Luterbach. Siegler: Henrich von Itter, die Städte Sachsenberg und Frankenberg. Anal. hass. 11, 171.

44. 1322, 23. Juli. Syfrid von Keseberg, nobilis advocatus, belehnt mit Gütern und Zehnten zu Gerndehusen und Holzhusen, welche Hartmud und Sifrid Brüder, von Hachen zu Lehen getragen, mit deren Zustimmung des ersteren Frau Ermentrud. Zeuge: Conrad von Treisbach, Ritter. Mbg. St.-A. Cell. 299 a.

45. 1325, 15. März. Volpert von Hohenfels und seine Erben, welche von Wydekind, Vogt von Keseberg, adoptiert worden, belehnen mit den dadurch erhaltenen Lehen zu Wesende (*jure adoptionis ad nos a domino Wydekindo, advocato de Keseberg, devoluta*) die Irmentrud, Wittwe des Dietmar von Hondesdorf, sowie die Kinder ihrer verstorbenen Tochter Hedwig, nämlich Dietmar, Mechtilde, Irmen-

trude und Kunegunde. *Kopp,* Lehnproben 2, 301 und 355.

49. 1324—1326. Goswin Scharre und ux. Mechthildis übergeben zum Heile ihrer Seelen mit Zustimmung Sifrids, Vogt von Keseberg, und Volperts von Hohenfels als Lehnsherrn ihren vierten Teil des Zehnten zu Haubern dem Kl. Haina. Die Urkunde ist ohne Jahr und Datum. Kl. Hain. Cop.-B. 357.

50. 1326, 12. Dez. Volpert von Hohenfels, Ritter, und ux. Manilia, Tochter weiland Widekinds, Vogt von Keseberg, Ritters, verzichten gegen das Kl. Haina auf die Gerichtsbarkeit und Zehnten zu Löhlbach und Zubehör, nämlich Küningshusen, Singenthal, Geilingen, Hof Elchershusen, den Zehnten zu Eschebruch und die Mühle zu Lotheim unter Kraftloserklärung etwaiger gegenteiliger Briefe zwischen dem Kloster und Widekind. Zeugen: Helwig, vordem Pfarrer zu Wohra, Craft von Hohenfels, Knappe. Siegler: Volpert von Hohenfels und die Stadt Frankenberg. Dat. a. dom. m° ccc° xxvi° II. idus decemb. Mbg. St.-A. Kl. Hain. Urkk. Cop.-B. 621.

51. 1335, 24. Aug. Gumpertus, Wessolus und Widekind, Brüder, Söhne des weiland Ritters Gerlach, genannt Vogt von Geismar, beurkunden, dass sie keine Gerichtsbarkeit zu Löhlbach mehr haben, zu Gunsten des Kl. Haina. Kl. Hain. Cop.-B. 15.

52. 1340, April 4. Gumprath, Vogt, Ritter, und Widekind, Gebrüder, und Gertrudis, Gumbrachts ehel. Wirtin, versprechen dem Kl. Haina, dass, wenn dasselbe den in ihrem Gerichte gelegenen Hof Elchershusen, welcher eigentlich der Herren von Haina ist, zu einem Dorfe machen würde, sie das dasige Gericht nicht von dort verlegen wollten. Die neuen Ansiedler sollen von jedem Pflug mit 4 Pferden jährlich 9 Schillinge und 1 Scheffel Hafer,

die Köthner 2 Schill. und 1 Simmer Hafer geben und „drei ungebotene Ding“ zu Geismar besuchen, es wäre denn dass die Besitzer ein Verbrechen begehen würden. Zeugen: Herr Wetzel, Pfarrer zu Geismar, Heinr. Osprath, Bürgermeister zu Frankenberg, Sifrid Vriling und seine Söhne Johann und Wicher, Hermann von Kassele, Henrich von Monichusen, Henrich Soyz. Dat. a. dom. m° ccc° xl° feria III. proxima post Judica. Mbg. St.-A. Kl. Hain. Urkk.

53. 1340, Mai 3. Gumpertus, advocatus, Ritter, dictus de Keseberg, besiegelt eine Urkunde des Henrich von Munichusen, Sohn weil. Osperts, und ux. Alheydis und Henrichs von Munichusen, Sohn Wigands, welche dem Kl. Haina das zur Mühle im Woge gehörige Waldrecht übergeben. Dat. a. d. millesimo trecentesimo quadragesimo circa inventionem sancte crucis. Siegel Gumperts von Keseberg: zwei rechtsschreitende Löwen. Die von Monichusen siegeln mit einem langbärtigen links gerichteten Mönchskopf in Kutte. ibid.

54. 1340, Dez. 21. Gumpracht, Ritter, genannt von Keseberg, Vogt zu Geysmar und Volpracht Ruding, Wappener, nehmen Elisabeth, Conrad Nynnzes, ihres Neffen, eheliche Hausfrau, und Fygen (Sophie), deren Tochter, in die ihnen von ihrer Muhme von Netze zugestorbenen Lehen an Bruder und in Bruder Statt an und soll dieselbe diese Lehen mit ihnen ruhig besitzen. Zeugen: Joh. von Bydenfeld, Otte Winter, Fratz, Conrad von Aldendorf, Burgmänner zu Rosenthal. Datum in die beati thome apostoli. Volp. Ruding siegelt mit einem quergeteilten Schild, in dessen unterem Teil sich 3 Morgensterne (2 . 1) befinden. Mbg. St.-A.

55. 1341, Juni 28. Widekind und Craft von Hohenfels, Brüder und Knappen, verkaufen, mit Zustimmung

ihrer Mutter Amabilia und Widekinds Frau Catharina, dem Ritter Conrad von Virmynne und seiner Frau (uxori desponsatae „betruweten Frowe“) Cunegunde und dem Knappen Ambrosius von Nordenbeck das halbe Gericht Viermünden (*medietatem jurisdictionis vel judicii*) mit allen seinen Zubehörungen auf einen Wiederkauf für sich oder ihre Erben für 30 Mk. corbach. Pfennige. Zeugen: Conrad von Diedenshausen, und Hermann von Ryen, Ritter; Siegler: Widekind und Craft von Hohenfels, Brüder, deren Mutter Amabilia, Conrad von Diedenshausen, sowie Craft von Hohenfels, Vaters Bruder (patruus) der Verkäufer. Dat. in Vigilia beatorum Apost. Petri et Pauli. Nur in Copien. Nordenbeckisches Transsumptbuch von 1581 Nr. 316 (lat.). Wiesbadener St.-A. (deutsch.)

56a. 1345, Jan. 21. Amabilia, Edelfrau von Hoinfels, und ihre Söhne Wydekind und Craft, verkaufen ihren Zehnten zu Ybinhusen (Iberhausen) für 220 Mk. köln. Pfge. dem Bürger Rud. Wypracht zu Frankenberg zu rechtem Lehen. Alle drei, sowie ihr Vetter Craft von Hoinfels, Ritter, siegeln, die drei Hohenfels mit Adlerflügeln, Amabilia mit kleinem rundem Siegel, in dessen dreieckigem Schild sich ein rechtsum aufgerichteter gekrönter Löwe befindet, der Rand mit Umschrift ist teilweise zerbröckelt und unleserlich. *Wyss*, U.-B. 2, 778.

56b. 1347, Nov. 11. Vergleich zwischen Heynemann von Itter und seinem Bruder Adolf einerseits und dem Landgr. Heinrich II. und dessen Sohn Otto andererseits über die Erbauung des Schlosses Hessenstein. *Kopp,* hist. Nachr. von den Herrn von Itter, Beil. Nr. 85. *Seibertz,* Dynasten, S. 126.

57. 1348, Mai 30. Landgr. Heinrich II. und sein Sohn verkaufen dem Kl. Haina ihr Haus Hessenstein mit

seiner Zubehörung, namentlich dem Vierteil des Gerichts Geismar für 1882 Pfd. Heller. Das Kloster soll darauf eine Kemenade bauen, auch seinen Hof Elchershausen (cf. Urk. 1340) dabei verlegen dürfen und derselbe, wie bisher, frei bleiben. Vorbehalten wird auch für Herrn Gumpracht, Voydt, und seine Erben das Recht der Wiederlösung dieses Teils am Gerichte zu Geismar*), sowie das Oeffnungsrecht für den Landgrafen gegen jedermann ausser das Stift Mainz und die Grafen von Ziegenhain und Waldeck. *Wenck*, U.-B. 2, 368.

58. 1355, Mai 26. Gertrudis, Herrn Gumprachts, Voides, ehel. Wirtin, verzichtet auf das Teil ihres Leibgedinges und Wittums an dem halben Teil des Gerichts Geismar, welches ihr Herr, der Landgraf, erkauft hat und will weder sie, noch jemand von ihren Brüdern darauf Anspruch machen. Zeugen: Johann, der Sänger von Sanct Johann zu Mainz, Widekind von Hohenfels, Johann von Immichusen, der Pastor, Henrich Osperth, Henrich von Ymmichusen, Henrich von Battenberg, Johann von Aldendorf, der Junge, Hermann von Kassele, der Junge, Ernst, gen. Suyz. Gertrudis siegelt mit dem Siegel ihres Gemahls (1340), dessen Bruder Widekind mit einem kleinen runden Siegel, dessen Bild verwischt ist. Dat. a. d. m° ccc° lv° feria tertia proxima post Urbani. Mbg. St.-A. Geismar.

59. 1356, April 25. Hermann und Ludwig Schenk zu Schweinsberg vergleichen die Brüder Gumpracht und Widekind von Geismar wegen deren Holzgerechtigkeiten an den Hainaischen Waldungen und anderer Streitigkeiten mit dem Kl. Haina. D. fer. sec. prox. fest. post pasce. Mbg. St.-A. Kl. Hain. Urkk.

---

*) Der Landgraf hatte dieses Teil um 1330 gekauft. *Gerstenberger*, Chronik. Anal. hass. 5, 191; eine Urkunde ist nicht vorhanden.

60. 1359, April 4. In einem Weistum über die Güter des Kl. Haina in der Herrschaft Itter gehört demselben „der alte Keseberg, der Silbach und der Berg, der da geheissen war Silburg, da nu der Hessenstein uff liget.“ Kl. Hain. Cop.-B. 461.

61. 1359, April 24. Widekindt, Void von Keseberg, Bruder weiland Gumbrachts und des letzteren Hausfrau Gese und Söhne Henrich, Gerlach, Johann, Wetzel und Widekind verkaufen um leiblicher Notdurft willen dem Erzbischof Gerlach von Mainz für 1080 fl. und 8 Turnosse das halbe Teil des Gerichts, das da heisst Geismarer Gericht, gelegen zwischen Frankenberg und Haina, welches sie und ihre Eltern vom Erzstifte zu Lehen hatten mit allen Freiheiten, Zubehörungen, Rechten, Gütern, Gulten, Leuten, Renten, Holz, ausgenommen ihren Hof und Kirchsatz zu Geismar und ihre eigenen Leute in demselben Gericht. *Würdtwein*, nova subsidia VII, 320.

62a. 1359, Sept. 21. Gumpracht, Vogt, Ritter, genannt von Geismar, und seine Frau Gese und ihre Söhne Henrich, Gerlach und Johann, sowie Gumbrachts Bruder Widekind verzichten gegen das Kl. Haina auf alle Rechte an den in ihrem Gerichte gelegenen Waldungen zu Elgirshusen, Rumekusen, Silnbach, Langenlenhain und um den Hessenstein, an dem Hofe zu Espe und an der Wüstung Eschebruch, und versprechen alle Bedrängnis an der Wiese zu Espe abzuthun. Siegler: Gumbracht, Widekind, Hermann von Falkenberg, Amtmann zu Rosenthal, Volpracht und Ludwig, Burgmänner daselbst. Zeugen: Dietmar von Lindenborn, Burgmann zu Gemünden, Otto Winter, Burgmann zu Rosenthal. D. ipso die b. Mathei ap. Mbg. St.-A. Kl. Hain. Urkk.

62b. 1362, Mai 18. Erzb. Gerlach von Mainz versetzt das erst kürzlich von den von Keseberg erkaufte

halbe Gericht Geismar an Hermann von Falkenberg für 1094 fl., um das Kaufgeld zu bezahlen.

62c. 1365, Mai 24/28. Schiedsgerichtsverhandlung zwischen Erzb. Gerlach von Mainz und Landgr. Heinrich II. über den mainzischen Ankauf der Hälfte des Gerichts Geismar. *Wenck*, U.-B. 2, 425. 426. 435.

62d. 1372, Juni 20. Versatzbrief über das Schloss und Städte Frankenberg und Gericht Geismar für Hermann von Drevorte. *Wenck*, U.-B. 2, 444.

62e. 1382. Landgr. Hermann versetzt den Hessischen Teil des Gerichts Geismar, den Zoll zu Frankenberg und die Amtmannschaft über die Alt- und Neustadt Frankenberg an Johann von Helfenberg und Johann von Treisbach für 300 Schillinge.

63. 1409, Juli 30. Johann, Graf von Nassau, belehnt mit den Gütern, welche Henrich, Vogt von Keseberg weiland gehabt, den Johann von Hohenfels, der als ein rechter Ganerbe mit Heinrich von Keseberg darin gesessen. Dat. fer. III ante diem Petri ad vincula. Revers Johanns von Hohenfels von demselben Tage. Wiesbadener St.-A. Copie.

64. 1412, Mai 31. Johann von Hohenfels verzichtet gegen Landgr. Hermann auf die geistlichen Lehen zu Ostheim und Simmershausen, die seine Voreltern und Eltern, Widekind und Gerlach, Vögte von Keseberg, Heinrich, Vogt von Keseberg, ihre und seine Ganerben, von Hessen zu Lehen getragen haben und er dem Landgrafen Hermann aufgetragen und aufgelassen habe. *Wenck*, U.-B. 2, 474.

Als Anmerkung ist zu Urk. 20 S. 41 hinzuzufügen:

1302. 23. Febr. verpflichtet sich die Aebtissin zu Georgenberg die Präsentation des Propstes zu Frankenberg in Gemeinschaft mit Bürgermeister, Scheffen und vornehmsten Bürgern der Stadt auszuüben und an den Landgrafen zu richten, damit dieser erkenne, ob der Präsentirte tüchtig sei. *Estor*, orig. jur. publ. Hass. p. 300.

II.

Die Schanzen in Hessen.

Von

Oscar Vug
in Halbendorf bei Grottkau, Schlesien.



Für die deutsche Geschichtsforschung haben unsere Gelehrten mit bewunderswerthem bienenhaften Fleiss alles zu erreichende Material zusammengetragen, aber die praktische Forschung, welche die Schriftzeichen aufsucht und enträthselt, die sich auf dem Leibe unsrer Muttererde befinden, hat damit nicht überall gleichen Schritt gehalten und doch kann, wie ich annehme, die beiderseitige Mühe nur dann Erfolg bringen, wenn die Herren der Wissenschaft und die Männer des werkthätigen Lebens in gleichem Streben Hand in Hand gehend sich gegenseitig ergänzen.

Die praktische Forschung hat vor Allem die Lebensbedürfnisse der Vorzeit ins Auge zu fassen, ihren Spuren nachzugehen und nach ihnen die wirklichen Verhältnisse zu ermitteln.

Manche lieb gewordene Ansicht wird dabei fallen; auch der bequeme Standpunkt in jedem Aschen-

häufchen eine Opferstätte zu erblicken, wird aufgegeben werden müssen.

Die alten Ringwälle sind nicht nur einzeln für sich, sondern in ihrem Zusammenhange mit grösseren Schanzengruppen zu beurtheilen.

Haben wir so die Schichten frei gelegt, auf denen die Grundmauern unseres deutschen Vaterhauses stehen, dann wird auch die gelehrte Forschung im Stande sein, das gewonnene Material wissenschaftlich zu benutzen, und aus dem beiderseitigen Zusammenwirken wird sich ein wahrheitsgetreueres Bild unserer Vorzeit ergeben, als es aus den Schilderungen alter fremder Autoren, die in ihrem nationalen Interesse oder aus Unkenntniss die Zustände einseitig schilderten, gewonnen werden kann.

Diese Gesichtspunkte waren es, die mich veranlassten, in Schlesien die Spuren einer sehr fernen Zeit zu suchen, und als ich einen Schanzengürtel, der ein Gebiet von etwa 60 □ Meilen umschliesst, freigelegt, da drängte sich die weitere Ueberzeugung auf, dass da, wo einst der Väter Pulsschlag rascher schlug, wo unser Volk in blut'gem Kampfe rang, sich auf dem Leibe unsrer Muttererde noch Spuren dieses Ringens finden müssten!

So lenkte ich meinen Schritt nach Hessen und zwar zuerst an die Werra, weil sie gleichzeitig den ältesten Handelsartikel der Welt umschliesst, ohne den kein Volk bestehen kann, das Salz. Möge das, was ich hier fand, geeignet sein, der wissenschaftlichen Forschung als Baustein zu dienen.

Halbendorf bei Grottkau in Schlesien im October 1888.

OSCAR VUG.

Die Schanze auf dem Liebenberge.

Südöstlich von Witzenhausen auf der Feldmark Werleshausen steigt als äusserste Kuppe des Höhenzuges, welcher nach Südost das Werrathal schliesst, der Liebenberg etwa 100 m. über der Werra empor. Von hier aus ist eine freie Aussicht über das schöne Thal, durch das sich die Werra schlängelt, bis über Witzenhausen hinunter.

Von hier stromaufwärts rücken die Berge nahe an die Ufer der Werra und sie ist genöthigt sich öfters um sie herum zu winden. Dasselbe gilt von der alten wie von der gegenwärtigen Strasse.

Der Liebenberg beherrschte somit den Eingang zum oberen Werragebiet in der Richtung nach Sooden. Diesem Zwecke diente ersichtlich die auf ihm befindliche Schanze.

Die Kuppe des Berges hat eine unregelmässige Form und fällt nach W. etwa 1½ m. tiefer schräg ab.

Um diese Kuppe zieht sich von Süd nach Nord ein am südlichen Anfang 12 m. breiter, 27 m. langer Graben, der dann nach Osten im rechten Winkel herumschwenkt und auf eine Länge von 35 m. allmählich flacher werdend, die Kuppe von Nord nach Süd herum umschliesst. An der Ost- und Südseite fällt der Berg steil ab; hier erübrigte sich Wall und Graben und genügte zum Schutz wahrscheinlich eine Pfahlwand. Der innere freie Raum misst von Nordost nach Südwest 33 m. und von Nordwest nach Südost 16 m.

Im westlichen Winkel befindet sich eine 10 m. lange, 8 m. breite und gegen 1 m. tiefe Grube, der Boden ist wild herum aufgeworfen und lässt vermuthen, dass hier einst nach Schätzen gesucht wurde. In dieser Grube haben nun neuerdings zwei Alterthumsfreunde noch ein tieferes Loch gemacht und dabei Asche etc. zu Tage gefördert. Die Ansicht des Einen dieser Herren ging nun dahin, hier müsse eine Opferstätte gewesen

sein. Ich habe mir das von ihnen offen gelassene Loch genau angesehen und finde nicht nur Kohle und Asche, sondern auch Stücke gebrannten Lehmes, in welchem die ehemals eingekneteten Strohfäden noch deutlich sichtbar sind und die bekunden, dass der Lehm einer Klebewand und somit einem Gebäude angehörte, das durch Feuer zerstört wurde, wobei der Lehm roth brannte und das Stroh in ihm verglühte. Soweit ich mit dem Stock reichte, fand ich losen Brandschutt, auch der Klang des Bodens ist dementsprechend hohl.

Ich kann daher nur schliessen, dass hier auf dieser Stelle ein Bau von Holz und Lehm stand, dass sich unter ihm ein in den Fels gehauener Keller befand und beim Brande stürzte der Schutt in ihn hinein und füllte den Raum aus, wie es bei dem »alten Schloss« zu Willme beschrieben ist*). Wenn sich daher irgend Jemand findet, der diesen ganzen Raum regelrecht ausschachtet und den Boden siebt, so ist es wahrscheinlich, dass sich unter dem Brandschutt noch mancher Zeuge der Vorzeit findet. Das Ganze war nichts anderes, als was die schlesischen »alten Schlösser« etc. sind, ein Schanzenwerk zum Schutz der Strasse. Mit einem Opferplatz ist es gleich von vornherein nichts.

Am anderen Ufer der Werra liegt der Ludwigsstein, wenn ich auch annehme, dass sich hier ehemals nur eine Erdschanze befand, denn auf seiner Nordostseite deutet eine hohl klingende Stelle auf Brandschutt, so schliesse ich ihn ebenso wie den Hanenstein (Hanstein) von der Besprechung aus, da beide feste Punkte Mauerwerk tragen.

Ahrenberg.

Ein anderer fester Punkt musste ehemals am Dorfe Ahrenberg liegen, der hohe Ahrenberg schloss den

*) Der Druck dieser Arbeit über schlesische Schanzen hat sich des immer mehr gesammelten Materials halber bis jetzt verzögert.

Thalkessel, in welchem die Soodener Salzquellen liegen, nach Norden ab und nur da, wo jetzt das Dörfchen liegt, war der Zugang möglich. Wenn nun auch heute noch ein bis 12 m. tiefer Graben nördlich und östlich den ehemaligen Hof, denn als solcher wird Ahrenberg geschichtlich nur erwähnt, umschliesst, so genügt mir dessen Vorhandensein allein nicht zu weiterer Annahme, denn er kann auch durch Bergwässer gegraben sein.

In der kleinen Bevölkerung lebt nur die Sage, dass hier einst ein Kloster gestanden habe, ferner wird erzählt, dass früher alljährlich die Leiter des Soodener Salzwerkes einen Nachmittag auf dem hohen Ahrenberge zugebracht, auch die jungen Leute da hinauf zum Tanz gezogen seien und dass sich südlich von der Kuppe Reste von runden Dämmen befunden hätten. Ich war zweimal auf der Kuppe und jedesmal begann es zu regnen, so dass in dem dichten Strauchholz eine Untersuchung unmöglich wurde. Kommt man von Sooden so zweigt von der am Soolgraben entlang führenden Strasse ein Weg ab, der auf einem geschütteten Damm weiter läuft, neuerdings mit Bäumen bepflanzt wurde und ganz den Eindruck einer Strasse macht, plötzlich aber ist Damm und Weg zu ende. Auf einer tiefer gelegenen Hutung stehen mehrere Reihen Pappeln und auf meine Frage, zu welchem Zweck bis hierher ein Damm geschüttet sei, da der Feldweg auch ohne diesen bis hierher führen könne, konnte mir keiner der angrenzenden Besitzer einen Bescheid geben. Etwa 300 m. weiter nördlich erscheint ein geschütteter Damm, auf dem der Dohrenbach weiter geleitet wird und dahinter kommt ein anderer Damm, der bis an den Fuss des Ahrenbergs führt und sich an die Spuren eines alten Weges schliesst, er ist sicherlich die Fortsetzung des südlichen Dammes, was aber bedeutet dann die lange tiefe Stelle? Nach langem Mühen erfuhr ich, dass der

Sage nach an dieser Stelle in einer sehr fernen Zeit, ehe der jetzige Flecken Sooden bestand, die Salzquellen von Sooden gelegen haben sollten. Dadurch würden sich die Dämme erklären; den hohen Ahrenberg hinauf zog sich noch bis in die neuere Zeit von hier ein Weg nach den vier Besitzungen, die an Stelle des ehemaligen Hofes jetzt das Dörfchen bilden, in neuerer Zeit soll der alte Weg jedoch als lebensgefährlich kassirt worden sein.

Das ist, was ich über diese Stelle ermitteln konnte, vielleicht dient es einem späteren Forscher als Anhalt.

Die Westerburg bei Sooden an der Werra.

Westlich von dem Flecken Sooden befinden sich auf einem etwa 40 m. hohen Felsen die Reste einer ehemaligen Ringschanze, von welcher nur noch geringe Wall- und Grabenreste vorhanden sind. Mauerwerk ist nirgend vorhanden, ein etwa 4 m. hoher Felskegel steigt über die Bergkuppe empor und hat ehedem eine Breite von 10 und eine Länge von etwa 20 m. gehabt; als aber vor zwei Jahren mit der Errichtung einer Schenke und eines Aussichtsthurmes begonnen wurde, musste ein Theil der Felsen gesprengt und abgetragen werden. Es gelang mir die beim Bau beschäftigten Arbeiter zu ermitteln und war diesen nicht bekannt, dass irgend welche Mauerreste bei Sprengung der Felsen vorhanden gewesen oder irgend welche Funde gemacht worden wären, aber der Sage nach soll sich in dem einige Meter tiefer liegenden runden Felsen, welcher östlich nur durch einen Graben von der Kuppe getrennt wird, ein hohler Raum befinden, der aber bis jetzt nicht nachgesucht wurde.

Die Westseite der Bergkuppe wird durch einen 7 m. breiten und bis 4 m. tiefen Graben umzogen, an den sich ehemals ein bis 3 m. hoher, geschütteter Erd-

wall schloss, der jetzt nur noch auf eine Länge von 18 m. vorhanden ist. Um Raum für einige Bänke zu gewinnen, wird gegenwärtig an seiner Abtragung gearbeitet, wie denn überhaupt der ganze Hügel zur Herrichtung von Sitzplätzen seine ehemalige Form stark verändert hat und noch weiter ändert. Nur an der Nordseite sind die Spuren eines ehemals dreifachen Erdwalles noch deutlich kenntlich und ebenso die viereckige Form.

Dass die Erbauung der Burg in die vorgeschichtliche Zeit fällt und dass sie ursprünglich nichts anderes war als alle alten Ringwälle, das beweisen die vorhandenen Spuren. Dass sie bis in die geschichtliche Zeit hinein gedauert haben kann, ist nicht unwahrscheinlich, da sich auch an andern Orten in den Ringwällen Holz- und Lehmbauten noch in einer Zeit erhielten, als der ursprüngliche Zweck ihrer Anlage längst verloren gegangen war. Ursprünglich war die Westerburg nur ein Glied in dem Schanzengürtel, der Sooden umschloss. Sie beherrschte die nach Westen führenden alten Pfade, nach dieser Seite muss auch ihre grösste Stärke gelegen haben, wie die Spuren zeigen. Selbst in ihren so stark zerrissenen Wallresten zeigt sie grosse Aehnlichkeit mit der Bauart des »Burgschlosses« bei Steinseifersdorf im Eulengebirge.

Auf der Seite nach Sooden sind Reste einer ehemaligen Umwallung nicht ersichtlich, nur ein in den Fels gehauener Graben trennt die höhere Kuppe von dem bereits erwähnten, 5 m. im oberen Durchmesser haltenden runden Kegel. Auf diesem werden alljährlich am dritten Ostertag Feuer angebrannt, zu denen sich die Bevölkerung aus nah und fern einfindet und ohne jede künstliche Deutung einem alten Brauch huldigt, wie sie ihn von den Vorfahren überkommen hat. Auch an andern Orten Hessens werden zu Ostern Feuer an-

gebrannt, z. B. »auf dem Stein« zwischen Wolfterode und Frankershausen. Die Bevölkerung folgt auch hier dem alten Brauch Freudenfeuer über das Erwachen der Natur anzuzünden, ebenso wie wir heute noch an ereignissreichen Tagen auf unseren Bergen die Flammen hochauf steigen lassen, ohne dabei auch nur im Entferntesten an ein Opfer zu denken.

Sooden an der Werra.

Seine ursprüngliche Form zeigt das abgerundete Viereck. Ein starker Erdwall, der auf der Südseite noch gut erhalten ist und jetzt als Strasse dient, umschloss den Ort gleichzeitig mit einem 25 m. breiten Wallgraben, eine Ringmauer hat er nie gehabt.

Die Benützung der Soolquellen ist uralt, sicheres ist darüber nicht zu ermitteln, aber ein Allendorfer Pfarrer *Rheinlandt* (Rhenanus), der den Soodener Salzwerken vom 14. Januar 1559 bis zum Mai 1589 vorstand, sucht zu beweisen, dass die Quellen schon vor Christi Geburt in Betrieb gewesen sein müssten. Da Herr Rheinlandt nicht nur ein Gelehrter, sondern auch ein Mann des praktischen Lebens war, der hier auch zuerst die Gradirwerke (Leckwerke) zur Einführung brachte, so wird wohl die Forschung seinen Ausführungen Beachtung schenken müssen, jedenfalls hatte er für seine Annahme praktische Gründe.

Sooden wird das erstemal in einer Schenkungsurkunde Kaiser Otto's II. als *Tutinsoda* genannt *). Eine zweite Nennung erfolgt 1093 unter dem Kloster Hersfeld übergebenen Gütern: *Sothen tres salinas* **).

---

*) Ich folge hier: Beitrag zur Geschichte des Salzwerks in den Sooden von *A. F. Kopp.* Marburg 1788 S. 16 u. w.

**) Zeitschrift des Vereins für hess. Gesch. u. Ldskde. Bd. VIII S. 380, wo *Kuchenbecker,* die hessischen Erbhofämter Beil. D. als Quelle genannt ist.

Ursprünglich waren die Salzquellen im Betrieb einer freien Gewerksgenossenschaft, die den vielfach gedeuteten Namen »Geburen«, »Gebaurn«, »Baurschaft«, führte. Ich nehme an, dass, wie wir heute den Inbegriff aller menschlichen Thätigkeit vom Tagelöhner bis zu dem Gelehrten mit dem Wort »Arbeit« bezeichnen und es sich sogar ein Geheimer Rath zur Ehre rechnet, als »Hülfsarbeiter« in das Ministerium berufen zu werden, so war die ursprüngliche Bezeichnung »Bauen«, gleichviel ob sie die Thätigkeit im Bergbau, im Häuser- oder im Brunnenbau bezeichnete, von derselben Bedeutung. Dass sich jede Baugenossenschaft in besondere Stände abschloss und besondere Rechte wahrte, ist heute ganz ebenso der Fall.

Die ursprünglich als auf altem Herkommen bezeichnete Abgabe betrug 5 Mark Geschoss Allendorfer Währung für jede der 42 Pfannen, ferner zwei Pfannen Salz, die an das Hoflager zu liefern und die ebenfalls alljährlich an den Schultheissen zu Allendorf zu zahlenden Herrengelder *). Nun traten aber die Landgrafen eigenmächtig mit Forderungen auf und verfügten, dass die Pfänner alljährlich noch 200 Gulden an sie bezahlen sollten, behielten sich auch für die Folge bei der jedesmaligen Bestätigung vor, die bestehenden Bestimmungen zu ändern **), davon machten sie auch bald Gebrauch und schon 1488 bei der Bestätigung mussten die Pfänner fünftausend Gulden rheinischer Währung zahlen. Es zeigt sich hier dasselbe Bild wie bei den schlesischen Herzogen, sie bestätigten alle Rechte und Freiheiten, sie flossen in grossem Wortgepränge über, häuften aber immer eine neue Last auf die andere.

Bis dahin hatten die Pfänner alljährlich ihre alten Rechte öffentlich verkündigen lassen; eines derselben

---

*) *Kopp*, a. a. O. — **) ebendort.

besagte, dass, wer in Sooden einen oder mehrere todtschlüge, solle auf 100 Jahr und 1 Tag aus Sooden verwiesen sein, sollte aber die Verwundung nur gliedlang und nageltief sein, so solle die Verbannung nur 1 Jahr und 1 Tag betragen. Es ist auffällig, dass hier nicht die bei den deutschen Stämmen sonst übliche Geldbusse für Verwundung und Tödtung, sondern die Verbannung gesetzt ist. Von welchem deutschen Stamme waren demnach die Geburen?

Trotzdem nun den Pfännern ihre Rechte auch darüber bestätigt wurden, dass Niemand ein Anrecht an die Quellen haben solle, der nicht Pfänner von Geburt oder durch Verheirathung sei, so zogen sie doch vor, die Werke lieber an den Landesherrn zu verpachten, da überhaupt die neuere Technik Mittel erforderte, die sie nicht mehr aufbringen konnten. Aus einer dreissigjährigen Pacht wurde 1586 eine solche für ewige Zeiten, denn der Landesherr behielt sich zwar ein Kündigungsrecht vor, nicht aber die Pfänner.

Die jetzt in aller Welt zerstreuten Nachkommen dieser Geburen beziehen selbst über dem Weltmeer die auf sie entfallende Rente.

Ich habe mich auf das Nöthigste beschränkt, um zu zeigen, dass die Salzsieder ursprünglich frei waren; sie können auch zur Zeit der Ringwälle zu diesen nur in einem Schutzverhältniss gestanden haben, sonst wären ihre Leistungen auf die späteren Nachfolger in der Macht übergegangen.

Ich wende mich nun wieder dem eigentlichen Zweck meiner Arbeit zu, die Spuren der vorgeschichtlichen Zeit zu ermitteln.

Es befinden sich hier noch die Reste einer alten Vertheidigungslinie, die jetzt, wo der Ort sich vergrössert, wohl bald ganz verschwunden sein werden. Nördlich der Kirche befand sich noch vor etwa 40 Jahren ein

hoher Wall, der abgetragen wurde und von dem sich nur noch die Spur des dazu gehörigen Grabens steil zum Hegeberg hinaufzieht und im Wuchs des Buchenwaldes auch dem fern stehenden Beschauer sichtbar wird. Etwa 80 m. davon südlich zieht sich ein zweiter solcher Graben von 6 m. Breite und noch kennbaren Wallresten aus dem Garten des Besitzers Wicke ebenfalls zum Hegeberg hinauf und zeichnet sich auch im Wuchs der Buchen ab. Diese beiden Wälle und Gräben heissen noch jetzt »die Volks-Marschbahn« und der Ueberlieferung nach erfolgte hier hinauf der Auszug der Streiter, wenn der Feind nahte. (Der Feind kam also aus Westen.)

Etwa 150 m. weiter südlich am Sängerplatz zeigen sich wiederum Reste eines 6 m. breiten Walles und Grabens und ziehen sich vom Hegeberg durch den Garten des Justizraths Dr. Renner hinab nach Sooden, wo sie sich ehemals direkt an den südlichen Aussenwall des Ortes schlossen; der vom Berge herab kommende Wall heisst noch heute »die Willkommsbahn.« Der Sage nach zogen auf ihr die Sieger wieder ein. Hier liegt ein Stoff, der der Phantasie eines Malers weiten Spielraum lässt und seinem Talent ein dankbares Gebiet eröffnet, die örtliche Lage kann nicht schöner gedacht werden, aber er muss sich beeilen, ehe auch diese Stelle bebaut wird und dann für immer verschwindet.

Das Römerlager auf dem Hirsberge.

Hirschenberg bezeichnen die Karten den Bergzug, welcher sich an den Ihringsberg lehnt, dann querüber das Werrathal im Süden schliesst, wie es der Ahrenberg im Norden thut. Die Felsmassen reichten ehemals bis in die Werra, da, wo sich heute Strasse und Eisenbahn am Dörfchen Weiden, am »letzten Heller«, bis hinter den

»dicken Stein« und bis Albungen am Fusse des Berges herumwinden. Die einheimische Bevölkerung sagt Hirsberg und auf seinem Rücken soll in noch gar nicht zu ferner Zeit viel Hirse gebaut worden sein, wahrscheinlich verdankt jetzt der Berg die »Hirsche« einem Geometer, der der Volkssprache nicht mächtig war, auch die am rechten Ufer der Werra befindliche höchste Spitze des Gebirges heisst auf den Karten Hartekuppe, während sie unter diesem Namen Niemand kennt und sie Jeder nur »Hernekuppe mit dem Kober« nennt; derartige unrichtige Namen können dem Strategen sehr verhängnissvoll werden.

Die Strategen der Vorzeit wählten nun zum Schutze des Thales einen Theil des Hirsberges, der von zwei Seiten von einer Thalmulde begrenzt wird und nur nach Süden direkt mit dem Berge zusammenhängt. Hier an einer nach Norden abschrägenden Stelle legten sie ihren Ringwall an, aus dem sie einen freien Ueberblick des ganzen Soodener Thales hatten. Gegenwärtig besteht das unter dem Namen Römerlager bekannte Schanzenwerk aus einem Wallrest, der im Süden bis 1½ m. über die Innenfläche aufsteigt und von aussen durch zwei bis 6 m. tiefe Gräben gedeckt wird. Rechts und links schwenken noch Reste bis 15 m. lang herum, dann fehlen sie; ersichtlich ist ihre Fortsetzung zur Verfüllung des Wallgrabens und zur Herstellung einer Abfuhr für Forstzwecke geebnet. Ein Wallgraben von 7 m. Breite und bis 3 m. Tiefe umschliesst den Platz, aber an der Nordwest-Seite ist er auf eine Länge von 25 m. ebenfalls zur Holzabfuhr verfüllt.

Die Hauptstärke des Platzes lag ersichtlich nach Südwest. Von Osten zieht sich aus der Thalmulde ein bis 8 m. tiefer Graben herauf, dessen Aufwurf theilweise noch vorhanden ist; wo er sich an die Schanze schliesst, beschreibt er einen Bogen und bildet dadurch

einen zweiten Ringplatz von 12 m. Breite und 24 m. Länge, eine Vorburg. Ich nehme an, dieser Graben diente gleichzeitig als gedeckter Gang. Meiner Auffassung nach war der noch vorhandene Rest des Hauptwalles kasemattirt, seine vielen Unebenheiten deuten darauf hin.

Der freie innere Ringplatz hat jetzt von Graben- zu Grabenkante eine Länge von 87 m., rechne ich auf jeder Seite 10 m. für den ehemaligen Wall ab, so bleiben 67 m. innere lichte Länge. Die innere Breite vom Fuss des Wallrestes bis zur nördlichen Grabenkante beträgt 68 m., rechne ich auch hier 10 m. für den fehlenden Wall ab, so bleiben 58 m.

Ueber sonstige Verhältnisse der Schanze konnte ich bei Niemand etwas ermitteln, auch bei dem in der Alterthumskunde seiner Heimath recht bewanderten Blechschmiedemeister Herrn *Steinfeld* in Allendorf nicht. Wenn aber, wie die Sage annimmt, die Römer hier lagerten, so thaten sie es nicht als Erbauer, sondern als Zerstörer der Schanze.

Nur eine Sage wurde mir mitgetheilt. Nördlich von Allendorf am rechten Ufer der Werra unweit des Dorfes Wahlhausen befindet sich eine Wiese und Aecker mit dem Namen das finstere Thal, ein dort entspringender Quell führt den Namen Mordbach. Nun berichtete die Sage, Hermunduren und Chatten hätten sich feindlich gegenüber gestanden und die Chatten hätten beschlossen, alle Gefangenen den Göttern zu opfern, was wohl nichts anderes heisst, als wenn 1813 einzelne Truppen beschlossen, keinen Pardon zu geben oder zu nehmen. Nun fiel aber der Kampf für die Chatten ungünstig aus, sie wurden gefangen und unter der Schanze »das Römerlager« in die westlich gelegene Thalmulde gebracht und dortselbst den Göttern geopfert, d. h. niedergemacht. Dass die Sage nicht etwa erst in

neuerer Zeit entstand, ergiebt sich daraus, dass sie dem genannten Pfarrer *Rheinlandt* schon im Jahre 1589 bei Abfassung seiner Salzbibel bekannt war. Im Jahre 1681 wurde sie bei einer topographischen Beschreibung Hessens ebenfalls erwähnt und auch der Mordbach genannt *). In *Tacitus* Ann. XIII, 57 wird eines Kampfes gedacht, der im Jahre 59 zwischen Chatten und Hermunduren um die heiligen Salzquellen geführt wurde, ohne dass jedoch der Ort namentlich bezeichnet würde. Die mündliche Ueberlieferung weiss ihrerseits nichts von Tacitus, bezeichnet aber die zwischen Allendorf und Wahlhausen liegende Ebene, die gegen 2000 Schritt lang und bis 1500 Schritt breit ist, und in ihr die Stelle, welche »das finstere Thal« heisst und von dem Quell »der Mordbach« durchflossen wird, als den Ort des Kampfes. Die Oertlichkeit ist zu einem Kampfe wohl geeignet, aber für den schwächeren Theil von vornherein verhängnissvoll.

Südlich sperrt Allendorf das Thal, von Süd nach Nord steigen östlich die steilen Höhen empor und umschliessen das Thal im Halbkreis derart, dass zwischen ihnen und der Werra am Dorfe Wahlhausen ein nur etwa 400 Schritt breiter Ausgang bleibt, den aber das Dorf schliesst. Westlich war Sumpf und das Wasser der Werra. Konnte sich der stärkere Theil auf Allendorf oder Wahlhausen oder auf beide Orte stützen, so war der Ort eine Falle, in welcher dem Gegner nur Untergang oder Gefangenschaft blieb.

Die »Schlachtekammer«, nach welcher der Sage nach die Gefangenen gebracht wurden, liegt 2000 Schritt von Sooden und gegen 4000 Schritt vom Orte des Kampfes, sie ist eine enge, steil ansteigende Thalschlucht; eingeklemmt zwischen den Bergen, nördlich von einem ehemals grossen Sumpf, dem jetzigen Bruch,

---

*) *Kopp*, Salzwerk Sooden. 1788. Seite 17 und 14 Satz 4.

umschlossen, östlich über sich die Schanze »Römerlager«, bildet sie einen Ort, in welchem kein Kampf möglich war, aber um so sicherer ein grausames Morden; denn hier war kein Entrinnen möglich.

Unsere Geschichtschreiber setzen den von Tacitus erwähnten Kampf an verschiedene Orte; vielleicht nehmen sie die durch die Sage bezeichneten hiesigen Orte in Augenschein und in den Kreis ihrer Erwägung.

Nach dieser Sage müssen die Hermunduren das Gebiet von Sooden - Allendorf entweder schon vorher besessen oder im Kampfe erstritten haben. Auf dem Leibe unserer Muttererde aber ist hier noch ein Wahrzeichen eingeritzt, das sich als die Grenze zweier Volksstämme erkennen lässt, es ist

der Land-Wehrgraben.

Oestlich von Eschwege, an dem Orte Aue, treten die Spuren des Wehrgrabens auf, der jetzt schon vielfach geebnet ist und ziehen sich in grader Linie östlich von Niederhohne am Dorf Grebendorf südlich vorüber direkt nach der Werra. Nun treten zwar westlich derselben in der Richtung nach dem Mönchswinkel bei Jestädt weitere Spuren auf, es gelang mir jedoch nicht einen Namen zu ermitteln. Weiter leitet die Spur zum Burggraben auf dem Ebersberg und verschwindet.

Südöstlich vom Ebersberg trägt die Ebene am linken Ufer der Werra den Namen »Strahlhausen«, nordöstlich heisst das Ackerstück am Eingange zum Höllenthal, gegenüber dem Heiligen Stein »die alte Stadt«. Näheres über sie konnte ich nicht ermitteln.

Jetzt beginnt am linken Ufer der Werra ein Befestigungsgürtel, der noch eingehender beschrieben wird, die Spuren der Grenze aber treten erst nordöstlich der Dohlsmühle wieder auf und ziehen sich nun ganz klar und unter der richtigen Benennung »Landwehrgraben« nordöstlich vom Hirschenberge herab. Ich folge jetzt

den Weisungen des Herrn Steinfeld, der seine Mittheilungen den Ueberlieferungen der ältesten Leute verdankte. Der bis 7 m. breite Graben, welcher nordöstlich vom Hirschenberge (Hirsberge) herabkommt, führt unter der Eisenbahn und unter der Chausseebrücke hinab zur Werra. Am anderen Ufer 300 Schritt östlich tritt er wieder auf, steigt hinauf zum Klausberg und schon öfters unterbrochen nach dem alten Hain, dem Sickenberg, auf die Haier, hinab zum Königsgrund und hier nur noch in Spuren kenntlich nach Wahlhausen. Westlich von Wahlhausen erscheint seine Spur als »Heergraben«. Die weitere Richtung zu verfolgen muss ich der hessischen Forschung überlassen. An dieser, gegen 3 Meilen langen Grenze ist jedoch das Stück von da ab, wo der Landwehrgraben südlich Jestädt in die Werra mündet, bis ungefähr an die Dohlsmühle nicht genügend erkenntlich; ich muss annehmen, dass von hier ab die Werra selbst die Grenze bildete und dass zum Grenzschutz sowohl rechts wie links von ihr Grenzschanzen errichtet wurden.

Ein solcher Punkt ist wohl auch das schon früh erwähnte alte Dorf, die jetzige Stadt Allendorf, gewesen. Ich schliesse wohl nicht fehl, wenn ich annehme, dass da, wo jetzt das als Oberförsterei benutzte alte Schloss steht und bis über den Marktplatz herunter sich ehemals eine Ringschanze befand, aus welcher sich später der Ort entwickelte. Die schräge Lage am Abhang des Berges und die Form dieses Stadttheils sprechen dafür.

Die Salzquellen von Allendorf-Sooden waren nun zwar ringsum von Befestigungen, Gräben und unwegsamen Bergen geschützt, aber nach Südosten blieb doch noch eine schutzlose Stelle, an welcher bei Dürre oder starkem Frost der Feind durch die Werra oder über das Eis bis zu den Salzquellen vordringen konnte. Hier

musste noch eine Schutzwehr liegen und diese suchte ich. Auf dem Wege dahin traf ich da, wo der Landwehrgraben die Strasse nach Allendorf schneidet, junge Burschen beim Kirschenpflücken (beiläufig gesagt soll die hiesige schöne schwarze Kirsche, gemeinhin Kesper genannt, durch die Römer hierher gebracht worden sein), ich fragte sie meiner Gewohnheit nach auch nach dem Namen dieses Grabens, sie nannten ihn »Lampert'schen Graben«. Das war mir neu, ich wartete daher, bis zwei des Weges kommende alte Frauen herankamen und fragte sie wieder und sie nannten ihn richtig hochdeutsch »Landwehrgraben«, jetzt erklärten auch die jungen Leute, dass ihre Benennung dasselbe bedeute.

Die Burgstätte auf dem Rothenstein.

Südlich von Allendorf, etwa 4000 Schritt entfernt, steigt 441 m. über der Werra der rothe Stein keilförmig auf. Am Fusse des Berges schliessen Reste eines ehemaligen Walles die Strasse. Ein in das Gestein gehauener 7 m. breiter Graben, der eine Tiefe bis 2 m. hat, dient gleichzeitig als Waldweg und leitet auf dem schmalen Kamme zur Höhe des Berges hinauf und biegt dann östlich ab. Der Pfad zur Kuppe wird steiler und etwa nach 150 m. langem Aufstieg findet sich links eine Einebnung, 12 m. lang und 6 m. breit. Einen eben solchen Einschnitt fand ich unter der Hirschkuppe bei Alten Gros in Oestr. Schlesien und ich schliesse, dass sich auch hier einst eine Vorburg befand, denn nur 15 m. weiter gelange ich an den in den Fels gehauenen Graben der Hauptburg, derselbe hat eine obere Breite bis 8 m., ist auf der Sohle 1 m. breit und 4 m. tief. Er führt 20 m. lang in gerader Linie und schwenkt dann auf beiden Seiten im stumpfen Winkel herum, östlich vermittelt eine gerade Linie von 30 m. Länge den Anschluss an die grade Hauptlinie von 95 m. Länge, die sich an

die Form des Berges schmiegend eine schwache Einbuchtung nach innen erleidet, dann vermitteln von 30 bis 33 m. lange Linien, die südwestlich auf 20 m. fallen, die Umschliessung des Berges. Westlich fehlt ein Stück und lässt sich bei der Dichtigkeit des Gesträuches nicht bestimmen, ob dieser Theil geebnet wurde, oder, da hier der Berg steil abfällt, ob er nie vorhanden war.

Oestlich zeigen sich 22 m. abwärts des Hauptwalles Spuren einer ehemaligen zweiten Umwallung, die jetzt als Weg dient. Der Hauptgraben wechselt in seiner Sohlenbreite, der Form des Berges folgend, von 1 bis 4 m. Der Aussenwall steigt von 1 bis 3,50 m. und der innere Burgraum steigt bis zur Höhe von 5 m. aus dem Graben steil herauf.

Die Schanze gehört dem abgerundeten Viereck an, die Länge des freien Innenraumes, der von Süd nach Nord aufsteigt, beträgt 184 m., die Breite, welche durch die Form des Felsens bedingt wird, wechselt von 12 bis zu 23 m. Anscheinend zerfiel das Schanzenwerk in zwei Abtheilungen, in den nördlich gelegenen 23 m. breiten und gegen 93 m. langen höchsten Punkt und in den 91 m. langen, bis 20 m. breiten, nach Süden flach abfallenden Raum, an dessen südlichem Ende sich eine in den Fels gehauene 4 m. im □ haltende, noch 1 m. tiefe Grube befindet, die wohl einst tiefer war und zur Aufsammlung des Regenwassers gedient haben mag. Von Mauerwerk ist keine Spur vorhanden. Wie nun diese alte Erdschanze geheissen hat, weiss Niemand, der Volksmund nennt sie »Burgstätte«.

Zur Zeit, als hier der Grenzwall geschaffen wurde, kann der Ringwall auf der Burgstätte noch nicht bestanden haben, er liegt ausserhalb desselben östlich, sein Zugang ist von Nordwest aus der Richtung des Grenzwalles, seine Vertheidigungslinie, sein Hauptwall, liegt nach Osten, während er in der Richtung nach Sooden

offen ist. Er konnte erst geschaffen werden, nachdem der Stamm, der die Salzquellen besass, das Vorland mit dem Rothen Stein auf irgend eine Weise in Besitz genommen hatte, dann aber waren mit seiner Errichtung die Quellen auch von dieser Seite geschützt. Sollte hier der Zankapfel zwischen Chatten und Hermunduren gelegen haben?

Das Verständniss für Alterthumskunde ist hier noch geringer als in Schlesien. Als ich z. B., ehe ich den Berg bestieg, dicht vor ihm einige bejahrtere Frauen, die seine Kuppe beim Holzsammeln schon oft bestiegen hatten, nach etwaigen Resten von alten Dämmen, Wällen oder Gräben frug, sagten sie mir: Da gehen Sie nicht erst hinauf, da können wir Sie versichern, dass Sie von dem, was Sie suchen, dort nichts finden. Diese Frauen waren sonst recht verständig, absichtlich haben sie mir keine Unwahrheit gesagt, aber es fehlt ihnen das Verständniss, sie sehen einen Graben oder Wall von 4 oder 5 m. Höhe oder Tiefe nur als etwas natürliches an.

Anders verhält es sich bei ihnen mit der Sage, das ist hier wie in Schlesien der Frauen eigenstes Gebiet und zwar quillt hier dieser Born noch frischer als in Schlesien, denn hier sind die Spinnstuben noch im Gange und der gestrenge Herr Gensdarm gestattet doch wenigstens noch, dass 4 Personen beisammen sein dürfen, in Schlesien sind diese Stätten der Sage, der alten Volkslieder und des Frohsinns grösstentheils zerstört, und an ihre Stelle sind die Zeitungen getreten, — aber die billigsten und nicht immer die besten. Hier in Hessen setzen die Frauen noch einen Stolz darein, die von den Voreltern ererbten Sagen wortgetreu den Kindern zu überliefern.

Als ich am Fuss des Rothensteins eine junge auf dem Felde arbeitende Frau fragte, ob ihr keine Sage über den Berg bekannt sei, erzählte sie mir dieselbe,

als sie aber hinzu setzte, sie sei einige Meilen von hier zu Hause, zog ich das Gespräch hin, bis zwei alte Landfrauen, die von Fern kamen, herangekommen waren, und da mir diese sagten, sie seien hier geboren und gezogen, bat ich sie um Mittheilung der Sage. Sie erzählten dieselbe so wie es die junge Frau gethan hatte und diese rief jetzt stolz: »Sehen Sie, dass es genau so ist, wie ich Ihnen gesagt habe!« Als ich ihr darauf erwiederte: Nun sorgen Sie aber auch, dass die Sage nicht verloren geht oder verdorben wird, rief sie: »Ach, meine Kinder sind noch klein, aber die Sage wissen sie schon, die hab' ich ihnen genau ebenso gelehrt!«

Die Sage, die an der Burgstätte haftet, ist folgende: In Allendorf wohnte ein armer Fischer Namens Martin. Seine Frau war mit dem sechsten Kinde darnieder gekommen und die Noth war gross bei ihm. Er fuhr nun gegen Abend mit seinem Kahn die Werra hinauf bis gegenüber dem Rothenstein, um zu fischen; da rief am rechten Ufer eine Stimme: Hol über! Er fuhr hinüber und sah ein kleines schwarzes Männchen, das sprach: Komm, folge mir, deine Noth soll ein Ende haben. Es führte ihn nun hinauf zur Burgstätte, gab ihm eine Springwurzel und eine eiserne Thür im Berge sprang auf. Der Kleine führte ihn hinein, sagte ihm, dass er die Springwurzel stets bei sich tragen müsse und zeigte ihm im Innern des Berges grosse Schätze. Nimm, sprach er wiederholt, so viel du willst, aber vergiss das Beste nicht! Martin legte die Wurzel auf einen Tisch, band sich unten seine weiten Schifferhosen zu und füllte sie mit Gold und als der Kleine wieder rief: Vergiss das Beste nicht, liess er Kupfer- und Silbergeld liegen und nahm nur Gold, was er für »das Beste« hielt. Als sie nun wieder hinaus gingen, mahnte der Kleine nochmals: »Vergiss das Beste nicht!« Aber Martin meinte das Beste zu haben und liess die Spring-

wurzel liegen. Vor dem Kleinen öffnete sich die eiserne Thür, Martin schritt dicht hinter ihm, aber die Thür schlug plötzlich und so heftig zu, dass sie ihm die Ferse des einen Fusses abschlug *). Mühsam schleppte er sich unter grossen Schmerzen mit seiner Last über die Spennäcker zu seinem Kahn, seinen Weg überzog er mit einer langen Blutspur und gelangte endlich zum Tode ermattet an sein Haus. Dort öffnete er die Thür, warf das Gold in die Stube und rief zu seiner im Bett befindlichen Frau: Ihr seid gerettet, mit mir aber ist es aus! Die Frau starb vor Schreck. Martin konnte noch seinen Nachbarn die Begebenheit mittheilen und seinen letzten Willen äussern, dann starb er. Die Aecker am Fuss des Berges, die er mit seinem Blut gedüngt, wurden angekauft, sie heissen noch heute die Blutäcker; auf dieselben wurde die Verpflichtung übertragen, alljährlich an die Armen an einem Tage im Juli Brot und Speck zu vertheilen. Dies geschieht noch heute. Ein Jahr soll die Austheilung unterblieben sein, da sei das Blut in den Ackerfurchen geflossen, daraufhin sei die Vertheilung wieder aufgenommen worden. So die Sage.

Ihr erster Theil, so weit er von den Schätzen und der Springwurzel handelt, findet sich auch im Zobtenberge in Schlesien; ob dort noch irgendwo eine Vertheilung von Brot und Speck üblich ist, bleibt zu ermitteln. Hier in Hessen finde ich diese Brod- und Speckvertheilung noch an einer anderen Stelle, wo ich sie anführen werde.

An die Oertlichkeit will ich hier noch zwei Mittheilungen schliessen, die vielleicht noch irgendwie von

---

*) In der älteren Edda sagt Brünhilde, nachdem sie dafür gesorgt hat, dass die Leiche Siegfrieds mit einer Anzahl Diener verbrannt werde: „So wird ihm des Götterthores goldberingter Flügel nicht auf die Ferse fallen — —“.

Nutzen sein können. Oestlich des Rothenstein ziehen sich die hohen Berge herum und bilden gleichsam einen Kessel. Nach der Mittheilung eines früheren Salinen-Direktors solle auf seinem Grunde hinter, also östlich des Rothensteins, in einer sehr fernen Zeit eine Salzquelle gewesen sein. Worauf der Herr sich bei dieser Mittheilung gestützt hat, habe ich nicht ermitteln können.

Die zweite durch Herrn *Steinfeld* erhaltene Mittheilung geht dahin, dass vor 20 oder 25 Jahren Flösser genöthigt waren, südlich von Allendorf in der Werra mit ihrem Floss zu lagern. Sie benutzten eine dicht am Flussbett liegende Quelle zum Kochen ihrer Speisen, die sie dann nicht geniessen konnten, da sie durch Salz ungeniessbar waren und eine Probe des Quellwassers ergab einen sehr starken Salzgehalt. Als sie bei ihrer Ankunft in Allendorf diese Thatsache mittheilten, hat Niemand für nöthig gehalten den Ort gleich zu ermitteln; da aber nachträglich am Ufer der Werra eine solche Quelle nicht zu finden war, so möchte ich schliessen, dass die starke Salzquelle in der Werra selbst und nur bei ganz niedrigem Wasserstande ausserhalb des Strombettes liegt, ein solcher Wasserstand wird wohl auch die Flösser genöthigt haben, dort liegen zu bleiben. Vielleicht richten diejenigen, die sich für ihre engere Heimath interessiren, auf diese Angelegenheit ihr Augenmerk *).

*) Die ganze Angelegenheit erhält aber grössere Bedeutung durch *Tacitus*, der in der angezogenen Stelle vom Kampf um die Salzquellen diese als im Fluss gelegen bezeichnet. Eine Besichtigung der Oertlichkeit führt zu der Annahme, dass in der Vorzeit die Werra von den Weidenhöfen bis zum Rothenstein in grösserer Breite floss und der noch erhaltene Name Seerain deutet dort auf stehendes Wasser. Auch das Bruch am Römerlager scheint in einem Arm von ihr bespült worden zu sein. Erfahrungsmässig bilden alle Flüsse, die in mehreren Armen verlaufen, zwischen diesen trockene Stellen, die nur zeitweise überfluthet werden.

Der Mönchehof.

Ungefähr 5 Kilometer nordwestlich von Sooden und östlich etwa 2 Kilometer von Kammerbach befinden sich auf einsamem Bergrücken, der sich wie ein Sattel an höher gelegene Berge schliesst, die Reste eines grösseren Schanzenwerkes im abgerundeten Viereck. Der freie Ringplatz hat eine lichte Länge von 150 m und eine Breite von 125 m und fällt nach Südosten schräg ab. An der Südseite ist der Wall abgefahren und verackert, aber seine ehemalige Grundfläche markirt sich noch auf eine Breite von 10 m. Auch auf dem Wall der Westseite hat der Pflug in dem schweren rothen Lehmboden seine Furchen gezogen, ohne indess seine Form gänzlich zu verwischen; an der Nord- und Ostseite ist er noch gut erhalten, zeigt eine Höhe bis 2 m und auch der Graben, der sich noch rings um das Ganze zieht, hat bei einer Kronenbreite von 6 m eine Tiefe bis 2 m. Nördlich zieht sich hinter dem Wall das Probstbüschel den Berg hinauf. Ich konnte nicht gleich erfassen, welchen Zweck wohl diese grosse Schanze hier auf einsamer Höhe, fern von der Strasse gehabt habe. Von Hirten und Ackersleuten konnte ich nur erfahren, dass der Sage nach einst in dieser Schanze ein grosses aus Holz geschrotetes Haus gestanden habe, dass man das Wasser durch Esel aus einem Brunnen

---

An einer solchen Stelle müssten die von Tacitus erwähnten Quellen gelegen haben. Später änderte der Fluss seinen Lauf und die Quelle verschwand, um nur noch zeitweise zum Vorschein zu kommen; so würde der Bericht der Flösser sich mit Tacitus decken Letzterer zeigt sich überall da, wo es sich um Oertlichkeiten Grenzen etc. handelt und wo er anscheinend aus dem damaligen Kriegsministerium schöpfte, gut unterrichtet; wo er hingegen seine Schilderungen über Sitten und Gebräuche von Anderen empfing, leiden sie nach der Auffassung seiner Gewährsmänner an Widersprüchen.

am Eichberge in der Richtung nach Frankenhain über eine viertel Meile weit herauf geschafft und dass der bis zum Fuss der Schanze führende Grund noch heute der Eselsgrund heisse. Ich musste mich zunächst in eine sehr ferne Zeit zurück versetzen, musste erforschen, wie zu jener Zeit hier die örtlichen Verhältnisse waren, dann erst konnte ich weiter schliessen. Ich fand zunächst von hier die Mönchhofwiese (Melcherwiese), das Mönchsfeld (Melchersfeld), an ihm eine Quelle mit gutem Wasser, das ehemals wahrscheinlich reichlicher floss als jetzt; warum schleppte man also das Wasser aus weiter Ferne herauf, wenn Trinkwasser nicht weit von hier zu finden war? Ich musste weiter schweifen. Wo ging ehemals die Strasse? Von Sooden aus führte an der Westerburg vorüber und durch diese gedeckt ein, theilweise in den Fels gehauener Fusspfad, der seiner Enge und Steilheit halber nur für Fussgänger benutzbar war, ehemals wie heute, man gelangte auf ihm nach Frankershausen. Nördlich der Westerburg, da, wo jetzt die Strasse geht, bildeten die Felsen eine zusammenhängende Masse, das ist klar ersichtlich; wo war der Weg, auf dem das Salz westwärts geführt wurde? Ich schweife zurück, ein Fusspfad von der Schanze führt nördlich, ich gelange auf ihm an den Bergen herum unterhalb Ahrenberg, südlich, da, wo die ursprüngliche Salzquelle gewesen sein soll, finde aber auch noch oben auf der Höhe eine rechtsgehende Abzweigung, sie führt durch das »Neue Thal«, durch seine 1[te] und 2[te] Höhlung, die ersichtlich von Menschenhand gefertigte Einschnitte für einen Treiberpfad bilden, und gelange direkt an die heutigen Soodener Salzwerke. Jetzt schweife ich von der Schanze den Eselsgrund entlang, ich gelange zwischen Frankershausen und Frankenhain zur verschollenen »alten Stadt«, weiter finde ich den Strassen-Knotenpunkt, »die Bärenburg«,

immer weiter folge ich dem alten Pfad den Meissner hinauf, vom Schwalbenthal westlich hinab, hier treffe ich seinen alten Namen »alter Sälzerweg« und da, wo wieder eine Quelle sprudelt, befanden sich noch vor 30 Jahren die Spuren eines alten Ringwalles am Hauserwege. Jetzt ist das Räthsel gelöst, hier ist der alte Saumpfad, auf ihm trugen die Lastthiere das Soodener oder Allendorfer Salz gen Westen.

Der Mönchehof war der letzte auf der Höhe liegende Herbergsort, das Wasser auf ihm selbst fehlte; für den eigenen Bedarf wurde es am Molkenborn an der Melcherswiese geholt, da die aus Westen kommenden Lastthiere aber leer vom Thale heraufzogen, so brachten sie in Schläuchen oder Gefässen ihren eigenen Wasserbedarf mit und wenn sie am anderen Tage durch das neue Thal wieder mit Salz beladen heraufstiegen und hier die erste Rast hielten, da fanden sie das erforderliche Wasser vor. Die leeren Schläuche etc. nahmen sie den Berg hinab wieder mit bis zum Brunnen, wo die nächste Karawane sie wieder gefüllt zurück trug. Als ich, mit dieser Lösung beschäftigt, meine Messungen fortsetzte, erschien ein kräftiger Herr und stellte sich als der Bürgermeister von Kammerbach vor, ich theille ihm den Zweck meiner Arbeit mit; über die Schanze oder ihre Bedeutung konnte er keine weitere Auskuuft geben, als ich ihm aber meinen Gedankengang entwickelte, erklärte er hoch erfreut ihn für richtig und er war mit mir der Ansicht, dass sich für diesen Zweck kein günstiger gelegener Ort finden lasse. Jetzt eröffnete er mir auch, dass er mich von fern beobachtet und für einen französischen Spion gehalten habe und freue sich nun des Gegentheils. Im weiteren Gespräch theilte er mir zur Begründung meiner Ansicht noch mit, dass selbst noch in neuerer Zeit, ungefähr bis zum Jahr 1829, der Transport des Salzes durch Lastthiere erfolgte,

denen sich Leute mit Radwern oder Rückenlasten anschlossen, ihre Rast hielten sie in Frankershausen.

Zwischen dem Mönchehof und dem Ort, wo die heutige Chaussee den Wald in der Richtung nach Sooden verlässt, fand ich noch Spuren eines alten Weges mit Wallaufwurf; ich schliesse daraus, dass auch später noch, als die jetzige Strasse schon durch den Felsen gebrochen war, der Mönchehof nach alter Gewohnheit noch als sichere Herberge benutzt wurde, bis dann andere Verhältnisse gestatteten, unter ihm vorüber zu ziehen und den Rastort nach Frankershausen zu verlegen.

Dass bei Einführung des Christenthums die Mönche bestrebt gewesen sein werden, diesen so einflussreichen Ort in ihre Hand zu bekommen, bedarf keines Beweises und dass es ihnen gelang, bekundet der erhaltene Name. Um nun festzustellen, ob dieselben Verkehrs- und Schutzverhältnisse auch auf der Südseite von Sooden vorhanden waren, kehre ich nach der auf dem nördlichen Abhange des Hirsberges befindlichen Schanze, dem Römerlager, zurück.

Zwischen Sooden und dem Hirsberge befindet sich eine grosse Hutung, das Bruch genannt. Noch jetzt besitzt sie ungangbare Stellen; vor Anlage des Abflussgrabens war sie Sumpf. Von Sooden zieht sich noch jetzt ein höher gelegener Feldweg an den Bergen herum, am Balzerborn, der Sooden mit Trinkwasser versorgt, vorüber nach der westlich der Schanze eindringenden Thalmulde, der schon genannten Schlachtekammer. Oestlich der Schanze schneidet eine andere Thalmulde in den Hirsberg ein und zu ihr führt ein gegen 240 m langer, 6 m breiter bis $1^1/_2$ m hoher geschütteter Damm, derselbe scheint ursprünglich eine andere Fortsetzung in der Richtung nach Allendorf oder Sooden gehabt zu haben, jetzt schliesst sich an ihn ein schmälerer Feld-

weg und es konnte mir Niemand sagen, zu welchem Zweck eigentlich dieser Damm bis an den Hirsberg geschüttet sei. Ich vermuthe in ihm den Rest einer alten Strasse von der Schanze nach Allendorf, oder den ehemaligen Zugang an eine Salzquelle. Die Verhältnisse liegen hier insofern anders, als am Mönchehof, als von hier der Verkehr nicht direkt in die Schanze hinein geleitet werden konnte; der Schanzenberg steigt hier so steil an, dass ich z. B. beim Herabgehen, um mich vor dem Fallen zu schützen, erst immer den einen Strauch fahren liess, wenn ich den anderen erfasst hatte. Man war daher genöthigt, rechts und links des Berges in den Thalmulden den Verkehr an der Schanze vorüber den Berg hinauf zu leiten.

Ein bereits erwähnter, auf der Ostseite gelegener Graben, der jetzt wohl durch die Jahrhunderte lange Auswaschung vom Regen tiefer geworden sein mag, dessen Wallaufwurf aber noch seine künstliche Anlage bekundet, kann seiner Steilheit halber nur von Menschen mit Traglasten, aber wohl kaum von Lastthieren benutzt worden sein; durch ihn gelangte man in die Vorburg und in die Schanze. Die rechts und links zu benutzenden Hohlwege aber liefen höher hinauf, hinter die Schanze, auf die dortige Hochebene.

Nun komme ich zu einem Punkt, der dem hessischen Geschichtsverein, wie mir durch Herrn *Steinfeldt* mitgetheilt wird, schon aus eigener Anschauung bekannt ist, es sind dies die sogenannten

Hünengräber.

Ungefähr 300 m. südlich vom »Römerlager« und am Auslauf des westlich aus der Schlachtkammer heraufkommenden Lastpfades finde ich einen 3 m. hohen Erdkegel von 10 m. oberer Länge und 8 m. Breite. Eine Nachgrabung, die den Erdkegel bis zur Sohle im

rechten Winkel durchschnitt, hat seine Form etwas verwischt, doch ist genau zu unterscheiden, dass sie nicht viereckig, sondern rund war. Schwache Spuren einer ehemaligen Umwallung lassen sich noch erkennen. Soviel ich erfahren konnte, wurden in dem Hügel nur einige Knochen und ein Hufeisen, angeblich von einem Esel, gefunden. Ich muss gestehen, ich finde in dem Hügel weder etwas Hünenhaftes noch etwas Grabmässiges. Es ist ein langrunder Erdkörper, wie er mir in dieser Form und Grösse in Schlesien unter den verschiedensten Namen: »altes Schloss«, »versunkenes Schloss«, »Kubitzkeberg«, »Meilbergel«, »Schwedenschanze«, »Kretscham« etc. entgegen trat und ich halte auch diesen Hügel für nichts anderes als was er den obwaltenden Verhältnissen nach sein musste: eine befestigte Herberge. Sie musste an dieser Stelle vorhanden sein, sollte der Zug der Lastthiere zur erforderlichen Unterkunft nicht wieder rückwärts hinab in die Schanze getrieben werden *).

Nun liegen aber gegen 60 m. südöstlich noch drei andere ähnliche, nur kleinere Hügel, ein mittlerer, gegen 3 m. hoher hatte ursprünglich einen oberen Durchmesser von 7 m., irgend wer hat jedoch auf ihm nachgesucht, den Boden südwestlich abgeworfen und liegen lassen, so dass die Kuppe jetzt 9 m lang und 7 bis 8 m. breit ist.

Rechts und links, ehemals in gleichen Abständen von 5 m., jetzt sind diese Abstände durch Zerwühlungen verschoben, befinden sich je ein anderer Hügel von nur 1,50 m. und 1,80 m. Höhe und 4 und 5 m. oberer Breite.

---

*) Dass in derartigen Hügeln auch Urnen beigesetzt wurden, hat gar nichts auffälliges, auch die späteren Ritter bestatteten ihre Vorfahren in den Gewölben ihrer Burg, ohne dass die Gruft der Hauptzweck der Errichtung des Baues war.

In einer Entfernung von 30 m. südlich, dicht an dem alten Wege, befinden sich weitere Reste eines grösseren Hügels und Spuren von einem kleineren.

Diese Hügel decken sich mit dem von Allendorf auf dem bereits erwähnten Damm in der Thalmulde östlich der Schanze »Römerlager« heraufführenden alten Pfad. Auch hier war für die den beschwerlichen Weg heraufkommenden beladenen Lastthiere, sowie für die, welche aus dem Thal vom Dohlsbach heraufstiegen, um nach Sooden und Allendorf zu gelangen, ein Rastort, wo sie Schutz und Unterkunft fanden, ausserhalb der Schanze erforderlich.

Das, was man also hier Hünengräber nennt, halte ich für nichts anderes als für eine ehemals durch den Verkehr gebotene Ansiedelung. Die grossen Erdkegel trugen die Wohnungen der Menschen und die kleineren die Ställe für das Vieh; Räume von 4 m. Breite und 5 m. Länge gaben sehr hübsche Ställe nicht nur für Esel und Maulthiere, sondern sogar für grössere Pferderaçen.

Was unsere Eisenbahnen und ihre Bahnhöfe heute sind, das waren damals die Lastpfade und so wie sich heute ausserhalb der Bahnhöfe Wirthshäuser gründen, die auch dem verspätet eintreffenden Reisenden noch eine Unterkunft gewähren, so war es damals schon an den alten Bahnhöfen, den Schanzen.

Der hiesige Boden erscheint trotz seiner hohen Lage wenig durchlässig, ich fand im August Wasserlachen in der Nähe der grossen und der kleinen Hügel.

Wenn mir nun die Aufgabe würde, hier auf einem frisch geschütteten Hügel einen Bau zu errichten, sei es, dass entweder Pfahl an Pfahl als Pallisaden an seiner Oberkante rund herum eingegraben und durch ein Dach verbunden würde, oder dass darauf ein Haus aus geschroteten Stämmen, oder ein Fachwerksbau von

Holz und Lehm errichtet würde, so müsste meine erste Sorge sein, den geschütteten Kegel derart zu befestigen, dass er bei nassem Wetter nicht ins Weichen käme, ich würde also seinen Fuss durch eine Steinpackung schützen und genau dasselbe finde ich, thaten die Alten, die diese Hügel schütteten; die hoch aufgesetzten Steine treten an dem grossen Hügel, wo er angegraben ist, klar zu Tage.

So viel ich auch über die aufgefundenen Werke der Vorzeit nachdenke, das Eine tritt mir überall vor Augen: die Erbauer liessen sich mit bewundernswerthem Scharfblick bei ihrem Thun nur von praktischen Zielen leiten, sie litten an keinerlei romantischen Ideen und wussten genau, was sie wollten.

Für diejenigen Lastführer, welche nun hier von den Hünengräbern zum Dohlsbach hinab trieben und südlich über die Werra wollten, wird sich an den »Höfe Weiden« ein Aufenthalt an der Ueberfähr geboten haben, vielleicht stammte das Wirthshaus »zum letzten Heller«, das bis zum Bau der Eisenbahn dort am Bergabhang vorhanden war, noch aus der Urzeit; merkwürdiger Weise findet sich an der Strasse westlich Breslaus eine uralte Herberge gleichen Namens.

Diejenigen Lastführer, welche westlich weiter wollten, fanden da, wo sich heute Chaussee und Eisenbahn in den Felsen eingeschnitten haben, den »dicken Stein« bis in die Werra reichend. Sie mussten also wiederum bergauf und wenn ich ihren Pfaden folge, so treffe ich nach beschwerlichem Gang am Beginn der Hochebene die Reste der

Römerschanze auf dem Weidschekopf.

Im dichtesten Gesträuch, nur 150 Schritt westlich des alten nach Hitzerode führenden Weges befindet sich ein bis 10 m. breiter Graben, von dessen Sohle ein

4 m. hoher Wall aufsteigt, in einer graden Linie 40 m. weiter führt, südlich auf eine Länge von 15 m. und nördlich noch 25 m. lang im stumpfen Winkel herumschwenkt und die Form des abgerundeten Vierecks zeigt, dessen volle Ausdehnung sich nicht mehr bestimmen lässt. Hier fanden die Lastführer Schutz und Unterkunft; von hier aus eröffnete sich auch dem Blick eine freie Aussicht über das Werrathal und seine Umgebung. Etwa 600 Schritt nordöstlich der Schanze befindet sich in dem nach der Werra steil abfallenden Felsen ein etwa 2 m. langes, 1 m. breites Loch: »das Stein- oder Heidengrab.« Es ist mir jedoch nicht gelungen darüber etwas Näheres zu ermitteln.

Weiter führte der Pfad in der Richtung nach Hitzerode, von dort theilte er sich in drei Linien. Diejenigen, welche nach der alten Stadt am Heiligenstein und von da weiter in der Richtung nach dem heutigen Eschwege wollten, zogen zur Schnepfen- oder Schneckenburg, ich möchte letzteren Namen der Schneckenwindung des alten Pfades halber für richtig halten.

Die Schnepfen- oder Schneckenburg.

Ehemals von einer dreifachen Wall- und Grabenwehr umschlossen, steigt der Hügel steil aus dem Thalgrund des Kupferbachs auf. Das System, nach dem die Anlage ausgeführt war, ist dasselbe wie auf dem Burgschloss zu Steinseifersdorf am Eulengebirge, nur, dass die örtlichen Verhältnisse dabei von Einfluss waren. Der obere freie Ringplatz hat nur eine Breite von 18 m. und zieht sich nach Süden abfallend auf eine Länge von 50 m. zu den Teufelsklippen, welche ihren Namen wohl von ihrem gefährlichen schroffen Abfall haben mögen.

Nördlich im Ringplatz findet sich im Felsen ein bis 3 m. tiefes Loch, das anscheinend durch Menschen-

hand gebrochen wurde. Vom letzten Wallgraben bis zu dem 4 m. höher liegenden Ringplatz wuchern die Dornen so stark, dass ich mir nur mit abgebrochenen dürren Baumästen einen Weg bahnen konnte, bei dem Hände und Kleider übel weg kamen. Die Märchen unserer Kindheit, in denen die verwünschten Schlösser mit undurchdringlichen Dornhecken umgeben sind, haben einen reellen Untergrund. Nachdem ich mich hindurchgearbeitet, bemerke ich zu meinem Aerger, dass die Forstverwaltung von der neu angelegten Strasse aus eine Lichtung bis zu der Kuppe des Berges durchgehauen hat, so gehts, wenn man nur alten Spuren folgt.

Lagen nun die Verhältnisse bei der Schanze auf dem Weidschekopf so, dass dort für die von den Hünengräbern mit ihrer Last herab- und dann wieder heraufgestiegenen Lastführer Schutz und Unterkunft vorhanden sein musste und dadurch die räumliche Ausdehnung der Schanze bedingt wurde, so war das hier, wo man von der Hochebene zum Thal hinab stieg, nicht nöthig. Die Schanze fällt daher ihrer Lage und räumlichen Ausdehnung nach nur unter die Beobachtungsposten, was nicht ausschliesst, dass an ihrem Fuss, da wo der alte Weg von Hitzerode an sie führt, auch Unterkunftsräume vorhanden sein konnten.

Folge ich nun dem alten Pfad am Abhang der Berge, der in neuerer Zeit durch die Forstverwaltung in dankenswerther Weise verbreitert und verbessert worden ist, so gelange ich nach etwa 15 Minuten an ein Schanzenwerk, das ebenfalls den Namen Römerschanze führt und das ich der Unterscheidung halber bezeichne als

die Römerschanze über dem Höllenthal.

Für diejenigen Lastenführer und Reisenden, welche nicht an der Schnepfenburg zur »alten Stadt« am

heiligen Stein hinab gestiegen waren, führte der Pfad hier oben in der Richtung nach Abterode weiter.

Die Schanze ist ganz nach der Bauart der vorigen angelegt, sie hatte eine dreifache Umwallung, wovon zwei noch gut erhalten sind. Die Gräben sind fast senkrecht und bis 15 m. tief. Der obere freie Ringplatz, der gleichfalls mit Dornen sehr stark verwachsen ist, gehört dem abgerundeten Viereck, er ist nur 15 m. breit und 20 m. lang; seine Lage ist derart, dass er das Höllenthal und die Strasse nach Wellingerode direkt vor sich hat. Ein Grabenrest greift ausserhalb der Hauptumwallung südlich den Berg herum und deutet an, dass sich hier eine Vorburg zur Aufnahme von Vieh und Menschen befunden hat.

Folge ich nun dem Pfade weiter, so gelange ich nach etwa 8 Minuten an eine Stelle, wo sich ein alter Pfad nach der jetzigen Höllenmühle hinab zog und dann in der Richtung nach Wellingerode weiter ging. Bleiben wir jedoch oben, so gelangen wir nach wenigen Minuten an einen Punkt, wo der jetzige Pfad einen ehemaligen Wallgang schneidet. Dieser letztere führt ebenfalls abwärts nach dem Pfade zur Höllenmühle, ist aber so dicht verwachsen, dass ich ihm nicht folgen kann, aber aufwärts kann ich es. Der Wallaufwurf hat eine Höhe bis 3 m., während der Graben eine Tiefe bis 4 m. hat *). Folge ich ihm, so gelange ich, etwa 200 m. westlich steigend, an eine Stelle, wo sich 60 m. aufwärts ein altes Schanzenwerk befindet, das keinen Namen hat, sondern nur »**Auf der Schanze**« bezeichnet wird.

Etwa 100 m. tiefer liegen die Trümmer der Veste Bilstein. Die hoch gelegene alte Erdschanze, zu der

*) Dieser Wallgang dürfte wohl mit dem in einer Bilsteinsage erwähnten unterirdischen Gange von der Höllmühle nach der Burg identisch sein.

der Wallgang führt, zeigt das abgerundete Viereck, sie hat 14 m. innere lichte Breite und 24 m. lichte Länge. Durch diesen Innenraum führt ein bis 7 m. breiter und bis 3 m. tiefer Graben in der Form eines T. Seine Anlage hat mit der ehemaligen Schanze nichts zu thun, ich glaube vielmehr, dass hier einmal von irgend wem eine planmässige Nachgrabung stattgefunden hat. Zu bedauern bleibt es in diesem Fall, dass sich der wissenschaftliche Forscher nicht von dem Schatzgräber unterscheidet; ich meine, wer dergleichen Denkmale der Vorzeit untersucht, deren Werth doch nur in ihrer Form besteht, der sollte auch soviel Rücksicht üben, die Form wieder herzustellen wie er sie fand; es kommen nach ihm noch andere Leute, welche nicht blos nach einem Stück Knochen oder dergleichen suchen und denen daran liegt, dass die Form auch der Nachwelt möglichst erhalten bleibt.

Dicht an dieser Schanze, nur durch einen Graben getrennt, aber 2 m. höher, liegt noch eine zweite kleinere Schanze mit nur 8 m. breitem und 12 m. langem, freien Ringplatz, in der Ausführung wie die erste, nur die Ostseite, die steil abfällt, ist offen. Es sind Schanzen wie zu Johnsbach und Gierichswalde bei Wartha in Schlesien. Ihre Anwesenheit erscheint zuerst befremdlich; um ihren Zweck zu ergründen, muss ich die Umgegend untersuchen und da finde ich, dass unter der jetzigen Ruine Bilstein der Felsen bis in das Wasser der Berka gereicht hat; es war eine Strasse entlang des Baches, wie sie heute besteht, nicht möglich, es mussten desshalb alle diejenigen, welche von Sooden nach Wellingerode wollten, an dem vorhin beschriebenen Pfade zur Höllenmühle herab und alle die, welche von der alten Stadt am heiligen Stein in der Richtung zur alten Stadt bei Frankershausen wollten, mussten diesen Pfad heraufsteigen, wo sie in dem Wallgang zu den

Schanzen gelangten und da war die Anlage beider Werke, von denen das eine wohl als Herberge diente, nöthig und wird erklärlich.

Später, als der Mauerbau aufkam, brach man auch die Felsen, die an zwei Stellen das Thal sperrten; nun vollzog sich aber auch unten im Thal der Verkehr und die hochgelegenen Schanzen wurden zwecklos. Da schuf man einen Mauerbau direkt über der neuen Strasse, die Veste Bilstein.

Als sich diese Wandlung vollzog, muss die Gegend schon gut angebaut gewesen sein, ich schliesse dies daraus, dass sich in dem Trümmerrest der ehemaligen Hauptmauer der Ruine Bilstein schon Scherben von gut gebrannten welligen Dachziegeln vorfinden; man verzwickte mit ihnen die Steine, welche nicht genau lagerten. Grafen von Bilstein werden schon im 9. Jahrhundert genannt, die Zerstörung der Burg wird schon in das Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts verlegt. Diesen Mauerbau hier besonders zu behandeln, liegt jedoch ausserhalb des Zweckes meiner Arbeit.

Auf dem Höhenzuge vom Römerlager am Hirschenberge aus zeigt sich das Bestreben jeden Zugang von der Werra herauf nach dem Hochplateau durch eine Schanze zu decken; halte ich diesen ausgeprägten Grundsatz im Auge, so fehlt hier an dem Pfade, welcher von Hitzerode ins Thal zur Schmelzhütte herabführt, noch eine Schanze.

Es gelingt mir nur am Weinberg etwa 100 m. vom Buchenstein einen ehemaligen in den Fels gehauenen Brunnen von etwa noch 4 m. Tiefe zu ermitteln, dessen verschütteter Quell zeitweise noch an der Berglehne durchsickert. In seiner Umgebung muss die fehlende Schanze gelegen haben.

Zur Sicherung des Weges, welcher wie bereits beschrieben vom Wallgange östlich von der Schanze

auf dem Bilstein hinab in das Thal zur Höllmühle und nach Wellingerode weiter führte, diente

die Schanze bei Wellingerode.

Nordöstlich etwa 600 Schritt vom Dorfe befand sich bis vor kurzem der Rest einer Schanze, etwa 100 Schritte westlich der Strasse, jetzt ist sie geebnet. Die an den Enden umbiegenden Flügel umfassten einen Wall von etwa 54 m. Länge. Hier zeigt sich das erste grössere Schanzenwerk in der Ebene, hier im Thale konnte sich der Verkehr, welcher sich über die verschiedenen Bergpfade leitete, sammeln.

Die Weinberge

waren mir unzertrennliche Begleiter der schlesischen Schanzen, ich finde sie auch hier in Hessen. Schon unweit der ersten Schanze auf dem Liebeberge finden sie sich am rechten Werraufer nördlich von Witzenhausen. Sie erscheinen südlich vom Mönchehof bei Orpherode, sind ferner bei Allendorf in der Erdbeschreibung der hessischen Lande von *Engelhard* Cassel 1778 Seite 258 noch als „etwas Weinwachs" erwähnt, ein Weinberg liegt dicht an den Schanzen über dem Bilstein, ein anderer bei Abterode, ein solcher nordwestlich von Jestädt südlich vom Fürstenstein. Hier berichtet die Sage, dass in seiner Kuppe noch grosse Weinvorräthe verborgen liegen, gegenwärtig wird auf dem Berge wieder Wein gebaut. So begegnen mir überall als Begleiter der Schanzen die Weinberge. Dass es für aussergewöhnliche Anstrengungen der erregenden Genussmittel ehemals ebenso bedurfte wie heute bedarf keines Beweises. Branntwein gab es nicht, er kam erst nach dem 30jährigen Kriege allgemeiner in Gebrauch, das Bier ist dahin nicht immer zu rechnen, kann auch nicht überall hin mitgenommen werden, es blieb also nur der Wein. Reift

doch heute noch auf dem Forsthaus Hunnsrück, das etwa 300 m. über der Werra liegt, in gewöhnlichen Jahren die Traube. Als ich dies Jahr am 15. September den Rhein verliess, waren dort die Weinbeeren noch sauer und hart und man setzte die Hoffnung auf noch einige sonnige Tage und kalte Nächte, in meinem Garten in Schlesien aber fand ich von den Trauben nicht mehr viel vor, die besten Sachkenner, die Sperlinge, hatten sie schon gefressen.

Die Annahme, dass sich der Name »Weinberg« aus Wineberg = Wiesenberg gebildet habe, finde ich bei meinen Wanderungen nicht bestätigt. Der grösste Theil der schlesischen Weinberge sind in sonniger Lage mit Kiefern- oder Birkenwald bewachsene Sandhügel, an denen sich selten eine Wiese befindet.

Eine solche sprachliche Umbildung wäre doch überhaupt nur möglich, soweit die deutsche Zunge klingt, wo aber die polnische herrscht, ist sie gänzlich ausgeschlossen, denn die polnischen Bezeichnungen für Weingarten (Winniogrod), Weindamm (Winniagrobla), Weingasse (Winnaulica), Weinberg (Winnica), lassen sich durch die polnische Wiese (Lazka) oder den Berg an der Wiese (Gora za Lazka) weder in der Schrift noch in der Aussprache ineinander umbilden.

Nun ist aber auch in dem polnischen Theil Oberschlesiens die Benennung Weinberg, Weinland, Weingarten u. s. w. grade so reichlich vorhanden wie im deutschen, wo an zahlreichen Stellen die Weinberge vorkommen. Ja, wo die deutsche Ortsbenennung eine Verstümmelung erfahren hat, wie bei der Stadt Winzig, ist auf den ältesten polnischen Karten der Name noch richtig als Winnica (Weinberg) angegeben. Diese Stadt führte schon in ihrem ältesten Stadtwappen eine Weinrebe, auch Oberglogau führt eine Weintraube und ein Weinmesser im Wappen und in ihrer Umgegend sind die

auf den Wein lautenden Feldbenennungen zahlreich. Stellenweise hatte sich zwar der Weinbau noch in geschichtlicher Zeit erhalten, so erwähnt *Schönwälder* in seiner Chronik von Brieg, dass noch im Jahre 1302 Wein in Michelau gebaut wurde, sonst aber ist wenig davon bekannt und der Chronist von Oberglogau sagt in seiner Chronik Seite 12 und 13, dass schon in vorpolnischer Zeit der Weinbau dort von den Quaden getrieben worden sein müsse.

Als Erregungsmittel für das praktische Leben verlor der Wein seine Bedeutung mit dem Aufkommen des Branntweines. Noch heute begegnet es mir, dass, wenn ich in einer Weingegend dem Arbeiter die Wahl lasse zwischen Wein und Branntwein, er den letzteren wählt und frage ich warum? so sagt er: »Er greift besser.« Für den feineren Geschmack aber übte der schlesische Wein keinen Reiz, denn die Kunst seiner Behandlung war verloren gegangen.

Eine Sage in der Winziger Gegend nennt den Wein »Mordwein« und behauptet: Einst seien Füchse in die Weinberge gekommen, einer habe von den Trauben gefressen und sei sofort verendet; als die anderen das gesehen, seien sie ausgerissen und nie mehr wieder gekommen, ja so lange man in der Winziger Gegend Wein gebaut, habe man keines Galgens bedurft, man habe dem Verbrecher einen Schluck Wein gegeben und da sei er sofort verschieden. Ein Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, *Curäus*, der den schlesischen Wein noch getrunken hat, bezeichnet ihn als »etwas unmild aber doch gesund und bequem.« (Chronik von Winzig, Abschnitt I, Satz 29.)

Ich kann auf Grund der örtlichen Betrachtung nur schliessen, dass die überall neben den alten Ringwällen herlaufenden Weinberge einst wirklich solche waren und dass das Volk, welches die Ringwälle schuf,

auch die Rebe gebaut habe. »Sauer macht lustig« sagt ein altes Sprüchwort und sie nahmen es entweder mit dem Geschmack nicht so genau oder besassen gute Reben und gute Kenntniss der Behandlung. Dass sich hier oder da auch einmal eine Benennung Weinberg aus Wineberg = Wiesenberg gebildet habe, ist desshalb nicht ausgeschlossen, darüber kann nur in jedem einzelnen Fall an Ort und Stelle geurtheilt werden.

In Hessen reichen die Benennungen auf Wein z. B. bis zum Meissner hinauf, allerdings sagt dort schon der Zusatz Busch und Keller, dass es keine Pflanzstätten waren; ich nehme vielmehr an, dass sich zur Zeit, als der älteste Handelsweg über den Meissner führte, dort der grossen Volksfeste halber ein Weinvorrath in einem Keller befunden haben wird, und auch in Kriegszeiten kann hier unter anderer Habe auch Wein geborgen worden sein.

Es liegt nun nicht im Zweck meiner Arbeit, den Spuren der Vorzeit Schritt für Schritt so weiter nachzugehen, wie ich es in Schlesien und zum Theil hier in Hessen gethan habe. Es stehen mir nur meine geringen Privatmittel zu Gebote; in meinem Alter wird eine derartige Forschung nicht nur sehr beschwerlich, sondern sie wirkt aufreibend, es werden grössere Ruhepausen und dadurch grössere Ausgaben nöthig, ich muss mich daher im Weiteren auf die, immerhin auch kostspielige Ermittelung vorhandener Schanzen beschränken, aus ihrer Zahl hier oder da eine, der wie ich glaube am wenigsten bekannten herausgreifen, ihre Lage und Bauart prüfen und es dann der hessischen Alterthumsforschung überlassen, den Zusammenhang aller Schanzen zu ermitteln und das von ihnen umschlossene Gebiet, sowie ihre Verbindung mit dem nachbarlichen Schanzengebiet festzustellen. Ich will daher im Weiteren nur andeutungsweise verfahren.

Einen wichtigen Punkt in strategischer wie kaufmännischer Beziehung muss schon in der Vorzeit

Witzenhausen

gebildet haben. Durch seine Lage beherrschte es die Werra und das Thal.

Den ersten befestigten Ort, den am rechten Ufer belegenen Liebeberg, habe ich bereits oben beschrieben. Noch zu erforschen bleiben die am linken Werraufer östlich der Stadt gelegenen alten Schanzen auf dem Johannisberge. Einen wichtigen Punkt bildeten auch die weit hinaus ins Land lugenden Warteberge. Unterhalb des dritten Warteberges, am sog. Kämmersliethekopf, deutet die Grabenspur auf eine Landwehr. Die kleinen Gräben auf den mit älteren Lärchen und Kiefern bestandenen Gipfeln der Berge sind nach gefälliger Mittheilung des Stadtförsters Herrn *Kersten* vor etwa 50 Jahren zum Schutz der angelegten Pflanzungen gezogen worden.

Folge ich nun der Strasse weiter südlich, so ist das nächste grossere Schanzenwerk die dreifach umwallte Gelsterburg südlich von Trenkendorf. Ihre genaue Besichtigung und Messung wurde mir durch anhaltenden Regen vereitelt. Da nun in Hessen die Entfernung der einzelnen Schanzen je nach der Oertlichkeit noch unter 3 Kilometer herab geht, so sind zwischen hier und Witzenhausen noch mindestens zwei Schanzen zu suchen.

So wie nun in Schlesien der Zobtenberg allen in das Land einbrechenden Horden als Wegweiser und den Bewohnern als Zuflucht und zur Gottesverehrung diente, so war es in Hessen mit dem

Meissner

der Fall. Dass man zu ihm floh, darauf deuten die auf ihm vorhandenen Reste ehemaliger Schanzen, die in ihrem Zusammenhang noch zu erforschen bleiben.

Dass es auch hier hiess, wie die ältere Edda sagt:

„Hoch seh ich liegen ein heiliges Land,
den Asen näher und Alben“,

dass man auch hier hinaufzog »allsommerlich zur gesegneten Stätte«, wie sie weiter sagt. Dass man hier hinaufflehte zum alten guten deutschen Gott: »Zu enden das Uebel so überkommt der Menschen Kinder«, dass man hier die Flamme hoch auflodern liess und sich bei ihrem Schein eins fühlte mit allem umherwohnendem Volk in der Anbetung des unerforschlichen Gottes! Ja, das glaube, das erfasse und begreife ich, da ziehe ich auch mit hinauf, aber dass unsere Väter jemals solche Narren gewesen wären, überall Opferstätten zu gründen, um ihr mühsam erworbenes Hab und Gut zu verbrennen, das glaube ich niemals.

In der ganzen älteren Edda kommt nicht einmal das Wort Priester vor, nur an einer Stelle wird gesagt, dass der Hüter der Heiligthümer manchen guten Trunk Methes trinkt, aber nicht etwa hier! Nein droben in Walhalla. — Was die Römer deutsche Priester nannten, waren wohl durch Ansehn und Begabung hervorragende Leute, Heilkünstler etc. Diese Annahme findet in der älteren Edda einen Beleg. Als Gudruns Kammerjungfer Magd Helke geschwatzt, dass Dietrich bei der Königin nächtige, erbot sich diese zum Eide beim geweihten weissen Stein. Es wurde nun die ganze Verwandtschaft zusammengerufen, 700 Krieger versammelten sich in der Halle und nun heisst es:

„ruf auch der südlichen Sachsen Fürsten,
der den wallenden Kessel weihen kann“. [—]

Es war also kein Priester, der das geheimnissvolle Kunststück vollführte, das trefflich gelang, denn Gudrun hob unversehrt die hellen Steine aus dem wallenden Kessel, während die darnach hineingreifende Magd sich die Arme verbrühte. Es scheint eine Art Brausepulver

schon damals bekannt gewesen zu sein, für die Magd war wohl ein zweiter Kessel, in dem das Wasser nicht blos „wallte“, sondern wirklich kochte. Wären wirkliche Priester vorhanden gewesen, so hätten diese gewiss in einer so wichtigen Sache die Weihe selbst vollzogen.

Wenn *Strabo* berichtet, bei den Cimbern hätten sich auch weiss gekleidete Priesterinnen befunden, so ist das wohl ein leicht erklärlicher Irrthum. Wir lieben es noch heute bei aussergewöhnlichen religiösen und bürgerlichen Festen weiss gekleidete Jungfrauen voranzustellen, kehren die Sieger heim, so werden sie von ihnen festlich empfangen; weiht ein Gesangverein seine friedliche Fahne, so halten weissgekleidete Jungfrauen die Fahnenbänder und das Fahnentuch, während eine Auserwählte den Weihespruch vollzieht; muss da nicht ein Fremder, der unsere Sitten nicht genügend kennt, auch heute noch zu der Annahme gelangen, dass unsere Jungfrauen eines priesterlichen Amtes walten?

Wenn *Diodor* berichtet, dass die Priester Menschenopfer vollziehen und aufmerksam die zuckenden Glieder betrachten u. s. w., so giebt es wohl keinen grösseren Gegensatz, als Menschen zerstückelnde Priester und weissgekleidete Priesterinnen. Ich glaube, auch hier ist die Wahrheit nur verschleiert. Unsere heutigen Priester der Gerechtigkeit bringen auch noch alljährlich viele Menschenopfer und nachdem der Scharfrichter seines Amtes gewaltet, kommen andere Priester und zergliedern den geopferten Körper um ihr Wissen zu bereichern.

Ein Volk wie das deutsche, das jeden Augenblick bereit war Wunden zu schlagen und zu empfangen, musste auch die Männer besitzen, die befähigt waren, solche zu heilen und dazu gehörte eine genaue Kenntniss des menschlichen Körpers, eine andere Bedeutung hatten wohl die Beobachtungen an den Leibern der Geopferten nicht.

Der Sonntag nach Pfingsten heisst noch heute in Hessen der goldene Sonntag, an ihm zogen bis in die Neuzeit Vornehme und Geringe hinauf zum Meissner und waren fröhlich, tanzten im Saal und auf dem Rasen und noch vor etwa 40 Jahren war diese Sitte so fest gewurzelt, dass das Gesinde beim Miethsvertrage sich den Besuch des Meissners am goldenen Sonntag bedang. Diejenigen, denen der Meissner zu entfernt war, feierten den goldenen Sonntag auf dem Baals, einem Hochplateau auf dem Hirschberge beim Dorfe St. Ottilien.

Der alte Pfad, den ich an der Schmelzhütte verliess, zieht sich aus dem Höllenthal herüber zur Bärenburg, die ich schon im Zusammenhang mit dem Sälzerweg einen Strassenknotenpunkt nannte. An ihrer Stelle liegt jetzt ein Gehölz von etwa 40 Morgen; es wird mitgetheilt, dass von der Burg nichts als der Name vorhanden sei die Spuren werden sich aber wohl ebenso finden wie anderen Ortes. Der Pfad führt über den Meissner, wie der Berg amtlich geschrieben wird. Die Bevölkerung nennt ihn je nach ihrer Mundart Wiehssner, Wissner, Weissner und frage ich: Warum sagt ihr Wiehssner, Wissner etc., so lautet die Antwort: Na wul je us bis Pingste de wisse Seit zeuigt. Also weil er bis Pfingsten die weisse, schneeige Seite zeigt. Der Name ist erst in neuerer Zeit in Meissner verderbt worden.

Ich finde hier dieselbe Mundart wie im unteren Elsass und theilweise an der Mosel, brun statt braun, min statt mein, Huis statt Haus, krischen statt kreischen, schimpfen, sich ärgern. Wodurch die Glieder eines und desselben Stammes soweit auseinander kamen, fand ich erst in *Arnold's* Ansiedlungen und Wanderungen begründet.

Aber ich halte Hessen und Westphalen für den Pendel an der deutschen Uhr; so oft und so vielfach sein Schwingungskreis auch beengt wurde, ganz zum

Stillstand ist er nicht gekommen, er schwingt noch durch dieselbe Kraft, die von Ewigkeit her dem deutschen Volke hier seinen Platz anwies und an dem es sich, vielfach trotz Armuth, Mühe und Noth mit frohem Sinne bis heute noch befindet.

Mochte der Völker Wogenschlag nach rechts oder links gehen, mochte ein grosses deutsches Reich von der Wolga bis Burgund schon bestanden haben oder zerfallen sein, als die Römer seine Trümmer fanden, hier in diesen Bergen blieb ein Urvolk, ebenso wie in den schlesischen Gebirgen, wo die Völkerwanderung keinen Wechsel der Bewohner verursacht hat. Die spätere Forschung wird meine Behauptung rechtfertigen.

Ja wem daran gelegen ist, deutsche Trachten zu sehen, wie sie *Tacitus* beschreibt, der gehe in die kleinen Karpathen, dort findet er die Frauen im Sommer in weisse Leinwand von Fuss bis Kopf gekleidet, die Taille unter den Armen. Im Winter tragen sie langschäftige Stiefeln, schöne lange weisse Schafpelze, aussen mit schwarzem Krimmer verbrämt und über die Schultern ein wirkliches Thierfell, fein ausgearbeitet hängt das schwarze Lammfell über den Rücken hinab, während die Vorderbeine zierlich um den Hals geschlungen werden und diese Damen tragen dasselbe mit ebenso viel Anstand und Würde, wie unsere Frauen ihren Boa, ihre Pelzpellerine oder Pelzkragen. Ihre Sprache aber ist nicht mehr deutsch.

Anders verhält es sich in Hessen. Wenn auch hier am Main und Rhein die lange römische Berührung nicht ohne Einfluss blieb, so blieb doch die Mutter deutsch und lehrte dem Kinde ihre Sprache.

Das Volk aber, das sich in dem rauhen harten Boden der Berge müht, hat seinen Sitz von Ewigkeit hier. Ich weiss es, dass ich hiermit auf den stärksten Widerspruch stossen werde, aber ich kann nicht anders.

In unserem rauhen harten Klima liegt zwar die Quelle von Noth und Armuth, aber auch gleichzeitig die Triebfeder zu fleissigem Schaffen, zu kühnem Wagen und Wandern und so wie heute noch jährlich gegen 200,000 Menschen unser Vaterland verlassen, ebenso muss es früher geschehen sein, und nicht aus Indien wanderte ruhelos ein grosses Volk hierher nach kälteren Gefilden, nein die Kälte als die Triebfeder des Fleisses veranlasste sie auch nach den gesegneteren Gefilden Indiens zu ziehen. Ich muss hierbei doch die Frage erörtern warum wandert denn der Deutsche? Steckt denn etwa wie bei dem Zigeuner ein unbändiger Wandertrieb in seinem Blut? Nein, das Umgekehrte ist der Fall, aus Liebe zur Sesshaftigkeit greift der Deutsche zum Wanderstabe; den eigenen Herd, den er bei unserer starken Vermehrung in der Heimath nicht gründen kann, sucht er in der Ferne.

Schon bei der ersten Berührung unserer Vorfahren mit den Römern im Jahre 113 v. Chr. in den Gebirgen von Steiermark wünschten sie nichts anderes als Land um sich anzubauen. Und solche Leute bezeichnen selbst vaterländische Schriftsteller als »Barbaren«. — Nicht die Liebe zum Wandern, sondern zur sesshaften Arbeit sie treibt unser Volk nach aussen. Als der Führer der Ansibarier im Jahre 59 n. Chr. den zwischen Rhein und Issel gelegenen Landstrich in Besitz nehmen wollten, den die Römer wüst liegen liessen und ihnen der römische Feldherr dies wehrte, sprach der Führer Bojocal die sehr bezeichnenden Worte: »Es kann uns eine Scholle Land fehlen zum Leben, aber niemals um darauf zu sterben.« *)

So war es von Anbeginn, und so wird es bleiben, so lange wir bestehen.

---

*) *v. Peucker,* das deutsche Kriegswesen der Urzeiten.

Bei Beurtheilung der vorgeschichtlichen Verhältnisse komme ich auch zum deutschen Trunk. Unsere Dichter und Sänger erlaben sich ja so gern an ihm. Hier in Hessen wird derselbe von sorgenden Hausfrauen noch ganz nach alter Weise, wie es die Urmütter thaten, hergestellt; ich ermangele nicht seine Bereitungsweise allen der Labung bedürftigen Sängern und Poeten getreulich mitzutheilen, sein Name ist Covent. Eine Metze Gerste wird dreimal 24 Stunden gewässert. Nach erfolgter Keimung wird sie gedörrt und geschroten, wozu eine Kaffeemühle genügt, in der Regel aber wird ein grösseres Maass, ein Scheffel oder Sack voll zubereitet und aufbewahrt und nur eine Metze Malz von ihm entnommen. Zu dieser Metze Malz setzt man 1/2 Metze Weizenkleie, giesst Wasser in einen breiten Topf und rührt in ihm das Ganze zu einem Brei. Darauf wird der Topf in den heissen Backofen geschoben und von Abends bis früh darin stehen gelassen. Während dieser Zeit ist alles Wasser durch Kochen verdunstet und Gerstenmalz und Weizenkleie ist zu einer harten braunen Masse gebacken. Diese wird jetzt in kleine Stücken zerbröckelt und mit etwa 40 bis 50 Liter Wasser in einen Kübel geschüttet und geweicht, darauf kommt die Flüssigkeit in einen Kessel, wo sie unter Zusatz von einer Hand voll Hopfen oder auch Waldmeister gekocht wird. Man lässt aber auch eines oder auch beide Kräuter weg, es richtet sich dies lediglich nach der Geschmacksrichtung der Trinker oder den vorhandenen Mitteln. Nach der Kochung wird die Masse wieder in den Kübel, Bottich oder Tonne gefüllt und durch Zusatz von etwas Hefe der Gärung unterworfen. Nachdem diese beendet, wird die Flüssigkeit durch ein Tuch oder eine Schwinge geseiht und nachdem sie 24 Stunden in dem neuen Gefäss geklärt hat, wird sie abgelassen und getrunken. Es ist ein sehr dünnes

Bier. Soll die Bereitung schneller geschehen, oder will man die Umständlichkeit der Anmeldung bei der Steuerbehörde vermeiden, so erfolgt keine Kochung, die gebackene Breimasse wird mit lauem Wasser verdünnt, Hopfen und Waldmeister wird zugesetzt oder weggelassen, die Mischung der Gärung unterworfen und im weiteren verfahren, wie oben beschrieben.

Ein solcher alt hergebrachter Haustrunk wird vor allem zur Erntezeit als Erfrischung gereicht. Ich kostete ihn, er schmeckte ungefähr so, als wenn eine ungesalzene Brotsuppe kalt geworden ist, sich gesetzt hat und das Wasser oben schwimmt, oder auch wie schwach gesäuertes Wasser. Die Soldaten, die zum Manöver ins Quartier kamen, griffen lieber nach einem Seidel Lagerbier. Ob der Trunk unseren Sängern und Poeten munden wird, müssen sie versuchen.

Der im Schweisse seines Angesichtes aber vom Felde kommende Besitzer begrüsste ihn als ein Labsal, und ein solch' genügsames Volk, das sich in unserer im Genuss so verwöhnten Zeit noch mit einer so dürftigen Erquickung begnügt, trotzdem ihm seine Mittel etwas besseres gestatten, das hat niemals Schlemmer und Prasser geboren, wie sie Tacitus schildert; wer das glauben kann, der kennt sein eigenes Volk nicht. Reiche Thoren, welche römischen Gästen zu liebe ihr Hab und Gut verprassten, darf man nicht mit der grossen, Arbeit und Sparsamkeit gewohnten Masse des Volkes vermengen, damals ebensowenig als heute. —

Mir sind alle deutschen Stämme durch eigene Anschauung bekannt, aber auch nur Anklänge an jenes deutsche Schlaraffenland, wo die Männer nichts thaten, als trinken, spielen, jagen, bis in den Tag hinein schlafen, dann gleich warm baden etc., die habe ich nicht finden können. Es ist gar nicht so leicht, sein eigenes Vaterland genau zu kennen und viel schwerer ist es fremde

Zustände ohne Voreingenommenheit zu schildern. Als 1870/71 die französchen Gefangenen unsere friedlichen Fluren aus dem Eisenbahnwagen musterten, sahen sie überall Frauen und Mädchen den Pflug führen und den Acker bestellen, wie zur Zeit Tacitus, als die Männer auch im Kriege waren, und wenn französische Beobachter unsere von der Wacht ermüdeten Landwehrleute in Frankreich am Tage in der Sonne auf dem Rasen liegen und schlafen sahen, äusserten sie sich abfällig über die faulen Barbaren und erschraken, wenn das Signal diese Männer plötzlich zur Pflicht rief. — Ein Mann, der sich daheim um nichts kümmert und die Arbeit der Frau überlässt, ist in Deutschland noch niemals geachtet worden.

* * *

Richte ich nun meinen Blick hier vom Meissner die Werra aufwärts, so finde ich am linken Ufer den Burgberg bei Harmuthsachsen, die Schatzgrube und den Wehrberg bei Waldkappel, die Vogelsburg bei Ober-Dünzebach, die Graburg, die Schäferburg bei Netra und den Heldrastein als Orte, von denen nur der Name noch vorhanden ist und deren Vergangenheit der Erforschung harrt.

Der Burgberg bei Herleshausen, sowie die Boyneburg bei Röhrda liegen als Steinbauten des Mittelalters ausser dem Zweck meiner Arbeit, wenn es auch scheint, als ob sie in ehemaligen Ringwällen errichtet wurden. Die Boyneburg enthält jedoch eine Sage, welche aus der grauen Vorzeit herüberzuragen scheint und ich will sie hier anführen, wie ich sie an verschiedenen Orten von den ältesten Leuten ermittelte.

Die Frau des Beherrschers der Boyneburg befand sich in Kindesnöthen, zur selben Zeit zog ein schweres Gewitter herauf und ein alter Bettler betrat die Burg. Als er an der Unruhe der Leute sah, dass hier etwas

aussergewöhnliches vorgehe, fragte er um die Ursache und als er sie erfuhr, ersuchte er ihm die Wehmutter (Hebamme) zu rufen; diese fragte er, ob sie die Entbindung nicht solange zurückdrängen könne, bis das Gewitter vorüber sei und da diese dies verneinte, sagte er: Heute über achtzehn Jahr genau zur selben Stunde wird das Kind, das jetzt geboren wird, vom Blitze erschlagen werden, darauf entfernte er sich. Ein Mädchen kam zur Welt, es wuchs heran zur blühenden Jungfrau und hätte sich schon früh vermählen können, aber die Eltern zögerten, sie fürchteten den 18. Geburtstag. Es waren nach ihr noch zwei Schwestern geboren worden, die mit inniger Liebe an ihrer älteren Schwester hingen. Der Vater hatte um sein Kind zu schützen, einen tiefen Keller anlegen und auch das zum vorübergehenden Aufenthalt nöthige Möbel hinein bringen lassen. Der achtzehnte Geburtstag kam heran, da zog drei Tage vorher ein schweres Gewitter herauf und wich nicht von der Burg. Um ihre ältere Schwester zu schützen, stellten sich die beiden jüngeren Schwestern abwechselnd vor die Thür der Burg, aber die Blitze zuckten an ihnen vorüber; als aber die Stunde der Geburt gekommen war, erschütterte ein Schlag die ganze Burg und das Mädchen lag im Keller in ihrem Stuhl als Leiche. Sie hatte an das unabwendbare Schicksal geglaubt und vorher die Bestimmung getroffen, dass nach ihrem Tode von ihrem Vermögen alljährlich auf der Burg ein Gottesdienst stattfinden, für den der Pfarrer einen Hinterschinken und der Küster einen Vorderschinken erhalten solle, ausserdem sollen die Armen aller der Dörfer, die man vom Burgberg aus sehen könne, Brot und Speck erhalten.

Dieser Bestimmung gemäss findet alljährlich am Gründonnerstage in den Trümmern der Burg unter freiem Himmel ein Gottesdienst statt und jeder, der da

kommt, erhält ein Brot und etwa 1/4 Pfd. Speck. Es werden zwei Wagenladungen Brot durch Herrn von Boyneburg vertheilt, auch die Bemittelten lassen sich betheilen, weil der Glaube herrscht, dass in dem Hause, wo sich ein solches Brot befinde, der Blitz nicht einschlage. Einmal soll die Austheilung unterblieben sein und da hat sich das Wasser in den Brunnen der Dörfer in Blut verwandelt, seit der Zeit erfolgt die Austheilung bis auf den heutigen Tag wie ehemals.

Richte ich den Blick vom Meissner am rechten Ufer der Werra hinauf und schliesse am Rothenstein, den ich beschrieb, an die Burgstätte an, dann finden sich die ersten Spuren der Vorzeit am Wetigenstein bei Klein-Vach, auf demselben sollen der Sage nach zwei kleine Dörfer nach einander gestanden haben und zu Grunde gegangen sein.

Am westlichen Abhang desselben steht die Andreaskirche und liegt der Kirchhof von Klein-Vach, hier wurde vor einigen Jahren bei Anfertigung eines Grabes ein Thongefäss mit vielen dünnen, nur auf einer Seite geprägten Silbermünzen der verschiedensten Grösse gefunden, von denen eine vollständige Sammlung aller Typen des Fundorts in das Museum nach Cassel gekommen ist.

Dann ziehen sich am Ufer aufwärts der Fürstenstein, der Greifenstein, der Hülfensberg, der Schlossberg bei Lengenfeld, der Burgberg bei Faulungen (Spinnilgsburg), die Adolfsburg, der Normannsstein u. s. w. Wie weit nun diese, theils nur noch dem Namen nach erhaltenen, theils mit mittelalterlichen Bauwerken oder ihren Trümmern gekrönten Vesten der Vorzeit angehören, das zu untersuchen ist noch eine lohnende Aufgabe. Ich greife am linken Ufer die Graburg oder Craburg heraus, von der nichts weiter bekannt ist, als dass auf ihr wie auf dem jetzigen Forsthaus Hunnsrück (die

amtliche Schreibart hat glücklich schon Hundsrück daraus gemacht) Räuber gehaust haben sollen.

Da der alte Pfad aus der Richtung Mühlhausen durch die Furth bei Grossenburschla hier vorüber nach Eschwege führte, dem später die alte Mühlhauser Strasse am Fuss des Berges folgte, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass sich an der Stelle, wo jetzt das Forsthaus Hunnsrück steht, ehemals ein Ringwall befand, ein hinter dem Hofraum herumführender Einschnitt wird von den Bewohnern für einen ehemaligen Hohlweg gehalten, was einige Wahrscheinlichkeit für sich hat. Am Hunnsrück finden sich mehrere wallartige Aufschüttungen, sie enthalten aber nur Holzkohlenasche und stammen von den Rückständen der Kohlenmeiler. Beim Abstieg vom Hunnsrück fand ich nördöstlich des Dorfes Röhrda, dicht am Wege, einen 0,60 m. hohen Stein, auf dem sich folgende Zeichen befinden: Ein schräg liegendes Kreuz, ein Gegenstand, den ich nicht kenne, ein Nagelhammer, ein hölzerner Schlegel und ein Strich, der vielleicht einen Meissel darstellen soll. Auf der Rückseite des Steines befinden sich zwei lange Striche, die ein schräger Querstrich theilt. Die ältesten Leute konnten mir keine Auskunft über die Bedeutung des Steines geben, die Jüngeren aber betrachteten ihn wie einen Rebus und deuteten alle möglichen Mordgeschichten daraus.

Die Graburg.

Nördlich 3/4 Stunden von Netra befindet sich eine dicht bewaldete Hochebene von 1600 m. Länge und 800 m. Breite, die obigen Namen führt. Südlich hängt dieselbe mit den höher gelegenen Vorbergen zusammen, dann aber fällt sie ringsum steil, stellenweis senkrecht ab. Der höchste westliche Punkt, welcher etwa 240 m. höher liegt als die umliegenden Ortschaften, führt den

Namen Rabenkuppe, dann fällt die Fläche nördlich ab, bis an der nördlichsten Spitze ein Wallaufwurf aufsteigt. Von ihm aus, etwa 10 m. tiefer gelangt man in einen 3 m. breiten, 2 m. tiefen in den Fels gehauenen Graben und aus diesem erhebt sich ein 22 m. langer und nur noch bis 4 m. breiter Fels, der ringsum steil abfällt. Gegenwärtig ist er mit einer Bank versehen und bildet einen hübschen Aussichts- und Ruhepunkt. Welcher Art nun ehemals der Bau war, der sich an dieser Stelle befand, darüber fehlt jede Spur. Etwa 25 m. tiefer befindet sich ein zweiter, fast eben so grosser Fels, der ersichtlich mit dem zuerst genannten in Verbindung stand, nach drei Seiten fällt er senkrecht ab, auch hier ist nichts vorhanden, was auf die Beschaffenheit des ehemaligen Baues einen sicheren Schluss gestattet. Am Fusse des Berges zieht sich der Weg nach Röhrda und der alte Pfad zum Forsthaus Hunnsrück und weiter nach Reichensachsen und Eschwege. Sowie nun der nördliche Theil dieser Hochebene durch einen in den Kalkfelsen gehauenen Graben und eine dadurch isolirte Felskuppe gedeckt wird, so ist es auch im Osten der Fall, ein etwa 5 m. tiefer Graben trennt den Felsen vom natürlichen Zusammenhange, der sich als etwa 3 m. breiter Felsgrat bis 500 m. lang hinunter ins Königenthal zieht. Dieser gefährliche Felsgrat, dessen Wände senkrecht gegen 200 m. tief abfallen, führt den Namen Kanzel, das ihm gegenüberliegende Ende der Hochebene aber heisst die Schäferburg. Irgend welche sonstige Spuren ehemaliger Bauwerke sind nicht vorhanden. Nun begegnete mir aber schon vorher die Sage, dass hier an diesem Theil eine Höhle vorhanden gewesen sein soll, in welcher die ehemalige Wohnstätte gewesen sei. Die am ersten Tage mit dem Kgl. Förster, Herrn *Hoppe*, veranstaltete Nachsuchung war ohne Erfolg; nach einigen Tagen aber erhielt ich von dem genannten

Herrn die Mittheilung, dass er den Eingang gefunden und auch schon in der Höhle gewesen sei. Darauf nahm ich mit ihm die weitere Untersuchung vor.

Vom östlichsten Ende der Hochebene, da wo der Graben die »Schäferburg« von der »Kanzel« trennt, führt südlich ein Abstieg in eine 1 m. breite, 4 m. tiefe Felsspalte; dringt man in dieser gegen 8 m. weiter, so zeigt sich der Ausgang verfallen, ist dieses Hinderniss überstiegen, so gelangt man in einen 2 m. tiefen Graben, dessen Wallaufwurf südlich liegt, gegen 20 m. weiter gähnt etwa 4 m. tiefer ein enges finsteres Loch herauf, es ist der Abstieg in die Höhle. Nachdem die erforderlichen Vorsichtsmassregeln getroffen waren, stieg ich in die Höhle hinab, mir folgte der Herr Förster und nachdem die Fackeln den Raum genügend erleuchtet folgte auch noch die Frau Försterin. Die Höhle ist ein in den Kalkfelsen gebrochener Raum von 5 m. Tiefe, 10 m. Länge und 3 m. Breite. Es ist ersichtlich, dass nach Südwest noch ein zweiter Eingang war, derselbe ist verschüttet worden, wodurch Erde und Steine sich mengten. Auch der östliche Eingang, durch den wir uns zwängten, ist anscheinend verschüttet gewesen und im Laufe der Zeit hat sich das Steingeröll soweit gesenkt, dass der Zugang wieder möglich wurde. Dass die Höhle von Menschenhand nutzbar gemacht wurde, ist ersichtlich, aber von den Bewohnern ist kein Zeichen hinterlassen worden, was seinen Grund wohl darin hat, dass sich das Steingeröll mindestens 2 m. hoch über den ehemaligen Fussboden lagert. Ich schrieb Jahreszahl und Namen mit weisser Oelfarbe an einen Felsblock der Decke und lies den Farbentopf zurück, ich führe dies desshalb an, damit sich ein späterer Besucher über diesen Fund beruhigt. Von Aussen fand ich an der Südwestseite, dass der ehemalige zweite Eingang durch einen Felsblock verschlossen worden ist, die

Spuren des Grabens ziehen sich noch weiter, 300 m. von hier führt der alte Pfad vorüber, der aus der Gegend von Herleshausen heraufkommt und nach Eschwege weiter geht. Die Sage berichtet nur, dass hier, desgleichen auf dem Heldrastein und über der Werra auf dem Normannstein Räuber gehaust, die sich durch Sprachrohre verständigten. Der Heldrastein liegt in der Luftlinie 5000 m. von hier, wenn die Bewohner sich durch Signale auf so weite Entfernungen unterhielten, dann mussten sie den Boden sehr sicher unter den Füssen fühlen. Wahrscheinlich greift die Sage in die Zeit des Ritterthums, die geschütteten Erdwälle und der rohe Zustand der Höhle aber deuten auf eine fernere Zeit. Auf dem Heldrastein soll sich ebenfalls eine Höhle im Felsen befinden, die aufzusuchen ich ausserhalb des Zweckes meiner Arbeit betrachte. Auf der Graburg aber, deren Ost- und Nordseite von Aussenwerken gedeckt wird, muss sich ein Hauptwerk auf der Südseite befunden haben. dessen Spuren noch zu suchen sind*).

Die Steinmilz.

Südlich etwa 1200 Schritt von Netra erhebt sich ein von der Natur geschaffener Wall, die sogenannte Steinmilz. Vor etwa 10 Jahren wurde auf ihm beim Roden eines wilden Birnbaumes ein Steingrab blosgelegt, in welchem sich die Knochen von zwei Personen fanden, dabei broncene Armspangen, Helmverzierungen und dgl. Der Finder sagte mir, die Sachen wären in das Museum nach Kassel gekommen. Nach meiner Annahme muss sich an dieser Stelle eine ehemalige Strassenschanze befunden haben, trotz meiner Mühe ist es mir aber

*) Nachträglich erhalte ich aus Netra die Mittheilung, dass auf der Südseite der Eingang zu einer zweiten Höhle ermittelt ist, aber er ist nur auf einer Leiter zu erreichen und das Gestein so bröcklich, dass Niemand die weitere Untersuchung unternommen hat.

nicht gelungen eine Spur zu ermitteln, die Belaubung des dichten Gesträuches ist zu stark, und doch weist grade dieser Umstand immer auf einen starken Aschengehalt des Bodens, gleichviel ob er durch verbrannte Gebäude oder durch Leichname erzeugt wurde.

Die Schanzen bei Hersfeld.

Einen wichtigen Strassenknotenpunkt muss nach meiner Annahme schon in frühester Zeit die Stelle gebildet haben, wo sich heute Hersfeld befindet und ich lenkte meine Schritte dorthin. Nordöstlich von Hersfeld am Dorfe Kathus treffe ich die Bezeichnung »alte Strasse«. Ob sie sich über das verschwundene Gosselndorf oder das ehemalige Crumbach nordöstlich weiter zog, konnte ich nicht sicher ermitteln, der »Eselsgraben« deutet auf ihre Richtung, anscheinend war sie nur ein Treiberpfad und kam von Bebra-Eisenach herüber. Sie durchschneidet den Solz-Fluss nördlich der Sölzerhöfe und führt nach dem heutigen Hersfeld.

Ueber die Bedeutung des Namens Sölzerhöfe gehen die Ansichten auseinander, ich vermuthe, dass hier ehemals eine Herberge für Salzführer war, auf die Schreibart Sölz statt Salz lege ich geringeres Gewicht, da es nur zu bekannt, wie stark hierin amtliche Schreiber sündigten. So hat z. B. die Stadt Grottkau in 600 Jahren 11mal die Schreibart gewechselt, bis aus dem polnischen Grod-gau ein völlig sinnentstelltes Grottkau geworden ist. Vielleicht führt der Eselsgraben auf die richtige Fährte und schliesst sich an den Sälzerweg, wie er es am Mönchehof thut. Ich muss hierin das Weitere der Ermittelung der hessischen Geschichtsforschung überlassen*).

---

*) Ich finde hier ein sonderbares Wechselspiel, südlich der Sölzerhöfe erscheint ein Dorf Sorga, dieser alt polnische Name kommt in Schlesien oft vor und bedeutet ein frisch umgegrabenes

Von Hersfeld theilte sich der Pfad nach verschiedenen Richtungen, es mussten daher zu seinem Schutz und zur Unterkunft auch mehrere Schanzen vorhanden sein. Die Spuren des einen Weges führen am Wehne- und Wendeberg vorüber in der Richtung Homberg-Fritzlar und hier befand sich auch am südlichen Abhange des Wendelbergs bis in die neuere Zeit der Rest einer jetzt geebneten Schanze, Ein zweiter Pfad zog sich westlich von Hersfeld am nördlichen Abhange des Tageberges vorüber in der Richtung Reckerode-Marburg und hier befand sich eine Schanze von etwa 20 m. innerer Breite und 45 m. Länge, die Ostseite anscheinend offen. Ein dritter Pfad führte südlich am Tageberge und nördlich am Galgengraben vorüber, in der Richtung Giessen und dort lag auch eine Schanze von etwa 10 m. innerer Breite und 20 m. Länge, ebenfalls nach Osten offen, die Form ist die des Vierecks und die Lage entspricht der aller anderer Schanzen. Ein anderer Weg führte in der Richtung Fulda und da lag zu seiner Deckung nur 2 km. südlich der Eichhof, seine ganze Lage spricht dafür, dass er ursprünglich nur ein Ringwall war und der Mauerbau erst später in ihm entstand.

Wieweit nun am rechten Ufer der Fulda die Spuren der Vorzeit reichen, würde mich zu weit führen, wenn

---

Land, ein Neu- oder Rodeland. Nördlich von ihnen erscheint ein Kathus. Umgekehrt finde ich bei Altgrottkau in Schlesien, eine Colonie Sorgan mit einem Kathanusteich. Ist das Zufall oder Beziehung? Ebenso finde ich dort an einer vorzeitlichen Eisenschmelze einen Balzerteich und bei Sooden einen Balzerborn. Ferner südwestlich von den Sölzershöfen erscheint eine Volmersburg, besteht eine Beziehung zwischen ihr, den hessischen Volkers, Volkmarsen, Folmarsrode und der Volksmarschbahn (Volmersbahn) bei Sooden und wiederum mit dem schlesischen Follmarschdorf (Volkmarsdorf?). Besteht ein Zusammenhang zwischen den hessischen Lampers, Lamberts, Landwehrgraben und dem schlesischen Lampersdorf etc.?

ich ihnen folgen wollte, aber Namen wie: Altes Ding, Volmersburg, Warte, Alte Keller, Altes Gehege u. s. w. fordern zur Forschung auf.

Wenn nun Bonifatius gerade diesen alten Strassenknotenpunkt zur Anlage eines Klosters wählte, so macht das seinem Scharfblick alle Ehre, mit dem Augenblick aber, wo hier ein fester Klosterbau vollendet war, ging auch die Bedeutung der auf den nahen Höhen gelegenen Schanzen zu Grunde. Dass die Sicherheit der Strassen schon in vorchristlicher Zeit in Deutschland vorhanden war, ergibt sich aus folgender Thatsache*). Bonifatius sandte in die zu bekehrenden Gegenden seinen Reisebegleiter Sturm als Forscher voraus. Als dieser eines Abends damit beschäftigt war, sich in einem Walde in der Nähe des heutigen Fulda ein Nachtlager zurecht zu machen, wurde er durch ein Geräusch erschreckt. Es erschien ein Mann mit einem Pferde und auf Befragen sagte er: »Ich komme aus der Wetterau und führe das Pferd meines Herrn Ortes.« Nun meine ich wenn ein Herr es wagen konnte, seinen Diener mit einem Pferde eine so weite Strecke, die er in einem Tage, wenn er von Friedberg heraufkam, gar nicht zurücklegen konnte, allein zu schicken und dieser es gerathen fand am Abend das Pferd durch den Wald zu führen, so mussten beide wissen, dass die Strassen sicher waren.

Die Schwedenschanze bei Gersfeld.

Die Umgegend von Gersfeld besitzt mehrere alte Schanzenreste, denen zu folgen ich mir versagen muss, auch der Name Otterstein taucht hier auf. (Eine alte Cultusstätte im Eulengebirge, hoch oben auf dem Kamme trägt denselben Namen.) Etwa $^1/_2$ Meile südöstlich von Gersfeld befindet sich an der alten, über Weissenbrunn

*) Friedberger Chronik.

und Frankenheim nach Würzburg und Bamberg führenden Strasse, etwa 100 m. über derselben auf dem Dammersfelde ein altes Schanzenwerk, das den Namen Schwedenschanze führt. Es ist ein Stern mit 6 Strahlen, die eine Länge bis je 24 m. haben, während der freie Innenraum bis 45 m. beträgt. Alle Erfordernisse einer Schanze für Feuerwaffen sind vorhanden: Gräben, Brustwehren, Geschützlucken etc.; es lässt sich dieses Schanzenwerk mit einem alten Ringwall niemals verwechseln. Für mich hat diese Schanze nur in sofern Werth, als sie zeigt, dass der den alten Ringwällen beigelegte Name Schwedenschanze unzutreffend ist.

Die Buriaburg*).

Um zu erfahren, in welcher Form die Deutschen ihre Wallburgen bauten, ist es erforderlich eines ihrer Bauwerke zu ermitteln. Nun wird in Ann. Lauriss. bei *Pertz* 152 einer Buriaburg gedacht, welche dem Berge, auf welchem die Donner-Eiche stand, die Bonifatius fällte, gegenüber lag. Gelang es Reste von dieser noch im Jahre 772 erwähnten Ringschanze zu finden und ihre Form zu ermitteln, dann war auch der Beweis erbracht, welche Bauart den Deutschen eigen war, denn diese Buriaburg ist doch weiter nichts als eine Bauernburg, die der Bevölkerung bei feindlichen Einfällen zur Zuflucht diente. Von einer Buriaburg wusste in der Umgegend von Fritzlar Niemand etwas. Endlich gelang

*) In Ostpreussen und Kurland, wo ähnliche Wälle so benannt werden, bedeutet der Name eine Bauernburg. Buria bezeichnet aber die Wohnung, das Haus, die Bezeichnung müsste also Häuserburg lauten, da jedoch eine Burg ohne Häuser nicht denkbar ist, so kann der ursprüngliche Sinn nur dahin gehen, dass die Burg mehr Häuser enthielt als sonst üblich, also ein befestigter Ort, Stadt oder Dorf, was wieder mit dem Sinn der ersten Benennung zusammenfällt.

es mir zu erfahren, dass ein Berg Namens Büraberg gegenüber der Donnereiche liege, der gewöhnlich nur Birberg genannt werde. Auf ihm stehe eine Kapelle, in welcher allsommerlich an 10 Freitagen sehr früh ein Gottesdienst gehalten werde, zu dem die Bevölkerung der ganzen Umgegend nach alter Gewohnheit sich einfinde. Von Wallspuren war niemand etwas bekannt. Am östlichen Abhang des Berges fand ich eine vierfache Wall- und Grabenspur mit Resten bis 7 m. hoher Dämme und bis 12 m. breiter Gräben, sie ziehen sich vom Fuss des Berges hinauf, soweit die Sträucher reichen; ihre Anlage ist wie auf dem Zobten, dem Rummelsberge, im Türkengarten bei Langenbielau etc.

Am Fuss des Berges sollen Mauerreste noch im Erdreich vorhanden sein, ich habe sie jedoch nicht gefunden. Die Kuppe des Berges liegt etwa 100 m. höher als die an seinem Fuss herumfliessende Edder, wo das Gebüsch endet, tritt das Ackerland auf. Südöstlich und nordwestlich schneidet eine steile Schlucht in den Berg und trennt ihn von seinen Nachbarn, während er südwestlich mit diesen zusammenhängt.

In der südöstlichen Schlucht haben bis zu Anfang dieses Jahrhunderts Zigeuner aus alter Zeit ihr Lager gehabt, bis sie sich im Dorfe Ungedanken ansiedelten. Die Kuppe des Berges umfasst eine Fläche von 257 m. in der Länge und 162 m. in der Breite. Fast in der Mitte befindet sich ein Kirchhof und eine Kirche. Die hier ackernden Landleute wussten nichts von Wall oder Grabenresten und ich begann es doch für gewagt zu empfinden, nach einem Ort zu suchen, von dem man nichts anderes weiss, als dass er vor 1100 Jahren einmal vorhanden war. Als ich jedoch mir die Hecke, welche den Kirchhof umschliesst, genauer ansehe, finde ich, dass sie die Reste eines Ringwalles in sorgende Obhut genommen und gut verwahrt hat. Wo die Hecke

aus Dornen besteht, ist der Wall bis 7 m. breit und 1 m. hoch gut erhalten, wo sie aber von Haselgesträuch gebildet wird, da hat die Schippe und Hacke des Landmannes eingegriffen und den Wall soweit als möglich hinweg genommen, so dass die ausserhalb der Eingangspforte stehende Linde nur noch einen Erdkegel besitzt, der ihr gerade darauf zu stehen gestattet, da sie aber dieselbe Stärke besitzt, wie die 6 anderen Linden innerhalb des Kirchhofes, deren stärkste einen Meter über der Erde einen Stammumfang von 3,28 m. hat, so schliesse ich, dass die Abfuhr des Walles erst erfolgt ist, nachdem die Linde ihr Wachsthum beendet hatte, also erst in neuerer Zeit.

Die Form des Walles ist das abgerundete Viereck, das an seiner nordwestlichen Seite durch die erwähnten Eingriffe eine verjüngte Gestalt erhalten hat. In der südwestlichen Ecke befindet sich eine gegen 4 m. im Durchmesser haltende und gegen 2 m. tiefe Grube. Wenn ich nun auch überzeugt war, dass hier, wo jetzt die Bewohner der Umgegend ihre Ruhestätte finden, ehemals die Hauptburg war, so war dieser Ort, den sein Name als Bauernburg bezeichnet, doch viel zu klein, um die Bewohner der Umgegend aufzunehmen, dazu gehörte eine grosse Vorburg. Ich schritt nun südwestlich zum dichtesten Gebüsch und fand 95 m. weiter die theilweise noch gut erhaltenen Reste einer dreifachen Umwallung. Jetzt sagten mir die Ackersleute: Ja die haben wir auch gewusst, aber nicht gedacht, dass sie etwas bedeuten.

Die Wallreste beginnen südöstlich an dem Wege und haben ehemals bis an die Schlucht gereicht, sie ziehen sich bis an die nordwestliche Schlucht, wo eine undurchdringliche Dornenhecke die weitere Untersuchung hindert. Ihre Länge beträgt 230 m.; wie weit sie sich nach Osten noch markiren, kann nur bei entlaubten

Sträuchern und beseitigten Dornen erkannt werden. So-viel sich erkennen lässt, erfolgte die Führung der Wälle in möglichst graden Linien, soweit dies bei Umschliessung eines runden Berges möglich ist. Der unterste Wall und Graben ist im Laufe der Zeit stark verflacht. Von ihm steigt eine 6 m. hohe Böschung aufwärts, die in einem an der Krone 2 m. breiten und nach innen 2 m. tief abfallenden Wall endet, der einen bis 7 m. breiten Graben umschliesst. Dann steigt die Böschung wiederum 12,50 m. 1 : 1 aufwärts, wo sich ein gleicher Wall um einen 8,50 m. breiten Graben schlingt, dessen Böschung sich 3,50 m. höher an die Kante der schräg nach der Hauptburg laufenden 95 m. breiten Ackerfläche zieht.

Diese dreifache Umwallung umschloss einen Raum von über 15 preuss. Morgen, hier hatte die Bevölkerung der ganzen Umgegend Platz und der Name Bauernburg konnte dieser Veste mit Recht ertheilt werden. Von diesem grossen Vorraum durch einen nochmaligen Wall getrennt, lag dann die Hauptburg. Nun wird es erklärlich, warum man später hier hinein das christliche Heiligthum, die Kirche, setzte und nach alter Gewohnheit allsommerlich an 10 Freitagen sehr früh herauf zog, um an der Stätte, zu der in der Noth die Väter flüchteten, den alten Gott in neuer Form zu ehren und es wird erklärlich, warum die Todten noch heute den beschwerlichen Weg hier herauf zur Ruhe gebracht und sicher gebettet werden. Um diesen Ort musste aber damals das ganze Leben pulsiren, er bedeutete für jene ferne Zeit, was heute dem Landmann eine grosse Stadt oder Festung bedeutet; hierher mussten auch die alten Strassen leiten und unter dem Schutz dieser Veste musste sich auch der Uebergang über die Edder vollziehen. Kann man den Spuren der Vorzeit Schritt für Schritt folgen, so ist es ja nicht so schwer den Zusammenhang zu erkennen, schwieriger ist es, an einem

mitten herausgegriffenen Ort denselben zu finden, aber ich finde ihn.

Freut man sich im gewöhnlichen Leben alte Bekannte zu begrüssen, in weiter Ferne ist die Freude noch grösser, da erblicke ich zuerst meinen alten Freund vom Mönchehof her, er kommt frisch und fröhlich angeschritten, in seinem Rücken liegt der Meissner, es ist der alte Sälzerweg. Er schliesst an der Diebesecke an die Strasse, die am Fuss des Burgbergs herum führt und marschirt weiter in der Richtung nach Köln, denn am anderen Ufer erscheint an der Spicke-Mühle ein alter Rasenweg, der den Namen Kölnische Strasse führt und wohl an den Burgweg schloss, folge ich diesen Spuren rückwärts eine Meile nördlich, so erscheint auch wieder ein Mönchehof und ein Brunnen, der den Namen Melchers- oder Molkersbrunnen trägt, ganz wie am Anfang bei Sooden.

Kehre ich zur Buriaburg zurück, so erblicke ich einen anderen Bekannten, er schreitet von Ober-Möllrich herüber über das Landwehrfeld (Lampertsfeld), es ist der Land-Wehrgraben (Lampertschegraben); er schliesst sich an die alte Strasse, den Burgweg, der durch das verschwundene Holzheim direkt zum Wege unter der Burg und theils über die Eder an die Kölnische Strasse oder nach Wildungen weiter geht, wohin wohl die Kölnische Strasse führte, wenn sie nicht etwa hinter dem Mönchehof westlich herumgeschwenkt hat. Ob nun diese alte Strasse, dieser Burgweg sich rückwärts südöstlich nach Bebra verfolgen lässt, das muss ich zu erforschen jüngeren Beinen überlassen, wenn dies aber der Fall ist, wie ich aus seiner Richtung schliesse, so hätten wir hier die Fortsetzung des Strassenzuges vor uns, der von Oppeln, sowie vom Ritscheberg (Brieg) über Striegau, Görlitz, Bautzen, Leipzig bis Eisenach nachweisbar ist und der sich dann bis Frankfurt und

Köln ermitteln liesse*). Die jetzige Strasse von Cassel nach Frankfurt führt nur $2^1/_2$ km. entfernt am Birberg vorüber, aus ihrer alten Richtung aber ist ersichtlich, dass sie in einer Zeit, wo Fritzlar noch nicht bestand, den Uebergang über die Edder an der Buriaburg vollzog und dann dem Burgweg nach Südost folgend etwa 800 Schritt hinter dem verschwundenen Dorf Holzheim in ihrer heutigen Richtung an der Stelle weiter zog, wo sie jetzt einen grossen Bogen beschreibt, um von oder nach Fritzlar zu gelangen, ebenso wie sie nördlich einen grossen Bogen bildet, um nach Fritzlar aus- oder einzumünden. Von dem Tage ab, wo sich in Fritzlar der Mauerbau bildete, dort ein sicherer Stützpunkt entstand und der Uebergang über die Edder vollzog, war die Buriaburg bedeutungslos.

Ich wage nicht zu viel, wenn ich sage: Bonifatius fällte nicht nur die Donnereiche, nein der Schlag, den er den damaligen Gewalthabern durch die Anlage der Klöster und Ableitung der Strassen versetzte, war für sie vernichtend. Sowie heute, wenn ein Bahnhof nach

---

*) König Wladislaus bestimmt 1503, dass die Landstrasse von Polen her nach Sachsen **wie vor Alters** gehen soll „von Liegnitz nach Haynau, Bunzlau, Naumburg oder von Loewenberg gen Lauban.“

Kaiser Rudolf II. verordnet im Jahr 1580: „Wir gebieten, dass sich all und jede Handels- und Fuhrleute mit allen Kaufmannschaften, als Salz, Vieh u. a. Waaren, welche aus Polen oder Schlesien durch Brieg, Breslau herkommen und nach Sachsen, Meissen, Thüringen führen oder treiben, wollen keine andere Strasse, als auf Liegnitz, Haynau, Bunzlau, Naumburg, Lauban, Görlitz, Buddissin etc. nehmen.“ (Abgedruckt in der Hainauer Chronik S. 29). Das war also die vor Alters übliche Strasse, die dann von Leipzig herüber fast denselben Weg verfolgte, den heute über Eisenach die Eisenbahn nimmt. Eine Verbindung von Eisenach her nach Köln hat den Spuren nach zu schliessen über Fritzlar, oder richtiger die Buriaburg geführt.

einem andern Stadttheil verlegt wird, die ganze bisherige dortige Thätigkeit, der Geschäftsverkehr aufhört und der Ort verödet, so war es damals durch Ablenkung der Strasse an ein Kloster, er bedeutete für die Gewalthaber nichts anderes als: fügt euch oder ihr verhungert.

Die Anlage der Klöster, Mönchehöfe etc. erhält von diesem Gesichtspunkt eine viel einschneidendere Bedeutung, als es auf den ersten Blick erscheint.

Die Donnereiche.

Obgleich dieselbe mit meiner Forschung nicht direkt im Zusammenhange steht, will ich, da ich einmal hier bin, mich doch einen Augenblick mit ihr beschäftigen. Ich glaube, sie erhielt ihren Werth erst durch ihre urkundliche Erwähnung und Verbindung mit den Handlungen eines hervorragenden Mannes. Dass Bonifatius nur ihrethalben hierher gekommen sei, nehme ich nicht an. Sie war wohl nichts anderes als einer jener alten herrlichen Riesenbäume, wie wir sie in Deutschland noch vielfach besitzen und die reich mit religiösen Zeichen geschmückt, noch heute ebenso Stätten der Andacht bilden, wie ehemals. Nur ihrethalben wird Bonifatius nicht hierher gekommen sein, aber es gab hier einen triftigeren Grund. Alle politischen und religiösen Bewegungen haben nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn sich ihnen Theile aus den höher stehenden Schichten des Volkes anschliessen, die durch ihren Einfluss und ihr Beispiel die tiefer stehenden mit fortreissen und in gewissem Sinn die Führung übernehmen.

Ein solcher einflussreicher Punkt war die Buriaburg und dass es Bonifacius gelang, hier Einfluss zu erlangen, beweisen die Nachrichten von seinem hiesigen Aufenthalt. Hier unter dem Schutze der Burg, die wohl nichts anderes war als auch Erpheresfurth (Erfurt), das Bonifatius in seinem Briefe an Papst Zacharias als

eine seit alten Zeiten bestehende Stadt heidnischer Bauern bezeichnet*). Ein solch einflussreicher Ort war auch die Buriaburg**); unter ihrem Schutz konnte Bonifatius das Evangelium des Friedens predigen und Einfluss in der Umgegend zu gewinnen suchen, aber er konnte nicht gleich als Störenfried auftreten und durch Vernichtung des der Verehrung geweihten Baumes unnöthige Aufregung schaffen. Wollte man annehmen, er habe den Deutschen zeigen wollen, dass ihr Gott ohnmächtig sei, so würde man diesen Mann unterschätzen. Unsere Vorfahren waren aus etwas knorrigem Holz geschnitzt und wenn sie nach seinem Beispiel an seinen Heiligthümern die Gegenprobe machten (was sie später ja oft thaten) und sie sahen, dass sein Gott auch nicht Feuer vom Himmel fallen liesse, so wäre es mit seinem Ansehn sofort vorbei gewesen. Er hatte aber vorerst wichtigeres zu thun. Er hatte einen Ort zu ermitteln, der zur Anlage eines Bisthums die erforderlichen Eigenschaften besass, es mussten sich in ihn alle Strassen leiten lassen, er musste sich leicht zur Vertheidigung herrichten lassen und auch Raum genug zur Entwicklung gewähren; diese Vortheile besass die Buriaburg nicht in richtigem Maasse, sie lag zu hoch, war räumlich zu klein und zu beschwerlich zu erreichen und so schwer ihm die Gründung auf grünem Rasen fallen mochte, musste er doch den geschützten

---

*) *Landau*, Territorien S. 275.

**) Wenn Tacitus sagt, dass die Deutschen keine Städte hätten, so ist das mit römischen Augen betrachtet richtig, gemauerte Orte waren es nicht, aber derselbe Zweck wurde im grossen Ringwall erreicht. Selbst der faule Neger kann nicht ohne grössere Vereinigungspunkte bestehen, vielweniger ein Volk, dessen Klima einen umfangreichen Handel mit verschiedenen Bedürfnissen, wie Leder, Wolle, Pelzwerk aller Art, Waffen, Ackergeräth u. s. w. zur Nothwendigkeit machte, wo anders sollten die Niederlagen sein als in den grossen Ringwällen.

Ort aufgeben, und nach dem er in der Stelle des heutigen Fritzlar den geeigneten Punkt fand, konnte er dort mit einem Nothkirchlein einfachster Art den Anfang der Gründung machen.

Befand sich nun zufällig an diesem Ort auch die Donnereiche, dann gab es für ihn nichts einfacheres, als sein Kirchlein in ihren Schatten zu stellen und so den alten Glauben in den neuen ohne jede Störung langsam hinüber zu leiten, ein Fällen der Eiche war also unnöthig.

Ganz anders aber liegen die Dinge, wenn man annimmt, die Eiche stand nicht hier, Bonifacius hatte an dem zweckmässigsten Ort sein Kirchlein erbaut, aber die Bevölkerung der Umgegend kam nicht hinein, sondern ging offen oder insgeheim, nach wie vor zur geheiligten Eiche, da gabs für ihn keine Rücksicht mehr, die Eiche musste fallen. Ob sie nun, wie mir gesagt wurde, auf dem Johanniskirchenkopf stand oder nicht, ist dabei gleichgültig*). Dass das erste Kirchlein nur ein Nothbehelf war, beweist der 9 Jahre später im Jahre 732 erfolgte Neubau und bei diesem werden dann die mächtigen Klötze der Donnereiche Verwendung gefunden haben, nicht aber im ersten Nothbau.

Nach dieser Abschweifung von meinem eigentlichen Pfade kehre ich zu diesem zurück, kann ich ihm auch nicht wie ich möchte persönlich folgen, so will ich wenigstens nach den vorgenommenen Ermittelungen die Richtung zeigen, in welcher ein Anderer seine Schritte mit sicherem Erfolge lenken kann.

---

*) Nachdem ich die Arbeit bereits beendet, erhalte ich auf eine nachträgliche Anfrage bei dem Herrn Bürgermeister Kleinschmidt in Geismar noch die Antwort, dass in Geismar in der Bevölkerung nur der Johanniskirchenkopf als der von der Sage bezeichnete Ort gilt, an dem die Donnereiche gestanden hat, es sind dort auch vor mehreren Jahren eine Anzahl Urnen zu Tage gefördert worden.

Ueberschreiten wir die Edder, so ist dem Lauf der alten Kölnischen Strasse folgend der erste Stützpunkt Geismar. Ich habe an allen grösseren Wasserläufen gefunden, dass an jedem Ufer des Flusses an der Uebergangsstelle ein Ringwall war, die Spuren sind hier noch zu suchen*). Folgen wir südöstlich zunächst 2500 Schritt dem Gudensberger Pfade und biegen dann nordöstlich in die alte Strassenspur nach Wehren ein, so gelangen wir eine halbe Meile weiter etwa 750 Schritt an der zweiten Strassenschanze vorüber, die hier mitten zwischen zwei alten Wegen liegt, zu der Forkenburg, einem grösseren Ringwall dessen Südwestseite offen ist; ziehen wir an ihr vorüber wiederum 3 1/2 Klm. weiter, so gelangen wir an den Wartberg bei Kirchberg, dessen Gipfel einst eines jener alten Bauwerke trug, wie ich sie wiederholt beschrieb. Wir sind jetzt aber, seit wir früh auf der Büraburg aufbrachen, trotz Ueberfähr und schlechtem Wege schon 1 1/2 Meilen weiter gelangt, das ist unser halbes Tagewerk, hier am Fusse des Wartberges, der uns vor Ueberraschungen sichert, wollen wir in seinen Herbergsräumen Rast halten, wie man es lange vor uns that. Vorgänger von uns fanden schon seit 1818 die Spuren, die unsere Urvorläufer hinterliessen, vom Knochen bis zur Goldmünze, vom Steinbeil bis zum Panzerhemd**). Nachdem wir unsere Lastthiere gefüttert und zu unserer eigenen Stärkung uns selbst ein Opfer gebracht haben, folgen wir der alten Heerstrasse und gelangen 3 Klm. weiter direkt nach Metze. — Hier hat die hessische Forschung das Weitere ja schon gefunden, kehren wir daher um.

*) Auf nachträgliche Anfrage erhalte ich von dem Bürgermeister Herrn Kleinschmidt in Geismar die Antwort, dass die um Geismar herumführenden Dorfstrassen eine auffallend tiefe Lage haben und auf ehemalige Ausgrabungen schliessen lassen.

**) Zeitschrift für hess. Geschichte und Landeskunde, Jahrg. 1860, Bd. VIII., Seite 100; Jahrg. 1888, Bd. XXIII., S. 228—233.

Verfolgen wir jetzt einen Augenblick die südliche Richtung von der Buriaburg, so leitet ein alter Pfad nach dem 3 Klm. entfernten Rothhelmshausen, von hier gegen 5 Klm. weiter führt derselbe nach der Hundsburg, von ihr hinab zum Dorf Kerstenhausen und von hier wiederum 4 Klm. weiter nach der Altenburg. Von da leitet der Pfad in die alte Strasse durch Römersberg in der Richtung nach Ziegenhain. Wir finden also hier ganz dieselben Verhältnisse wie in nordöstlicher Richtung, ja es wiederholt sich hier sogar, was in Schlesien und der Lausitz hervortritt, dass die umwohnenden Dörfer, welche einst in diesen Vesten ihre Zuflucht fanden, auch später noch ihr gemeinsames Recht dadurch wahrten, dass sie die Flur- oder Kreisgrenze mitten durch sie zogen, das ist auch bei der Altenburg der Fall. Der beschriebene Pfad war aber ursprünglich wohl nur Saumpfad und die Karrenwege müssen östlich und westlich des Gebirgsstockes herumgeführt und alle 3 bis 4 Klm. ihre Schutzwehren, ihre befestigten Herbergen gehabt haben, diese nun zu ermitteln ist eine dankbare Aufgabe der dortigen Lokalforschung. Hierbei möchte ich bemerken, dass sich in Schlesien um diese Punkte die Dörfer bildeten, oft waren es nur Erdhaufen von 5 oder 10 bis 15 m. oberem Durchmesser und nur 1 bis 5 m. Höhe, auf denen ein leichter Bau stand. In Süddeutschland bezeichnet man alle diese Hügel als Hünengräber, wo man in Schlesien sie als Tartaren-, Schweden- u. s. w. Schanzen bezeichnet, die slavische Einwanderung aber, welche die vorhandene Kultur verfallen liess und diese Strassenschanzen wahrscheinlich schon zerstört vorfand und für ihren Zweck kein Verständniss hatte, nannte sie einfach kopiec (Erdhaufen) und die spätere deutsche Einwanderung des 12. und 13. Jahrhunderts, die den ursprünglichen Zweck auch nicht kannte, wandelte das kopiec in Kuppitze

um, mit welchem Namen auch jeder kleine Erd- und Grenzhaufen bezeichnet wird. Auffälliger Weise geht die Richtung aller alten Pfade und Strassen von Süd-west nach Nordost.

Wenn *Tacitus* in seiner Germ. 17 sagt, dass der deutsche Handel sich nur auf Pelzwerk erstreckt habe, so müssen wohl doch auch noch einige andere Artikel dabei gewesen sein, sonst würde sich die grosse Masse der nach Nordost führenden Pfade nicht erklären lassen, so läuft z. B. östlich von hier etwa 3 Meilen entfernt ein zweiter Strassenzug mit der hiesigen alten Frankfurter Strasse parallel. Es sind die Reste eines Saumpfades, die aus der Richtung Melsungen herunter leiten über Elfershausen, Ostheim, Homberg, Sondheim nach Ziegenhain und wahrscheinlich Giessen, und die hier zunächst durch die verschwundene Krachenburg, die Sauerburg, die verschwundene Drachenburg, Homberg, Herzberg u. s. w. gedeckt werden. Ich habe diese Linie nicht persönlich verfolgt, die Angaben beruhen auf vorangegangenen Ermittelungen und muss ich das Weitere der hessischen Forschung überlassen. Ich lenke jetzt meine Schritte weiter westlich, da ich annehme, dass da, wo sich Jahrhunderte lang zwei gewaltige Völker ins Auge sahen, dass da neben den Verschanzungen der Römer doch auch solche des Gegners vorhanden sein müssen. Die Römer werden ihren Grenzwall nicht ohne Grund plötzlich bei Grüningen kurz herum geschwenkt haben und die Deutschen können nach dem, was wir bis hierher von ihnen gesehen haben, unmöglich solche Thoren gewesen sein, sich den römischen Verschanzungen gegenüber schutzlos hinzustellen, wenn dies die Römer im national römischen Interesse auch verschweigen. Ist bis jetzt über das Vorhandensein solcher deutscher Grenzwehren nichts bekannt, nun so ist es doch das Allereinfachste, man sieht sich die örtliche Lage an und

sucht sie da, wo sie nach Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse gelegen haben müssten.

Einen solchen zur Vertheidigung von der Natur geschaffenen Punkt bildet der

Dinsberg nordwestlich von Giessen.

Die amtliche Schreibart ist Dünstberg; wodurch die Dünste erzeugt wurden, weiss ich nicht, die Bevölkerung spricht nur Dinsberg, so wie wir Dinstag sagen. Dieser Berg enthält das ausgedehnteste Schanzenwerk, das ich auf meiner Wanderung hier und in Schlesien fand, zu seiner Errichtung müssen nicht blos die Bewohner der Umgegend gearbeitet, hier müssen weit grössere, aus der Ferne herangezogene Kräfte gewaltet haben. Eine dreifache Umwallung umschliesst den etwa 300 m. höher als die Lahn und Dill gelegenen Berg. Die Anlage der Wälle und Gräben ist wie an anderen Orten, ein 1,50 bis 2 m. hoher steiler Wall umschliesst einen Graben, dessen Sohlenbreite bis 7 m. beträgt. Indem sich die Wälle an die Form des Berges schliessen, waltete doch das Bestreben vor, möglichst lange grade Linien zu erzielen und die Form dem Viereck nahe zu bringen. Die beiden inneren Umwallungen liegen in Entfernungen bis zu 266 und 104 m. vom unteren ersten Wall entfernt. Auf der Kuppe des Berges befindet sich ein nur 1 m. erhöhter geebneter Raum von 17 m. Breite und 28 m. Länge; jedoch möchte ich nach der theilweis zu gut erhaltenen achteckigen Form schliessen, dass hier einmal in neuerer Zeit eine schaffende Hand gewaltet hat. Nachträglich erfahre ich, dass hier im Jahre 1759 Befestigungen angelegt wurden. Hier auf der Kuppe kann in der Vorzeit nur ein verhältnissmässig kleiner Bau gestanden haben, die Idee der Anlage ist wie in Steinseifersdorf in Schlesien. Der erste Wall umschliesst den Berg in einem Umfang von rund 2600 m.

Wenn man beim Aufstieg von N.-O. von der Strasse nach Frankenbach herauf, eine sehr steile Höhe von etwa 100 m. hoch erklommen, und die erste Windung des zur Kuppe führenden Weges erreicht hat, befindet sich 12 m. über diesem eine grabenartige Vertiefung von 7 m. Breite, weitere 30 m. flach ansteigend ist ein weiterer 5 m. breiter, flacher Einschnitt vorhanden, wiederum 55 m. schräg hinauf liegt abermals ein 5 m. breites Banket und nun steigt 15 m. die steile Böschung des ersten Walles empor. Diese zuerst beschriebenen 3 Einschnitte, welche sich theils schwächer theils stärker auftretend um den Berg herum verfolgen lassen, müssen ihre eigene Bedeutung haben. Gegenwärtig sind durch die Anlage eines Fahrweges bis zur Kuppe nicht nur diese Spuren vielfach verwischt, sondern auch die Wälle und Gräben selbst sind durchbrochen, ohne indess die Gesammtwirkung dieses gewaltigen Schanzenwerkes aufzuheben. Hier hinter diesen weit auseinander liegenden Wällen konnte sich eine damalige ganze Armee sammeln, die breiten Gräben boten Raum für alle Habe und zur Vertheidigung und ich schliesse, dass an den, ausserhalb des ersten Walles vorhandenen flachen Bahnen sich die Wohnungen für Menschen und Stallungen für ihr Vieh befanden, gleichviel ob es richtige Häuser oder Hütten waren. Im Falle der Noth zogen sie sich hinter den ersten Wall zurück, während diejenigen, die das Ganze leiteten, ihre Wohnung wohl immer in dem Kernwerk auf der Kuppe des Berges hatten.

Die Anlage des grossen ersten Walles ist derart ausgeführt, dass er sich nach Südost zum Fuss des Berges herabsenkt und in seinem 7 m. breiten Graben eine breite Strasse zum Abstieg bei erfolgtem Auszug, sowie einen bequemen Aufstieg bei der Rückkehr gewährte. Folge ich nun im Geist dem Auszug der hier gesammelten Schaaren und blicke mit meinem leiblichen

Auge der südöstlichen Richtung folgend in die Ferne, so finde ich 2½ Meilen von hier den römischen Grenzwall, welcher sich im scharfen Bogen nach Südost herumzieht. Der Dinsberg selbst wird rechts und links gedeckt durch steil nach Südost abfallende Berge und Schluchten; ein Angriff von vorn dürfte wenig Erfolg versprechen, eine Umgehung oder ein seitlicher Angriff wird durch die in ganz Hessen vorwaltende Abwechselung schmaler Hochebenen mit tiefen steil abfallenden Thälern ebenfalls sehr erschwert.

Die Lahn und die Dill umschliessen ihn südwestlich im rechten Winkel, folge ich aber den beiden ältesten Wegspuren, welche südwestlich und südöstlich auslaufen, so gelange ich nach Wetzlar und Giessen, diese beiden Orte müssen einst die Brückenköpfe gewesen sein, um die ein beständiges Ringen gewaltet haben mag. Durch das Vorhandensein der grossen Veste Dinsberg, die von der Natur und Kunst zur schwer bezwinglichen Ausfallpforte geschaffen war, erklärt sich, warum die Römer ihren Grenzwall nicht weiter östlich führten, sondern kurz herum, in der Richtung nach Hanau schwenkten. Eine von mir nach der Landesaufnahme von 1875 gefertigte Skizze veranschaulicht die beiderseitige Lage. Die volle Bedeutung des Dinsberges in strategischer Beziehung zu schildern, muss ich den Herrn Militärs überlassen.

In der Bevölkerung gelang es mir nicht, irgend eine mündliche Ueberlieferung zu ermitteln, die Urbewohner wurden wohl im Kampf vernichtet, vielleicht auch später durch andere Ansiedler in den Sachsenkriegen ersetzt, wodurch die Sage verloren ging, aber Namen von Bergen, wie der nordwestlich am Fusse des Dinsberges belegene »Todtmahl«, der an ihn grenzende »Geisterküppel« und das dahinter liegende »Helfholz« deuten an, dass hier ein Verbrennungsplatz war, an

dem den aus der Ferne gekommenen Leidtragenden ein Mahl verabreicht wurde, wie dies in ländlichen Häusern heute eben noch geschieht und dass neben dem Bestattungsort auch eine Opferstätte gewesen ist, an der man Hilfe erflehte. Ausserdem werden mir eine grosse Menge Hügel als Hünengräber genannt, ich habe sie jedoch nicht gesehen und enthalte mich daher jeden Urtheils.

Den Funden wurde erst in neuerer Zeit durch Herrn Freiherrn von der Hoop auf Schmitte bei Rodheim an der Bieber Beachtung geschenkt, dessen gütiger Mittheilung ich die weiteren Nachrichten verdanke. Bei Holzfällungen im Gemeindewald Rodheim fanden sich fast unter jedem alten Baum Waffen, Hufeisen, Ringe und dergl., es ging damit aber, wie es überall geht, die Holzmacher zerschlugen die Gegenstände, liessen sie unbeachtet liegen, nahmen sie den Kindern zum Spielen mit nach Hause u. s. w. Dem Herrn Baron gelang es zwar sie theilweis wieder zu ermitteln, aber gerade auf der Hauptfundstelle, dem sogenannten »Gebrannten«, war leider der Holzschlag schon beendet, als er von den Funden Kenntniss erhielt. Die Funde bestanden: Auf der Kuppe des Berges aus einem halben Handmühlstein, am untersten Wall aus vielen Topfscherben, Hufeisen, Waffenresten, an verschiedenen Stellen aus Ringen von Eisen, Streitäxten, Lanzenspitzen zum Aufstecken auf die Holzstange, Pfeilspitzen und einem breiten zweischneidigen Schwert, ferner einem Bronce-ring, einem Pferdezaum, einer Pflugschaar und beim Ackern aus einer kleinen Geldmünze in Form einer Schüssel. Von einer anderen Seite wird noch der Fund von schön polirten Steinhämmern berichtet. Alle diese Gegenstände sandte der Herr Baron dem historischen Verein zu Giessen.

Woher der Name stamme oder was er bedeute, darüber gehen die Ansichten sehr weit auseinander.

Die amtliche Schreibart Dünst führte *Jacob Grimm* zu der Annahme, das Wort stamme vom keltischen Dun, das in Düne (am Meer) noch enthalten ist. Die Aussprache der Bevölkerung Dinsberg führte andere zu anderen Schlüssen, so Professor *Wippermann* zu »Dingsberg« (Gerichtsstätte). Andere zur Ableitung von Tyrsberg, der dem Kriegsgott Tyr, Zio, Ziu geweihte Berg, damit wären wir eigentlich dem Vater Odin sehr nahe gekommen, aber von Seiten der wissenschaftlichen Sprachforschung wird mir erklärt, dass eine solche doppelte Umbildung, nach welcher neben dem W. bei Wodan auch noch das O im Anlaut verschwände, selbst im nordischen nicht denkbar sei. Indess unsere Landbevölkerung besitzt eine staunenswerthe Fertigkeit, unglaubliches möglich zu machen, sobald ihr erst der Sinn, die Bedeutung des Namens entschwand*) und was ihr nicht gelingt, das bekamen auch in Hessen die amtlichen Schreiber frisch fertig. Sachlich wäre es richtig, wenn diesem gewaltigen Schutzwall der Name des höchsten Gottes beigelegt wurde; ob es sprachlich möglich ist, das zu beurtheilen überlasse ich denen, die das besser verstehen als ich.

Durch Herrn Freiherrn von der Hoop erhalte ich weitere Mittheilungen des Herrn Professor *Buchner* in Giessen, wonach *J. Wolf* in seinen hessischen Sagen berichtet, dass unter den Wällen des Dinsberges grosse Schätze verborgen seien, die zu bestimmten Tagen im Jahr zugänglich werden. (Dieselbe Sage erscheint auf dem Zobtenberge in Schlesien.)

---

*) Den Vornamen Josef verwandelt unsere Landbevölkerung in Seffe. Nepomuck wird mit Weglassung der Silbe Ne und Aenderung des p in b als bomecen, in einigen Orten sogar nur als cen gesprochen, also in einer Silbe, die in dem Namen gar nicht vorkommt. Ottilie wird in tilka, und sogar in gebildeten Kreisen Gabriele in jella verwandelt.

Weitere Mittheilungen desselben Herrn besagen, »dass zur Römerzeit das Lahn- und Wieseckthal bei Giessen ein weiter unergründlicher menschenleerer Sumpf gewesen sei, in welchem von Befestigungen nichts bekannt ist.«

Dergleichen natürliche Hilfsmittel wie Sümpfe verstanden die Schanzenbauer vortrefflich zur Vertheidigung zu benutzen, auch hier machte das die Stellung am Dinsberg um so sicherer. Aber aus diesem Sumpf erhoben sich auch Punkte, die sich an beiden Seiten zur Stütze eigneten, so liegt beispielsweise der jetzige Bahnhof Giessen 9 m. höher als die Lahn, es musste sich in der Gegend des heutigen Giessen ein Uebergang über den Sumpf befinden, wenn die Bewohner des Dinsberg nicht den Zusammenhang mit der Wehrlinie verlieren wollten, die sich der Richtung des Römerwalles folgend etwa 2 bis 3 Meilen von ihm entfernt in beiden Richtungen gezogen haben muss.

Noch theilt Herr Professor *Buchner* mit, dass sich in der Nähe Giessens ein Dorf Selters befand, das etwa 1530—1533 von Philipp dem Grossmüthigen zerstört wurde und bereits in einer Lorcher Urkunde von 775 erwähnt werde. Da nun auch ein Steig unter dem Namen Sälzerweg oder Seltersweg in der Nähe des Dinsberges vorkommt, so drängt sich die Frage auf, welcher Zusammenhang besteht zwischen beiden? Haben wir es hier mit dem Sälzerweg zu thun, der vom Weissner herabkommt an der Büraburg vorüber und der als ältester Verkehrsweg, als Saumpfad nach Frankfurt und Coblenz weiter ging, dann war das Dorf Selters wohl der erste Handelsplatz, als Salzniederlage, der Vorläufer Giessens. Ob das richtig ist, muss ich der hessischen Forschung zu ermitteln überlassen, ihr wird es nicht schwer fallen, den alten Pfaden zu folgen. Hatte Selters die vermuthete Bedeutung, dann dürften an der Stelle,

wo es stand, vielleicht noch Spuren der ehemaligen Umwallung zu finden sein.

Auf einen anderen Punkt möchte ich die Herren hessischen Forscher aufmerksam machen. Wo die Schanzenbauer Dammstrassen durch Sümpfe zogen, schützten sie diese Anlagen durch Befestigungen, die sich an den Enden oder auch in der Mitte des Dammes befanden, sie gaben zu diesem Zweck dem Damm ein doppeltes Knie; auf einem Hügel, nicht grösser als das grosse Hünengrab bei Sooden, war ein Bau aus Holz und Lehm errichtet, der den Damm beherrschte. Vielleicht finden sich derartige Reste vor.

Kehre ich nun nochmals zum Dinsberg zurück. Dass ein heftiger Kampf um ihn getobt, zeigen die Funde der weithin verstreuten Waffen; wie er geendet, zeigt der Gang der Geschichte.

Da es mir nicht möglich ist, den Spuren der deutschen Grenzwehr weiter zu folgen, so will ich kurz die Punkte bezeichnen, die ich als zu ihr gehörig ermittelte. Sie leiten vom Dinsberg über die Bieler Burg, die Leuner Burg, in südwestlicher Richtung weiter über den Hausberg 2 km. südwestlich von Hausen bei Butzbach, dann weiter über den Altkönig, den Kellerskopf, Rennpfad, Wirzburg, Schleiferskopf und den Raben zum Rhein.

Nachdem es den Römern gelungen war, diese Wehrlinie zu durchbrechen und zu nehmen, setzten sie ihre Mauerburgen auf die Nordseite des Taunus. Die alte deutsche Wehrlinie und die neue römische scheinen sich in der Gegend von Wehren zu kreuzen. Die erwähnten deutschen Wälle sind, soviel ich darüber er-

---

*) Ueber den Hausberg bei Hausen liegen mir zwei bestimmte Nachrichten vor, eine amtlich, eine privat, dass er noch Wälle enthalte, aber auf den Generalstabs-Karten und preuss. Messtischblättern ist keine Andeutung dafür enthalten.

fuhr, nach gleichen Grundsätzen in Bezug auf ihre örtliche Lage und Ausführung errichtet, wie alle die, welche von Schlesien bis zum Rhein vorhanden sind. Wir wissen, dass unsere Väter es waren, die in ihnen am Rhein und in Hessen mit den Römern Jahrhunderte blutig rangen und damit ist auch die Frage gelöst, wer alle diese Schanzenwerke der vorgeschichtlichen Zeit erbaut und benützt habe. Wendet man mir ein: Ein solches planmässsig durch ganz Deutschland und weit darüber hinaus geschaffenes einheitliches Werk kann nicht von den Deutschen vollbracht sein, denn die waren ja stets ein zerrissenes, in viele kleine Stämme gespaltenes Volk, das sich selbst befehdete, so erwidere ich: Ja es ist wahr, wir waren zerrissen, jeder Stamm schloss sich gegen den anderen ab, aber wir waren doch trotzdem stets ein grosses Volk, das in räumlichem Zusammenhange wohnte, Stamm an Stamm gelehnt und nicht nur vereint durch gemeinsame Sprache und Sitte, sondern vor allem durch das unzertrennliche Band einer alle Stämme umschlingenden nationalen Religion! Wenn daher auch die einzelnen Glieder dieser grossen deutschen Volksfamilie sich gegenseitig befehdeten und sich bei ihren Grenzstreitigkeiten nach damaliger Sitte die Prozessakten mit Blut und Eisen auf den Rücken schrieben, wir thaten es ja vor kurzem noch und welches grosse Volk hätte das nicht gethan. So hörten sie doch deshalb nicht auf Glieder eines und desselben Volkes zu sein und sich als zusammengehörig zu erkennen.

Wäre das Bewusstsein der inneren Zusammengehörigkeit nicht von Anbeginn bis heute im Volke lebendig gewesen, dann hätte Armin niemals die Stämme vereinen und die Römer schlagen können. Dann wäre auch der Kampf zwischen Hermann und Marbod ganz anders ausgefallen, wo sich doch eigentlich die Heere

nur im Kreise schwenkten; dann wäre es uns auch nach dem 30jährigen Kriege nie mehr möglich geworden wieder als grosse Nation zu erstehen. Ja, ohne das klare Bewusstsein der Zusammengehörigkeit hätten es die sächsischen und süddeutschen Regimenter nicht vollbracht, im Jahre 1813 auf dem Schlachtfeld von Leipzig gegen den Willen ihrer Führer zu den Preussen überzugehen, mit denen sie sich noch kurz vorher so tapfer geschlagen hatten. — Man vergesse doch nicht, nicht das Volk, nein seine Führer waren es, die vor zweitausend Jahren die Zerrissenheit schufen und unterhielten.

Wenn ich aber finde, wie tief noch überall der Name des alten Vater Wodan wurzelt, dann bin ich geneigt anzunehmen, dass schon einmal eine gewaltige Hand alle Stämme führte, ehe es römischem Golde möglich war, durch selbstsüchtige Streber Unfrieden zu schaffen und die Zerrissenheit herbei zu führen.

Es bleiben nun noch einige Fragen zu beantworten. In Schlesien und Hessen finden sich viele Schanzen, die an einer Seite offen sind und augenscheinlich dort auch nie einen Wall hatten, welche Bewandniss hat es mit ihnen? Wir finden einen Nachklang dieser Bauform in unseren heutigen Soldatenhäusern, den Kasernen. Eine hohe Mauer umschliesst den Hof, an sie lehnen sich verschiedene Wirthschaftsgebäude und die eine Seite schliesst das Haupt-Gebäude. Denken wir uns statt der Mauer einen Erdwall, der Graben entstand bei seiner Schüttung von selbst, denken wir die Wirthschaftsräume in dem hohlen Wall und die eine Seite wird von einem Gebäude aus Holz und Lehm geschlossen, so haben wir das Bild eines offenen Ringwalles, dann wird die ganze Anlage durch Feuer zerstört, so erhält der Wall auf der Innenseite durch den Zusammensturz der Hohlräume zwar Unebenheiten, aber nach aussen bleibt

seine Fläche meist wie sie war. Von dem Gebäude aber bleibt nichts als ein Häufchen Asche und mehr oder weniger hart gebrannter Lehm, dessen Vorkommen schon verschiedene Forscher zu der Annahme verleitet hat, die Deutschen hätten die Lehmwände ihrer Häuser im Feuer gebrannt, man wisse aber nicht wie. Wind und Regen fegten im Laufe der Zeit die Asche und den erweichten Lehm hinweg und nur noch in der Erde finden sich Spuren, aber der Wall ist offen.

In der Regel setzte man das Gebäude an eine solche Stelle, die steil abfiel und wo der Boden zum Wall hätte angefahren werden müssen, man sparte also Mühe und Arbeit. Die grossen Schanzen erfüllten den Zweck, den die Forts der Amerikaner in den Indianergebieten heute noch erfüllen. In gefahrvollen oder freudig erregten Zeiten wurden die Zugänge durch unterhaltene Feuer gesperrt und die hervorragendsten Punkte des Ringwalles durch dieselben erleuchtet. Es ergiebt sich dies aus vielen Stellen der älteren Edda, deren Haupthandlung sich ja in Deutschland vollzieht. Leider trugen die Ueberlieferer ihre Mittheilungen in poetischer Form vor und neuere Deuter wurden dadurch versucht aus ihnen alles mögliche zu deuten, vom Abendroth bis zur Götterdämmerung, sogar aus den durch Schmelzung des Sandes durch diese Feuer erzeugten Schlacken erfand man die Bezeichnung der Glasburgen. —

Welchen Werth hatten denn nun alle die kleinen und mittleren Schanzen im Falle eines feindlichen Einbruchs? Sie hatten in erster Linie die Strassen zu sperren, die umliegende Bevölkerung zur Flucht und zur Vertheidigung aufzurufen und den Feind möglichst lange aufzuhalten. In Schlesien führten die alten Strassen meist über Teichdämme, an denen eine kleine oder mittlere Schanze lag. Der hereinbrechende Feind bestand meist aus Reiterhorden, sahen sich die Schanzen-

leute dem Anprall nicht gewachsen, so stachen sie den Damm durch, das Wasser besorgte die weitere Zerstörung und wenn nach einigen Stunden der Teich abgelaufen war konnte doch noch niemand durch den Schlamm reiten. Die Zeit genügte also für die Bevölkerung zur Flucht nach den grossen Schanzen, die rechts oder links meist in 1 oder höchstens 2 Stunden zu erreichen waren. Die Schanzenleute aber, die gewiss ihre Behausung selbst anbrannten, um sie dem Feinde zu entziehen, trieben nun in den vorhandenen Laufgräben die Bevölkerung vor sich her und deckten gleichzeitig ihren Rückzug, was um so leichter geschah, als die Rückzugsgräben von beiden Seiten stark mit Dornen bepflanzt waren und theilweise heute noch damit bestanden sind. Es erklärt sich aus obigem, warum in einer viel späteren Zeit die polnischen Einbrecher es vorzogen in Schlesien im Winter einzufallen, wenn die Teiche gefroren waren.

Theilweise müssen die Strassenschanzen noch im 13. Jahrhundert in Betrieb gewesen sein, denn die gefürchteten Tataren legten die 223 km. lange Strecke von Ratibor bis Wahlstadt in etwa 23 Tagen zurück, machten also täglich nur etwa $1^1/_2$ Meilen. In Hessen, wo die Anlage von Teichsperren nicht angänglich war, wählte man für die mittleren und kleinen Schanzen meist schwer zugängliche Orte und schützte sie so wie im schlesischen Gebirge durch dreifache Wälle. Auch hier liegen die grossen Schanzen immer so dicht, dass sie von der Bevölkerung schnell zu erreichen waren und am Löwensteinergrunde lässt sich heute sogar aus den alten Pfaden noch schliessen, welche Dörfer auf die Hunds- oder auf die Altenburg zu ziehen hatten. Dort konnten sie alle Massnahmen treffen und waren vom Feinde sicherlich unbehelligt. Nach der grossen Sorgfalt aber, die sich überall in der Anlage dieser Volksburgen und der zu ihnen führenden Rückzugslinien

offenbart, kann ich nur schliessen, dass dort oben auch im Frieden schon alles das vorhanden war, was man im Kriege bedurfte, Wohnungen, Lebensmittel, Stallungen, Futter und auch Vertheidigungsmittel aller Art. Nun ist es aber undenklich, dass alle diese grossen und kleinen Plätze im Frieden ohne Bewachung, ohne Schutz und somit ohne eine Waffen- und Kriegs-geübte Besatzung gewesen wären, die den Platz gegen einen feindlichen Handstreich sicherte und im Kampf die Führung übernahm und den Stamm bildete, um den sich die Ungeübten schlossen. Mochte ihre Zahl so gering sein wie sie wollte, aber sie mussten vorhanden sein. Für Hessen ist das durch *Tacitus* in seiner Germania Kap. 29. 30 und vor Allem am Schluss des 31. Kapitels klar und unzweifelhaft nachgewiesen. Die verschiedenen Abstufungen soldatischer Kraft und Grösse, aber auch ihr Verfall bis herab zum abgenützten Veteranen zeigen ein Bild, das auch heute noch mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Wenn er aber sagt: »Keiner hat Haus noch Acker, noch einige Beschäftigung; wo sie hinkommen, leben sie von Andern, Verschwender fremden Guts, Verächter des Eigenthums, bis endlich kraftloses Alter sie der so rauhen Tapferkeit unfähig macht«, — so wird doch Niemand behaupten wollen, das sei eine Schilderung des hessischen Volkes; ein solches Volk könnte niemals bestehen, es ist dies nichts weiter als ein Bild hessischer Berufssoldaten. Wenn Tacitus im 32. Kapitel die berühmte Reiterei der Tenkterer erwähnt, so gehört doch vor allem zu ihrer Ausbildung ein geübter Stamm, wenn er aber im 35. Kapitel ausdrücklich von den Chauken erklärt: »Schlagfertig ist jedoch Alles und im Nothfall ein Heer in Bereitschaft etc.«, so bedarf es weiter keines Beweises für das Vorhandensein einer geübten Stammtruppe. Diese Angaben des Tacitus stimmen

mit dem überein, was ich in den Spuren der Vorzeit finde. Das Bild der Zustände unseres Volkes wird aber dadurch ein anderes, als es vor Allem in den Kreisen unserer Künstler so gern zur Darstellung gebracht wird.

Um nun ein klares Bild über die Verhältnisse der Vorzeit zu erhalten, wird es nöthig sein, die zwischen den Schanzengürteln, in ihnen selbst und an den alten Strassenzügen noch vorhandenen Lücken zu füllen. Jetzt ist das noch vielfach möglich, vor Allem in Hessen, wo die Zusammenlegung der bäuerlichen Grundstücke noch nicht überall erfolgt ist und es auf Bergen und Triften zur Hutung noch viel wüstes Land giebt. Jetzt liegen dort die alten Ringwälle noch so dicht, dass es nicht schwer hält, ihren Zusammenhang zu ermitteln und dem alten Pfad zu folgen. Man wird daraus nicht nur ersehen, dass es in Deutschland schon einmal eine Zeit gab, wo das Land mit Ausschluss der Städte, wenn auch nicht so dicht bevölkert, aber fast ebenso dicht besiedelt war als heute, sondern man wird erkennen, dass die Bewohner auf einer höheren Stufe der Kultur standen, als nach römischen Berichten, die in ihrem nationalen Interesse die Wahrheit verschwiegen, angenommen wird*). Die deutschen Ringwälle reichen über den römischen Grenzwall nach Westen hinaus, wenn nun die Römer die thatkräftigsten deutschen Stämme nach Osten drängten, so musste das bei der

---

*) Wenn z. B. die Römer schrieben, das letzte Glied der deutschen Streiter sei nur mit spitzgebrannten Stangen bewaffnet, so erkannten sie entweder den Ernst ihrer Lage nicht, oder wollten ihn abschwächen, denn eine derartige Bewaffnung beweist doch nur, dass sie hier dem vollen Volksaufgebot gegenüber standen, für das sich der Waffenvorrath ebenso unzureichend erwies wie 1813, als unsere Väter einen gleichen Verzweiflungskampf führten und Jünglinge und Greise nur theilweise mit Piken bewaffnet die Franzosen so vor sich herjagten wie die Urväter mit gespitzten Stangen die Römer.

Dichtigkeit der Bevölkerung eine Spannung erzeugen, die eine Volks-Fluthwelle wieder nach Westen, weit über die ursprünglichen Ufer hinaus zurückwarf, nicht nur die Römer hinweg fegte, sondern auch von Osten her andere Volkswellen nach sich zog, die beim abermaligen Rückschlag auch die bisherigen deutschen Grenzen veränderten.

Unsere Aufgabe wird es nun sein, soweit als möglich noch zu ermitteln, wie weit sich nach Osten und Süden die alten Marken unseres Volkes zogen, wie weit die Ringwälle unserer Väter reichen. Welchen Nutzen unsere Nachkommen dann aus unserer Arbeit ziehen werden, das wollen wir ihnen getrost überlassen.

Wir können die weitere Forschung als eine nationale That betrachten.

Von dem Wahn der Schweden- und Tatarenschanzen sind wir befreit, frischer schreitet die Forschung ihrem klaren Ziel entgegen und ich scheide mit dem alten deutschen, in Hessen statt des wälschen Adieu noch überall gebräuchlichen Abschiedsgruss:

»Machts god!«

* * *

Anmerkung zu vorstehender Abhandlung.

Die obige Abhandlung des Herrn Vug enthält zweifellos reiches, durch den Augenschein gewonnenes Material und manchen beachtenswerthen Wink für die Lokalforschung. Auch wo die Ausführungen des Herrn Verfassers Widerspruch erwecken müssen, sind sie doch geeignet, zu weiterem Forschen anzuregen. Schon aus diesen Gesichtspunkten durfte der fleissigen Arbeit die Aufnahme in die Zeitschrift nicht versagt werden. Die Ergebnisse, zu denen der Herr Verfasser an der Hand seiner Nachforschungen gelangt, vor der Kritik zu vertreten, müssen wir natürlich ihm selbst überlassen.

Der Redactions-Ausschuss der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde.



III.

Zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges,

insbesondere des Jahres 1631.

Von

Hugo Brunner.

Die Ständische Landesbibliothek zu Kassel erwarb mit andern Archivalien auch zwei Originalschriftstücke Landgraf Wilhelms V. von Hessen (sign. Mss. Hass. Fol. 293), die wohl geeignet sind, hier Mitteilung zu finden, zumal besonders das eine derselben das Verhalten des Landgrafen im Jahre 1631 in einem neuen Lichte erscheinen lässt und eine bisher geltende Annahme berichtigt. Zum bessern Verständnis der beiden Schriftstücke sei kurz folgendes voraus geschickt.

Bekanntermassen hatten die katholischen Stände des Reiches, den Kaiser an der Spitze, für den Monat August des genannten Jahres die evangelischen behufs Ausgleichung der obschwebenden Streitfragen zu einem sogenannten Compositionstage nach Frankfurt a. M. eingeladen *).

*) [*Stumpf,*] Diplomat. Geschichte der deutschen Liga, S. 285 ff

Teils um für diesen Tag die notwendigen Vereinbarungen zu treffen, teils um unter den Protestanten selbst grössere Einigkeit herbeizuführen, lud Kurfürst Johann Georg von Sachsen die evangelischen Fürsten und Stände für den Februar des Jahres 1631 nach Leipzig ein. Hier erschien auch am 3. März L. Wilhelm von Hessen*); und da die Beschickung des Frankfurter Tages in Leipzig beschlossen und dem Kaiser alle Förderung des Einigungswerkes verheissen wurde**), so ist es befremdlich, dass das *Theatrum Europaeum*, Bd. II, S. 434 ff., wo die Theilnehmer an den Vergleichsverhandlungen in Frankfurt aufgezählt sind, keinen Vertreter Hessen-Kassels namhaft macht. Daraufhin nehmen sowohl *Rommel*, Geschichte von Hessen, Bd. VIII, S. 169. Anm. 218, als auch *Rehm*, Handbuch der Geschichte beider Hessen, Bd. II, S. 333, übereinstimmend an, dass L. Wilhelm in Frankfurt überhaupt nicht vertreten gewesen sei, bezw. (wie Rehm sagt) den Compositionstag nicht beschickt habe.

Das heisst in andern Worten: der Landgraf sei dem Leipziger Schlusse nicht nachgekommen. Dass dies doch der Fall war, beweist nun das erstere der beiden von mir mitzuteilenden Schriftstücke. Bevollmächtigter L. Wilhelms war der Frankfurter Advocat und Syndicus Dr. Maximilian Faust von Aschaffenburg, und die für dessen Person ausgestellte Vollmacht lautet folgendermassen:

Leipzig. 1631, April 6.

Demnach bey dero zu Leiptzig vorgangener, der Evangelischen Chur-Fürsten vnd Stände höchstansehnlichen Versamblung insgemein beschloßen, daß in jedem

---

*) *Grosse*, Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. II, S. 212.

**) *Theatrum Europaeum*, Bd. II, S. 310.

Craiß die Evangelische Stände sich in eine gegen die Röm. Keys. Mt. etc. verantwortliche defensions Verfaßung begeben solten vnd möchten; Vndt dan hierbey Vns Wilhelmen, von Gottes genaden Landgraven zu Heßen, Graven zu Catzenelnbogen, Diez, Ziegenhain vnd Nidda etc. der Rheinische Craiß (darinnen wihr selbst mit begriffen seint) recommendirt worden; Gleichwie wihr vns dan deßelben Craißes Wohlfahrt billich treweifferig angelegen sein laßen: Alßo thuen wihr hiermit den Edlen vnd Hochgelahrten Maximilian Fausten von Aschaffenburg, dero Rechten Doctorn vnd der freyen Reichs Stadt Franckfurth am Mayn Syndico, vnserm lieben Besondern, vollkommene Macht vnd Gewalt auftragen, nicht allein vor sich selbst dasjenige in allem deme, was zu besagten Craißes Wohlfart vnd deme zu Leiptzig gemachten algemeinen Evangelischen Schluß dienlich ist, aufs fleißigste zu wahren vnd in acht zu nehmen, Sondern auch, ob Er Doctor Faust selbst einfallender Reisen oder anderer Verhinderungen halben solches zu thuen nicht vermöchte, andere darzu seines beliebens zu substituiren.

Und wihr geloben vnd versprechen hiermit, daß alles dasjenige, was ermelter Doctor Maximilian Faust oder sein Substitutus hierinnen handlen, thuen oder laßen wirt, daß wihr das alles stet, vest vnd genehm, Ihnen vnd seinen Substitutum auch in allem schadloß halten sollen vnd wollen.

In Vhrkund dessen haben wihr dießes mit eigenen handen vnderschrieben vnd vnser fürstlich Secret darunder trücken laßen, So geschehen zů Leiptzig am 6ten Aprilis anno 1631.

Wilhelm L. m. p. L. S.

Die Spuren der Faltung sind an dem Papier noch zu erkennen, und dass die Vollmacht wirklich in den Händen des Dr. Faust gewesen ist, werden wir am

Schlusse beweisen. Zuvor wollen wir das zweite Schriftstück betrachten.

Die protestantischen Fürsten hatten in Leipzig ausser dem schon erwähnten noch einen weiteren Beschluss gefasst. Der barbarischen Kriegsführung der kaiserlichen und ligistischen Truppen müde, wurden sie dahin einig, deren Einlagerungen und Bedrückungen nicht länger zu dulden, ihnen die Quartiere zu kündigen und wenn nöthig, diese Massregel mit gewaffneter Hand unter gegenseitigem Beistand durchzuführen.

In Gemässheit dieses Beschlusses gab Landgraf Wilhelm als ausschreibender Fürst des oberrheinischen Kreises noch von Leipzig aus dem Obersten von Schlammersdorf in Nürnberg den Befehl, das von ihm für den Kreis geworbene Contingent an die hessische Grenze zu führen*). Noch weitere Rüstungen ins Werk zu setzen, trat er nach seiner Rückkehr in Kassel wiederum mit Dr. Faust in Verbindung, um durch seine Vermittelung ein Anlehen bei dem Rat von Frankfurt aufzunehmen behufs Anwerbung einer Compagnie Reiter. Das betr. Schreiben lautet:

Kassel. 1631, April 20.

Vonn Gottes genaden Wilhelm Landgrave zu Heßen, Grave zue Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain vnnd Nidda etc.

Vnsern genedigen grues zu vohr etc. Hochgelahrter lieber Besonder. Wihr mögen Euch hiermit vnverhalten, welcher gestalt deme bey dem jungsthin gehaltenem Evangelischen Convent vnd gemachten Vergleich nach zu des Rheinischen Creißes und unserer Lande bestem von vns gegenwertiger der Veste und Manhaffte Hanß Adamb von vnd zu Carben zu einem Ritmeister vber eine Compagnj zu Roß bestelt vnd

*) *Rehm*, Handb. der Gesch. beider Hessen. Bd. II. S. 335.

angenommen ist, derogestalt vnd also, daß innerhalb weniger Zeit Er dieselbige werben vnd aufbringen, auch fürters vns zuführen solle; Wan wihr aber wegen vnsers wechsels, so von bewustem ort forderlich auf Franckfurt gerichtet werden wirt, vnd durch solchen geringen verzug leichtlich viel Zeit verspielet vnd also gedachten Ritmeisters aufkommen gehindert werden kan: So haben wihr nicht vnderlaßen, Ewr Persohn hiermit genedig zu ersuchen, daß Ihr vns sofern willfärig Euch bezeigen vnd bemühet an hand gehen wollet, damit etwa bey dem Rath zu Franckfurt oder aber sonstet einigerley Weise sobalt Eintausent Reichsthaler aufbracht vnd gegen die zurückgebende Quittung mehr besagtem vnserm Ritmeister vnsertwegen mögen ausgehandigt werden, wollen wihr dero vns dahero entstehenden schuldigkeit nach auf dieses vnser schreiben, welches loco obligationis firmissimæ sein vnd stehen soll, sodan gegen gedachte quittung bey vnser, gönts Gott, kurtz instehender ankunfft des orts*), alles sonder einige gefehrde, zur gebühr wieder vergenügen, Mit nachmahliger bit, Ihr wollet vnser starcken zu Euch tragenden zuversicht nach zu beforderung dieser hochangelegenen Sachen vns diesen gefallen zuerweisen vnbeschwehrt sein; Vnd wihr seint Euch mit gnedigem Willen wohl beý gethan, nachrichtlicher antwort ehistes erwartent.

Datum Caßel am 20ten Aprilis Ao. 1631.

E. wohlgewogener

Wilhelm L. m. p.

[Eigenhändige Nachschrift des Landgrafen:]

Ich bitte zum höesten als ich kan, der Herr verlasse mich itzo nicht, stehet in alle fürfallende wege doppel zu erwidern.

---

*) Am 5. Mai begab L. Wilhelm sich persönlich nach Frankfurt. *Rehm*, a. a. O.

Aufschrift:

Dem Hochgelahrten, des Heil. Röm. Reichs Stadt Franckfurt am Mayn besteltem Syndico vnd vnserm lieben Besondern Maximilian Fausten von Aschaffenburg, der Rechten Doctorn.

ps. d. 26. April 1631.

Dieses zweite Schreiben betreffend, ist gar kein Zweifel möglich, dass es sich in den Händen des Syndicus Faust befunden hat, denn es ist ein regelrecht adressirter, geöffneter und mit dem »präsentatum« versehener Brief. Eine andere Hand als die des Schreibers, jedoch der nämlichen Zeit angehörig, hat aussen auf der Rückseite bemerkt: »H. Landgraffs Schreiben an Maximil. Faust wegen Vorstreckung 1000 ℛ︀ zu Werbung einer Compagnie zu Pferdt.«

Von derselben Hand aber findet sich noch auf einem dritten, mit den vorigen beiden zusammen auf der Kasseler Landesbibliothek aufbewahrten Schriftstück die rückseitige Bemerkung: »Fr. Landgräffin Schreiben an Maximil. Faust betr. ein presens wegen überschickung der Concilia pro Aerario.« Es ist dies nämlich ein Brief der Landgräfin Amelie Elisabeth vom 4. April 1644 an ebendenselben Dr. Faust. Die Landgräfin dankt ihm darin für die Uebersendung eines von ihm verfassten, Consilia pro Aerario etc. betitelten Werkes, (Frankf. 1641), entschuldigt sich, dass er noch keinen »Recompens« dafür erhalten habe, und stellt ihm einen solchen für die bevorstehende Frankfurter Messe in Aussicht.

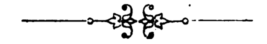
Ob die aussen angebrachten Bemerkungen nun von der Hand des Empfängers, — wie ich annehme, — herrühren oder nicht, ist gleichgiltig. Da aber ganz die nämliche Hand auch auf die Rückseite der Vollmacht die Worte gesetzt hat: »H. Landgraffens zu Heßen an Maximil. Faust v. A. erlaßene vollmacht

Religions- etc. Sachen bey vorseyendem Compositionstag in Franckfurth betreffendt«, so ist damit erwiesen, dass alle drei Schriftstücke aus dem Nachlass des Dr. Faust herrühren, und dass er speciell die Vollmacht in Händen gehabt hat.

Eine andere Frage ist die, ob der Empfänger seine Vollmacht geltend gemacht hat, oder nicht. Das Theatrum Europaeum a. a. O. führt den Dr. Faust neben Hector Wilhelm von Güntherode und Dr. Christoph Dreudel nur als Vertreter der Stadt Frankfurt auf.

Darnach sind drei Möglichkeiten denkbar. Entweder es liegt hier ein Versehen vor, und Faust hat sich als Vertreter Hessen-Cassels wirklich legitimirt. Dann würde er aber nicht im Besitze seiner Vollmacht geblieben, diese vielmehr zu den Acten des Compositionstages genommen worden sein. — Oder die Vollmacht wurde später von L. Wilhelm widerrufen. Auch dies ist kaum anzunehmen, da sie dann zurückverlangt oder sonst cassirt und für ungiltig erklärt sein würde. — Es bleibt also nur die dritte Möglichkeit übrig, die, dass Dr. Faust die hessische Vollmacht für seine Person geltend zu machen unterlassen hat.

Da am Tage nach der Eröffnung der Frankfurter Ausgleichsverhandlungen, den 11. August 1631, L. Wilhelm mit Gustav Adolf den Vertrag von Werben abschloss und dadurch in ein festes Bundesverhältnis zu Schweden trat, so war es in der That überflüssig, ihn auf dem fraglichen Tage zu vertreten. Denn der Landgraf bewies durch jene Massregel, dass er sich keinen Erfolg von den Verhandlungen versprach. Immerhin aber müssen wir seine Absicht anerkennen, auch für seine Person dem Leipziger Schlusse nachzukommen, bezw. in Frankfurt vertreten zu sein.



IV.

Aufzeichnungen des Pfarrers Johann Christoph Cuntz zu Kirchditmold

aus der Zeit des siebenjährigen Krieges (1757—1762)

herausgegeben von

Hugo Brunner.

[Mit einer Karte.]



Vorbemerkung.

Im Archive der Pfarrei zu Kirchditmold bei Kassel befinden sich eine Anzahl Concepte von Briefen mit Berichten über die Ereignisse des siebenjährigen Krieges aus den Jahren 1757—62, welche der damalige Pfarrer des Ortes Johann Christoph Cuntz an verschiedene Personen (u. a. an seinen Patron, den Herrn von Dalwigk) richtete. Der gegenwärtige Amtsnachfolger des Genannten, Herr Pfarrer von Lorentz zu Kirchditmold, hatte die Güte, mir diese Aufzeichnungen mitzuteilen, die ich so gut es ging geordnet habe und nun im Nachfolgenden der Oeffentlichkeit übergebe. Zugleich sage ich hier Herrn Pfarrer von Lorentz meinen Dank!

Mit dem Jahre 1761 werden die Berichte leider etwas lückenhaft. Immerhin aber sind sie für die Ereignisse in

und um Kassel von besonderer Wichtigkeit, und geben zugleich ein klares Bild der wechselnden Hoffnungen und Befürchtungen und der allmählichen Steigerung der Leiden und Drangsale des am Kriege nur passiv beteiligten Volkes.

Ueber den Schreiber der Aufzeichnungen selbst sei kurz Folgendes gesagt*). Johann Christoph Cuntz (zum Unterschiede von seinem gleichnamigen Bruder der ältere genannt) wurde am 31. März 1718 in Kirchhain in Oberhessen geboren als Sohn des Pfarrers Johannes Cuntz, welcher i. J. 1722 nach Möllenbeck, in der Grafschaft Schaumburg, versetzt wurde**).

1745 wird Joh. Christoph Cuntz Prediger in Grebenau an der Fulda, 1752 in Kirchditmold bei Kassel, wo er am 17. Juli 1804 hochbetagt stirbt. Seit 1799 wird er im Staatshandbuch als Senior der Classe Bauna aufgeführt.

Der Hauptsache nach erscheinen die Aufzeichnungen hier zum ersten Male. Nur ein geringer Bruchteil des Originals, nämlich ein kurzer Auszug aus der Schilderung der Ereignisse vom Jahre 1758, wurde veröffentlicht in der Zeitschrift »Hessenland« Jahrg. 1887, S. 213 ff. Die Auswahl geschah jedoch, wie es scheint, ohne besonderen Plan.

Die Orthographie des Originals betreffend, habe ich dieselbe in soweit der heutigen genähert, als es ohne Verletzung der sprachlichen Formen geschehen konnte.

Zum besseren Verständnis des Ganges der Ereignisse ist am Schlusse eine Karte der Umgegend von Kirchditmold beigefügt.

Dr. Brunner.

---

*) Nach Strieder's Grundlage einer hessischen Gelehrten-Geschichte (fortges. von K. W. Justi) Bd. XVIII.

**) Daher erklärt es sich auch, dass unser Gewährsmann mit den Hannoveranern zu deren Verwunderung plattdeutsch zu reden versteht.

Aufzeichnungen des Pfarrers Joh. Christoph Cuntz in Kirchditmold zum Jahre 1757*).

Hochgeschatzter Patron!

Im Juli 1757 waren die hess. Husaren in unser Dorf einquartirt. Sie exercirten auf dem Lindenberge und hieben im vollen Galop nach einer von Stroh gemachten Menschenmaschine, die einen Hut mit einer weissen Garde**) trug. Niemand dachte diese Tage an Feind. Noch an demselben Tag erhob sich ein Lärm unter unsern Husaren. Ein jeder rief: »Die Franzosen sind da; da hinter dem Winterkasten sind sie.« Die Husaren bekamen schleunig Ordre, ein jeder lud sein Gewehr mit Schrecken und Eifer. Einige von den Recruten hatten noch keine Husaren-Zubehör. Sie wollten sich die Haare bei allem höllischen Fluchen ausraufen mit lautem Geschrei: »Camerad, hol mich; die Franzosen fangen mich«.

Endlich ritt das Commando zum Recognosciren gerade nach dem Winterkasten. Der Commandant hielt vor dem Abmarsch eine kriegerische Heldenrede, davon dies die letzten Worte sollen gewesen sein: »Meine Kinder! Werdet Ihr mich zuerst retiriren sehen, so schiesset mich auf den Pelz; und das hat ein jeder von mir zu erwarten, der nicht wie ein ehrlicher Hesse sich aufführet! Und damit Gott befohlen. Marsch!«

Das war der traurige erste Augenblick, welchen unser Dorf empfunden, wovon der schreckenhafte falsche Ruf bis in die Residenz drang, als wären schon in Kirchditmold die französischen Husaren. Hierzu kam noch, dass von dem eben abgegangenen Commando ein Husar zu rapportiren retour durch unser Dorf galoppirte, der

*) Die Einleitung des Briefes, welche ohne geschichtlichen Wert ist, blieb fort.

**) Schirm, Schutzwehr?

aus Frevel, eine Lust an unserm Schrecken zu haben, ausrief: »Ja, unser sind hier zu wenig; zu Zierenberg sind die Franzosen. Bruder, heute noch hier. Was Henker! wir dorfen keinen Schuss nach ihnen [thun.]«

Nun gieng vor der Zeit das Commentiren an. Truppweise standen die armen Kinder mit heissen Thränen und gefalteten Händen vor ihren Häusern und riefen: »Ach Vater wo sollen wir hin? die Franzosen!« — Ein jeder betrachtete die kommenden Feinde als Mörder und Diebe. In der üblen Meinung sammlete ein jeder Hausvatter seine Bündel und seine Sonntagskleider zusammen. Einer half dem anderen, es war alles ein Herz und eine Seele ....

Was that ich in dieser Angst? Ich sattelte mein Pferd und ritt zuerst in meine Dörfer. Meistenteils fand ich sie vor den Thüren versammlet in der grössten Schüchternheit und trostlosestem Zustand. Ich antwortete mit Thränen und tröstete, so gut ich konnte; und obwohl einige Ansehnliche in meiner Gemeinde ihre Habseligkeiten schon nach Kassel abfuhren, meine Frau ebenwohl mit Todesängsten alles einpackete und stehenden Fusses flüchten wollte, so dachte ich doch, es sei zu frühzeitig und untröstlich vor meine Gemeinde, wenn ich zuerst durch solch Exempel ohne augenscheinliche Gefahr den Schrecken vergrösserte. Ich liess packen aber noch nichts abfahren. Indessen geriete ich auf Thorheit. Ich nahm meine Pistolen zum Sattel, spickte meine Taschen mit Kraut und Lot und ritt gerades Weges nach dem Wald, um selbst zu recognosciren. Da ich nun keine zulängliche Nachricht vom Anmarsch der Franzosen haben konnte, so stieg ich ab, gab mein Pferd einem guten Freund, einem Jäger des Ortes, bat ihn inständigst, nach Zierenberg zu reiten und nicht eher zurück zu kehren, bis er die Stellung der Feinde gesehen hätte.

Indessen ging ich zu Fuss nach Weissenstein, um meine Patrouille daselbst zu erwarten, schickte aber einen Botten an meine Frau mit vielen guten Nachrichten und Tröstungen. Aber alles umsonst! Die Lüge [?], welcher [!] im Kriege herrschet, hatte meine schönsten Nachrichten umgedrehet. Meine Frau vermeinet mich schon samt Pferd verloren zu haben. Ich kam des Nachts samt Pferd zurück, fand mein Dorf und meine Frau in der grössten Thränenflut. Ich nahm bei meiner guten Meinung die Verweise an, dass ich sie und das ganze Dorf verlassen hätte. Nachdem tröstete ich alles, was furchtsam war, wie dass die Franzosen nicht als Feinde kommen würden. Davon wurden wir bestärkt durch das zurückkommende Observations-Commando, welches ungefähr 8 Tage an der Grenze von Hessen stand und nun allmählich mit allem dem was kriegerisch war, sich nach der teutschen Observationsarmée zurückzog, mithin das ledig Land vor dies Jahr den Hrn. Franzosen an Schwertstrich und ohne Pistolenschuss übergeben wurde.

Unser teurer, weiser Wilhelm, Hochsel. Landesvater, verliess zu unserm Kummer seine Residenz, gieng wie bekannt, auf Hamburg. Cassel wurde darauf dem französischen Corps, welches Contades von der Seite von Obervilmar anführte, gutwillig übergeben, und solchergestalt wurde es, wie auf den angeschlagenen Mandaten zu sehen, ein erobertes Land.

Alsbald wurde von unsrer Obrigkeit befohlen, denen Feinden mit gutem Willen nach aller Möglichkeit zu begegnen.

Indessen nahmen die Franzosen bei Ober-Vilmar eine Fouragirung vor die Hand, welches den Schrecken sehr vermehrte; mir aber klopfte man in derselben Nacht, da das Lager zu Vilmar aufgeschlagen wurde, mit Ungestüm ans Fenster, und der Grebe kündigte

mir in meinem Schlafe an, dass ich noch die Nacht 2 Hammel gegen dereinstige (Vergütung) hergeben sollte. Ob nun zwar der Grebe und andere selbst Schafe hatten, so wurde der Anfang mit dieser Kleinigkeit bei mir gemacht als ein Vorbote von bevorstehender vorzüglicher Unterdrückung, die noch in der Geburt war. Ich gab dieses Bagatell herzlich gerne. Unsere Präsente wurden nebst der Sammlung anderer Dörfer nach dem Lager abgeschickt, aber nichts angenommen, sondern wer kein Geld haben wollte, der brachte seine Schafe und Rinder zurück; wie denn ebenwohl unser Förster auf hohe Ordre mit Wildpret zum Präsent abgeschicket wurde, welches die Generale nicht anders als käuflich behalten wollten.

Die Armée schlug von Vilmar ihre Lager auf dem Forst, und ging der Marsch der Truppen durch Kassel so still, so höflich und ordnungsmässig, dass alle üble Furcht vor diesmal auf einmal verschwunden war.

Indessen kam die Reihe auch an uns, um die erste Einquartirung anzunehmen. Die falschen Relationen erhielten in uns Furcht und Hoffnung. Der Tag kam, da die franz. Gens d'armes einrückten. Mein getreuer Dolmetscher, Herr Schira aus Kassel, war mein einziger Trost. Der empfing sie ungemein artig. Ich dagegen stand daneben wie ein armer Sünder und bot alle meine Hühner und Gänse zum Verkauf und zum Geschenke dar, Wildpret, frische Lämmer, Tauben, alles wurde von mir zur guten Mahlzeit ordinirt, denn es war Kasselische Ordre, die Feinde wohl zu bewirten. Ich musste aber erstaunen, als ich die Freundlichkeit wahrnahm, womit man mir begegnete. »Nichts als vor Geld!« war die Antwort von meinem Commandanten; »und nicht einer Haar bréit soll Ihnen, Herr Pfarr, entzogen werden. Wo ist denn das Logis? Hier sind die Standarten und Bauken, die müssen wohl bewahret werden.« Die franz.

Gensd'armerie war also die erste, welche mein Haus und Stube einnahmen; und von dieser Stunde wurde mein Haus durch den ganzen Krieg (?) vor den Commandanten der Truppen angeleget, allwo mehr denn 80 Prinzen, Grafen und Marquis logiret haben. Der Commandant und vier Marschalle de logis war bei der Entrée die erste Portion, welche mir der Grebe zugeteilet. Nachdem ich dieselben anhalten[d] zue meiner bereiteten Tafel bat, so liessen sie sich endlich persuadiren. Ich tractirte sie 3 ganzer Tage, es kostete auch wohl 40 Rhtlr. Bei dem Abmarsch beehrte man mich bei aller möglichen Contradiction mit einer Musik von Trompeten und Bauken, mit der Versicherung, dass ihnen noch nie so begegnet worden wäre. Und es waren in der That die ersten und letzten, welche so formidabel bewirtet wurden. Dann kein grosser fr. Oberofficier hat die Art, dass er von seinem Wirt etwas forderte, ausser die Bedienten forderten vor dies erste Jahr etwas Zugemüse und versprachen Geld, und wer es haben wollte, bekam richtige Zahlung. Meine Lösung ist aber sehr gering im Kriege gewesen. Einmal 1 Batzen; einmal 1 Kreuzer von einem Officier vor einen Trunk, den ich ihm zum Fenster am Marsch reichen musste und 1 halben Gulden vor ein Gebund Heu vom Grafen Waldner, dies ist alle meine 5jährige aufgebürderte Losung. Doch noch eine Anmerkung nicht zu vergessen, so habe ich von einem Bedienten gegen Darreichung eines kleinen Stück Brots, welches ich ihm im Vorbeireiten bringen musste, 3 Kreuzer gelöset, die ich mit Ernst zu nehmen weigerte, aber mit diesen Worten zuwarf: »Da, nehme er Geld! Will er nichts, so gebe er es den Armen.« Ich gab es vor seinen Augen einem armen Kinde; mithin verglich sich die Einnahme mit der Ausgabe.

Übrigens war bei gedachter erster Einquartierung der Gensd'armerie die strengste Ordre gegeben und ge-

halten; auf Anzeige unser Förster, dass einige Gens-d'armes sich in die hiesige Jagd geschlichen hätten, wurde Lärm geblasen, als sollte alles abmarschiren; hierdurch wurden bei Ausstellung der Posten die Thäter arretirt. Dies gab uns den besten Trost. Sie marschirten ab und andere kamen wieder. Niemand aber war mehr mit noch erträglicher Last beschwert als ich. 20—24 Pferde war das wenigste, welche ich stets nebst ihrer Portion Rationen erhalten musste. Nach verschiedenen Sommerquartieren gieng es auf Winterquartiere los. Ein einziger Capitän als Commandant von den Carabiniers mit 40 Mann bekam seine Anweisung in das Dorf. Ungeachtet nun viele schöne Gelegenheiten zum Logis vor diese wenige waren, und ich überdem mehr als 60 Kinder zur Confirmation in der Religion im Hause täglich unterrichten musste, so teilete mir der Dorfgrebe, dem ich in diesem Kriege als einer grossen Obrigkeit unterthänig gemacht worden, diesen Offizier einzig und allein zu. Ich wollte mich in diesen noch glücklichen Zeiten etwas sperren: der Offizier lernte mich zum Anfang, was Krieg war. Er griff mich auf der Strasse bei meinem Schlafrock mit Befehl vor ihm herzugehen und ihm den Greben selbst zu schaffen. Nachdem ich durch Dick und Dünn mit fortwallete und ihm den Greben anwies und mich empfehlen wollte, so ergriff er mich nochmals mit Ungestüm, zog den Degen, — doch nicht ganz, — befahl mir, wie ich mit ihm Haus vor Haus gehen sollte, um ihm auf lateinisch zu dolmetschen. Wir kamen an das schöne Försterhaus und Hof. Er musste mit Gewalt aufmachen. Der Hausherr, mein bester Nachbar, empfing mich sehr übel. Die Stuben wurden besehen, die Excusen gemacht. Ich sollte dolmetschen, was nimmer Wahrheit gewesen war. Ich musste sagen, diese, jene Stube, jenes Bett sei eine Stube und Logis des Hrn. Landgrafens. Der Hr. Förster, der Capitän, beide

attentirten auf meine Worte und Mienen. Um Unglück und Feindschaft zu vermeiden, so dolmetschte ich redlich. Dadurch respectirte der Offfzier dies Försterhaus. Ledige Stallungen, Scheuern ohne Fourage, und die bequemsten Losimenter waren daselbst parat. Aber weil der Grebe, meine Obrigkeit, den Förster wegen des nötigen Holzes mehr liebte, so wurde an keine Einquartirung vor den in der ersten Zeit gedacht. Der Capitain wählte mein Haus. Bei dem Abtritt der Visitation dieses Försterhauses wurde mir ein teutscher Fluch nachgeschickt. Ich musste selbst hören, dass den der Donner erschlagen sollte, welcher ihm Einquartirung machen wollte. Der Herr Grebe gab das Echo: »Da sehen Sie Ihre gute Freunde, welche Ihnen die Einquartirung machen wollen. Herr Förster, ich bin unschuldig.« — Eben diese Greben-Worte gebrauchte ich gegen den erzörnten Nachbar, er werde ja glauben, wie ich ihm beim Eintritt gesagt, dass ich hierzu mit dem Degen forcirt worden. — Nun ging der Auftritt in meinem Hause vor: der Herr Capitän wollte alle Zimmer aufgeschlossen wissen. Mit 5 Losimenter, 2 der besten Stuben, 3 Kammern, Küche und Keller wollt' er nicht zufrieden sein. Der Pferdestall wurde nicht bequemlich acceptiret. Meine Köhe mussten unter freiem Himmel in Schnee und bitterste Kälte gestellet werden. Ich war also ersten der vornehmste in der Plage, und Sie werden mich auch als den letzten sehen. Ein jeder Bauer und Tagelöhner hatte sein Vieh in guter Ruhe. Ledige Stallung in ansehnlichen Häusern stand offen, ohne Gebrauch davon zu machen. Meine Kinder musste ich, weil die Information im Hause nicht möglich, auch nicht schicklich, täglich in die kalte Kirche führen und solchergestalt dabei in der bekannten bittersten Kälte 3 Monate zubringen.

Ob nun zwar auf Anhalten endlich eine Remedur meines Viehes gefunden worden, so hatte 4 bis 5 Mo-

nate die vorzügliche Last, dass ich täglich die Feurung auf dem Herd, 2 Stuben nebst Ofen-Kammern von meiner eigenen Holzung feuren musste, — wovon kein Exempel im Dorfe war. Ob zwar, wie in Städten gewöhnlich, auch hier eine Holzlieferung verordnet war, so blieb die erste böse Auslage an mir und ich erhielte hiernächst vor den Verlust meines ganzen 4 Klafter Besoldungs-Holzes aus Gnaden nur 1 Klafter, die ich von neuem mit schweren Kosten anschaffen musste. Die Ersetzung des Holzes bestund also in 18 alb. geschenkt, welche doch aber nebst mehrerm von unserm Feinde wieder aufgezehret wurden. 80 Gebund Stroh und etwas Heu wurde mir durch einen heimlichen Einbruch aus meiner Scheuer zur Fütterung der Pferde genommen. Dies kam mir anfänglich so hart vor, als ob ich das Hessenland verlaufen müsste. Ich lief mit Ungestüm nach Kassel um Rettung. So gehets Leuten, die keinen Verlust noch nie erlitten. Wollte Gott, es wäre das andere Jahr bei 1000 Gebund Stroh oder nur bei Verlust 1000 Rthlr. geblieben, welches Sie, l. Fr., am Ende sehen werden.

Indessen (war) mein Capitain wieder nach einem kleinen Zank mir ungemein gnädig. Ich hatte die Erlaubnis, die heftigsten und gefährlichsten Contradictoria wegen des Krieges zu führen. Die Gesellschaft wurde augenscheins [?] stärker; es bekam der Förster und Herr Gärtner Weitz, die bisher verschont gewesen, auf ihre schöne Vorwerke ebenwohl Einquartirung, welche zum öftern bei mir ohne grosse Kosten Visite machten. Dabei war ein kleiner Verdruss von einem Bedienten, welcher von Geburt ein Casconier (Gascogner) war und ohnaufhörlich im Hause mit Rufen und Singen tobete und entweder meine steile Treppe hinabsprang, sang oder hinab [fiel. Anfänglich meinte ich, der Kerle wollte mich damit im Studiren ärgern. Aber nachgehends

fand ich, dass er auch im Schlaf einen Triller schlug: solcher gestalt wurde ich wieder besänftiget.

Meine Einquartirung brach zur Winter-Campagnie (Campagne) nach Zelle ab. Die Truppen kamen wechselsweise bis nur auf etliche zur Einquartirung zurück, bis endlich der grosse Ferdinand durch solche schöne Wendungen, besonders durch die erste Eroberung von pr. Münden (Minden) die Feinde nach Wesel zurück wies. Der Marsch der Kassel[er] Truppen gieng gerade durch das Dorf nach Durrenberg (Dörnberg), von da auf Corbach ins Kölnische Sauerland. Mithin war die erste Visite der H. Franzosen vor dies 1757te (Jahr) gehalten und die meisten Unwissenden hielten die so leidliche Invasion vor so ein grossen Jammer, den Hessenland ferner nicht ertragen kont. In der That hatten in diesem Jahre viele Unterthanen durch den Verkauf der Fourage und Lebensmittel grössern Vortheil als Schaden. Mit einem Wort: keinen völligen Krieg konnte man daraus kennen. Denn mein Verlust war kaum vor dieses Jahr mit allen quasi willkürlichen Tractamenten — — 60 Rthlr. Da kein Kasseler Bürger — comparative des Gewinns keinen Heller verloren hat *).

Wir freueten uns auf die Befreiung unseres Vaterlandes und gedachten, nun wären die Franzosen über alle Berge hin. Wir erhielten unsern allerliebsten theuren Landesvatter Wilhelm wieder in Kassel. Gott weiss mit [was] vor Freudenthränen unter dem Getön aller Glocken und Knallen der Kanonen dieser Landesfürst empfangen wurde. Die Unterthanen von den angrenzenden Dörfern der Residenz drangen sich in der Stadt, um den Wagen dieses holdseligen Herrn zu sehen. Über das Leben bei seinen freudigen 'Unterthanen rolleten diesem Fürsten die Thränen . . . und lächelten

---

*) Der letzte Satz ist durchgestrichen.

[seine] Mienen *). Aber leider unsere Reihen und Frohlocken wurden wieder über Sangershausen, auf der Stelle, wo unser Fürst in Empfang genommen wurde, durch eine verlorene Bataille in Traurigkeit verändert**).

Das 1758. wurde desto betrübter, da fieng man allmählich an zu lernen, was Krieg war, u. s. w.

Die Erzählung vom Jahre 1758,
aus einem damals abgefassten Briefe, welcher mit einem schlechten und lächerlichen Abriss von hiesigen Anhöhen begleitet war. Er lautet von Wort zu Wort, wie folget.

Hochedelgeborener
Vest- und Hochgelahrter Herr Ambtmann,
Mein insonders hochzuehrender Herr und hochgeschatzter Freund! ***).

Was däucht Ihnen, liebster Freund! Ich schicke Ihnen zum ewigen Andenken von Hessen ein Gemälde, das ich nimmer mehr gewünschet hätte im Original gesehen zu haben. Es ist meine erste Mal- und Rissarbeit in meinem ganzen Leben. Die Ingenieurs mögen es tadeln und ausbessern. Ich bin dabei versichert, Sie, liebster Freund! werden dereinst die unglückliche Gestalt hiesiger verwandelten Gegend erfahren, welche Sie wol unter vielem Mitleiden gewünscht gesehen zu haben. Ich hoffe keinem Teil hierinnen praejudicirlich zu sein, wenn ich meiner Einbildungskraft Raum gegeben und nach geendigtem, trübseligem Feldzug die hiesigen Affairen Ihnen, meinem Freunde, abmale und nebst der Beschreibung meinen dabei geführten Lebens-

*) Sehr unleserlich.

**) Einiges Weitere ist unlesbar, aber, wie es scheint, auch unwesentlich.

***) Die Anrede ist aus einer vorhandenen zweiten Fassung des obigen Berichtes entnommen.

lauf untermenge. Sie kennen mein Temperament; wird Ihnen die Sache zu weitläufig, haben Sie Geduld! Lesen Sie täglich ein Blatt. Sie werden Sich zuweilen betrüben, aber auch wieder erfreuen, Abwechselungen müssen sein.

Mein und unsrer Hessen Schicksal ist in diesem Jahre recht wunderlich, Glück und Unglück fängt sich vom 26. September an und schliesset sich mit dem 23. November, da wir unsre Feinde wieder los wurden.

Hören Sie recht zu! Nachdem der grosse und tapfere Prinz Isenbourg mit seinem Corps à 5—6000 Mann sich aus Oberhessen zurückzog und auf den Anhöhen hinter Sangershausen, nahe Cassel, an dem Weg nach Münden, sich gegen einen doppelt starken Feind setzte, so kam es zu unserm grossen, unvermuteten Schröcken zu einer kleinen, aber herzhaften, blutigen Bataille. Ich lief unter Angst und Thränen eine halbe Stunde näher, stellte mich auf die Anhöhe von Rodenditmoll (allwo ich eben zugleich ein Kind taufen sollte). Ich nahm das Perspectif und sahe sehr genau die Macht und heftige Attaque der Feinde. Ich konnte mit offenen Augen sehen, wie der kleine Haufe die Menge der Feinde zum Weichen brachte, aber sogleich nach erhaltenem Succurs die Unsrigen wieder zurücktrieb. Ich hatte keine Ruhe. Ich lief zurück nach den Meinigen, ich fand sie in einer traurigen Gesellschaft von Weibern, die sich nicht wollten trösten lassen, weil sie den Tod ihrer Männer bei dem glücklichen und unglücklichen Ausschlag vermuteten. Sogar kamen etliche Weiber mit ihren Säuglingen an der Brust vom Ort der Bataille gelaufen, welche eben ihre Männer in kleiner Ruhe gedachten zu sprechen, nunmehro aber schon im Tode sahen. Der Anblick von der ganzen Affaire, da die Schlacht bis gegen den Abend ohne Entscheidung daurete, wurde uns Zuschauern unerträglich. Endlich sahe ich auf dem Thurme ganz genau

alle Unordnung und die völlige Flucht der Unsrigen. Die hessischen Jäger, welche an der Fulda gegen Wolfsanger stunden und durch ihre Tapferkeit Blut genug vergossen und sich recht respectabel gemacht hatten, feureten noch beständig fort. Obwohl die Armee schon völlig reteriret war, so kamen dieselbe im Unglück noch glücklich davon. Ich merkte also im Dunkeln an den einzelnen Schüssen, wie dieser und Jener sich noch besonders wehren wollte. Nach diesem Trauerspiel, von Thränen und Seufzen ermüdet, legten wir uns zur Ruhe um unsere Schicksal am künftigen Tage abzuwarten. Der Morgen brach an. Der erste Anblick waren blutige Wagen und etliche blessirte Franzosen. Ich bekam den blessirten Prinzen von Usingen zu logiren und sein ganzes Regiment schwerer Cavallerie wurde im Dorfe einquartiret. Vor dem Einzug dieses Regiments, melde ich Ihnen, mein liebster Freund, eine neue, doch vergebliche Angst. Ich weiss nicht, wer der erste böse Mensch war, welcher das Geschrei machte, die einrückende Reuterei wollte alles aus Rache massakriren; die Schüsse geschähen auf Jung und Alt. Ich hörte schiessen, ich hörte rufen, ich hörte ängstiglich schreien. Ich lief auf den Boden, ich sahe viele Menschen mit weissen Bündeln auf dem Rücken nach dem Walde laufen. Ich wurde stumm in meinen Gedanken. Meine bei sich habende Freunde weiblichen Geschlechtes verkrochen sich bald auf den Boden, bald in den Keller hinter die Fässer. Ich aber lief nach den Hausthüren, um die Ankunft der Truppen zu sehen. Ich sahe 12 Mann mit grossen Bärenkappen. Getrost ging ich auf sie zu und fand meine alte Mutter nebst einer Magd, die ganz trostlos weinete, vor dem verschlossenen Hofthor. Der Offizier, ein Graf, rief: »Was weinet ihr Leute?« — »Mein Herr, ich habe gehört, als wollten Sie mit Unschuldigen sehr hart verfahren.« — »Ach

was! was! wir sind Menschen, Ihr seid unsere Feinde nicht«, war die liebliche Antwort. Darauf drangen der ganze Trupp zuerst auf meinen Hof und Haus.

Nachdem nun meine Familie die Todesängste ausgestanden, so krochen sie mit Thränen aus dem Keller hervor und fanden in diesem Trupp die besten Leute, welche ich mit meinem Wein, den ich zur Brunnencur angefangen zu brauchen hatte, bewillkomte. Die Ursach dieses bösen Rufs war entstanden, da etliche Reuter ihr Gewehr losgebrannt hatten und nur aus Lust und Frevel auf einige vorhergehende kleine Kinder gehalten, welche aus Schröcken, bloss vom Knall auf der Strasse niederfallen und in der Ferne von denen Einwohnern gesehen worden. Genug, der Schröcken lag in unsern Gebeinen. Der Trupp, der nun bei mir eingekehrt war und die Anstalt zur ordentlichen Einquartirung vor gedachten Prinzen und sein Regiment verfügten, machten mich sogleich zum Dorfschulzen. Ich musste ohne alle Complimente dahin sitzen und auf Ordre des Herrn Grafens die Einquartirung einteilen. Wohlan! Ich machte Billets und sorgte für Fourage. Mein Amt wechselte ab. Bald wurde ich Dorfknecht: ich lief ins Dorf und citirte die Männer; bald Oberrentmeister: ich beschrieb Wagen. Grebe, Landbereiter, Oberrentmeister, Pfarr und Wirt blieb ich in ständiger Einquartirung und Abwechselung. Endlich, da ich durch meine Billet so viel Schmähworte von denen Unverständigen ausstehen musste, so gelang es mir, das Ambt abzugeben, und der Dorfschulze oder Grebe musste es übernehmen. Von dieser Stunde an musste ich denselben vor meine strengste Obrigkeit erkennen. Wie denn in diesem ganzen Kriege alle Prediger über die Strenge der Greben zu klagen haben. Meine Obrigkeit, (so muss ich den Greben nennen), legte mir jederzeit die Commandanten nebst Menge von Pferden und

Knechten in mein Haus, und sollte nur ein einziger Offizier mit einem Commando durchmarschiren, so musste er bei Tage und Nacht bei mir einkehren. Doch wenn in der Nähe Lager stehen, so ist es allerdings ein Glück wenn ein Dorf Einquartirung hat. Kaum, dass ich und meine Nachbaren seit der Bataille von Sangershausen 2 Tage ohne Einquartirung waren, mussten wir folgenden ersten Schröcken von denen Würtenbergern ausstehen. Eine Viertelstunde hinter meinem Dorfe campirte ein kleines Corps der Soubiseschen Armee. Ihr rechter Flügel dehnte sich nach Niederzwehren, der linke reichte bis an den Wald in der sogenannten Dünche. Die Front wurde auf mein Kirchditmoll gemacht. Besonders waren die Würtenberger, ein Corps der Angabe nach à 6000, unsere nächste Nachbaren und Vorposten von der Armee. Wir versehen uns alles Gutes von diesen Leuten. Sie wurden zwar durch den Trommenschlag privilegirt, unsre Gartengemüse zu nehmen und die Fouragirung sahe man als eine Notwendigkeit an. Es ging auch leidlich! Bei denen Franzosen hatte man noch von keiner Plünderung gehöret. Was geschah? Den 20. August nachmittags kamen auf meine Thüren gesprungen 12 Mann mit weissen Kitteln, mit runden Hüten, die Augen verhüllet, grosse dicke Stäbe in den Händen. Sie drangen in mein Haus. Anfänglich hielten wir die Thüren zu, aber auf einmal fassten wir Mut und liefen aus der Stube ihnen entgegen mit der Frage: was wollt ihr? Keiner wollte antworten, sondern schlugen mit ihren Knüppeln nach Hühnern, Gänsen und besonders nach Schweinen. Ich merkte an denen, die auf mein Haus fielen, einen Schröcken über einen gewissen wohlgekleideten Herrn, welcher bei mir zum Besuch war. Ich überredete denselben, sich in der Not vor einen Kriegsmann auszugeben. Aber ach nein! er wollte nicht und nahm seinen Engelander und ritt

auf Cassel zu. Ich lief ins Dorf und fand einen Würtenberger Offizier. Ich bat ihn um Rettung, er wollte auch helfen. Aber es geschahe nicht eher, bis seine Truppen à 200 Mann, 80 Schweine, 60 Gänse und 45 Hühner in Zeit von 10 Minuten totgeschlagen hatten. Der Grebe wurde an Kleider geplündert, ich aber verlor nebst etwas Vieh eine vortreffliche Kaffeekanne. Die Truppen wurden verklagt, und musste der Offizier alles mit baarem Gelde bezahlen. Sie versuchten zwar des andern Tages die Klage uns einzutränken und waren im Werk, uns rechtschaffen zu plündern. 8 grosse Schweine bekamen sie glücklich, wobei der Offizier gegen meiner Stallung selbsten rief: „Ist hier noch etwas zu fischen?“ Mitten in der Angst, da ein jeder sich versteckt hatte, hörten wir Bauken und Trompeten. Es war die Gensd'armerie, welche bei uns Einquartirung haben sollte. Niemals ist mir eine Einquartirung angenehmer gewesen, als diese. Alles, was Würtenberger hiess, musste die Flucht ergreifen, und wir waren wiederum eine Zeit lang getrost in unsern Elende. Die guten Würtenberger waren mithin die ersten, welche die Plünderung in Hessen, besonders in diesem Dorf eingeführt haben; wie sie denn hiernächst, da es zum Recht wurde, in Harleshausen, zu meiner Kirche gehöriges Dorf, 300 Schweine gefressen haben. Indessen so behielten wir die Einquartirung der Gensd'armerie, 6 Escadrons stark, fast einen Monat bei uns. Mein Commandant, Comte de Fottville, ein alter reicher Offizier, thät so brav an mir, dass er mir die bevorstehende Weizenfouragirung nicht allein kund thät, sondern seine Leute, Wagen und Pferde hergab, dass wir in der Nachtzeit alles schneiden, binden und nach Haus fahren mussten. Er reiste ab, und ich bekam noch bessere Herren, welche meine wenige ausgedroschenen Früchte in Sicherheit brachten, auch sogar selbst arbeiteten und sich Mühe gaben vor mich

Heu zu verbergen, ohne dass man sehen konnte, dass in nachkommenden Monaten ein so grosses Unglück unserm Dorf bevorstunde. Aber unser Unglück kam näher. Niemand hörte und sahe eine Armee. Ich hatte eine ganz leidliche Einquartirung. Von einem Piquet, 30 Mann, hatte mir der Grebe, meine damalige strenge Obrigkeit, ohne Erbarmung den einzigen Offizier, der wohl im Dorf logiren hätte können, in mein Haus gelegt.

Doch es war ein ehrlicher Schweizer-Lieutenant von des Hrn. Grafen Waltner Regiment, ein Protestant, eigentlich reformirt, und hatte ohne Entgeld bei mir die freie Kost. Ich kam den 25. September von Cassel und hatte daselbst gehöret, unsere tapfere, grosse Oberg wäre zu Hofgeismar und morgen als den 26ten wollte er Cassel retten. Keine Armee war in der Gegend von französischer Seite zu sehen. Es war alles wohl glaublich und möglich. Mit Furcht und Zweifel kam ich nach Haus und gab meinem redlichen Lieutenant rätselmässig zu verstehen, dass er bald in die verlangte Winterquartiere kommen würde. Kaum, dass ich das letzte Wort führte, und mein Lieutenant so vergnügt bei dem Abendessen sass, so fiel ein Kanonschuss auf der Schanze vor Cassel, auf disseit nach dem Weinbergerthor. Mein Lieutenant erschrak, sprang behende nach seiner Montur und Gewehr, das ganze Piquet à 30 Mann musste sogleich ausrücken. Es fiel noch ein Kanonschuss, darauf wurde der Schröcken verdoppelt, der Lieutenant, dick und rot im Gesichte mit diesen Worten: »Mein Gott, der Feind so nahe! Vielleicht retiriren wir uns diese Nacht aus Cassel.« Denn so viel hatte ich gemerket, der dritte Schuss war die völlige Retirade aller Truppen aus Cassel. In dem Augenblick, gegen 10—11 Uhr des 25. September kam ein Capitain von Fischer Corps in meine Stube, fragte

mit vieler Höflichkeit nach dem Piquets-Lieutenant. Ich holte ihn vom Posten. Er kam. Darauf wurde die Ordre, welche der Capitain in Händen hatte, in meiner Gegenwart verlesen. Ein Freund aus Cassel, welcher der Sprache mächtig war, vernahm ohne Vermuten ohngefähr wie mir bedeutet worden, folgende Relation und Ordre.

»Wir sind bei Zierenberg mit unser General Waltner Brigade schon zum Teil vom General Oberg auf dem Wege von Warburg nach Cassel abgeschnitten. Man wird mit vieler Mühe suchen, durch Umwege auf Kirchditmoll nach Cassel zu kommen. Sogleich sollen, um den Feind abzuschröcken, sowohl zu Harleshausen als hier in Kirchditmoll mehr dann 30 Feuer auf dem Lindenberge bis an die Lindenhütte gemacht werden. Morgen früh gegen 2 Uhr wird die Brigade erscheinen.«

Wir legten uns zur Ruh, mit was vor ängstlichen Vorstellungen können libster Freund schon denken. Wir schliefen in Gottes Namen ein. Kaum bei dem ersten härtesten Schlaf pochete man mit Ungestüm an meine Kammer: »Es stürmet auf der Kirche! Ach Gott, es stürmet, das Dorf brennet!« — »Wo! Wo!« Ich erschrak dergestalt, dass ich bei brennendem Lichte meine Kammerthüre nicht finden konnte. Mein erstes Vermuten bei so ganz ungewöhnlichen Stürmen, sogar mit 2 Glocken zu läuten, ging dahin ganz unbedächtlich, als ob etliche Dörfer gegen den Feind in dieser vorhandenen Ruptur angehen wollten. Aber ich irrete, es brannte ein Haus in Kirchditmoll, welches von dem Piquet niedergerissen und zum Glück gelöschet wurde. In dieser Erholung brach der Tag an. Man sahe noch kein Freund und Feind. Ich war besorgt und suchete Soldaten zu Arbeiter, welche mir gegen Lohn Kartuffeln ausgraben sollten. Gegen 8 Uhr scherzten die Fransen mit mir in diesen Worten: »Vielleicht kommen

noch heute Hanovriens und schiessen uns hinter den Kartuffeln tot. Doch es gilt uns gleich viel, wo wir sterben.« Indem ich die Leute warnete, mit dem Tode nicht zu spotten, so hörten wir deutlich aus der Gegend von Obervilmar einen Schuss, als ob es Kanonen wären. Meine Arbeiter wurden anderen Sinnes, forderten 24 Batzen und liefen in vollen Gallopp nach Welheiden zu ihren Standquartieren. Mithin musste ich meine 9 Säcke und ein gross Wagentuch samt Kartuffeln stehen lassen. Dann in diesem Moment sahe ich die Schweizerbrigade mit Cavallerie auf der Dörrenberger Strasse am Ende des Waldes gegen Harleshausen Halt machen. Die Cavallerie defilirte durch Kirchditmoll nach der Frankfurter Strasse ins angewiesene Quartier zur Altenbaune, und vor den General Waltner und sein Regiment wurde Kirchditmoll destiniret. Das Gepäcke wurde in meinem Hause abgeladen. Eine nötige Anmerkung und Beweis, dass heute am 26. September der Oberg nicht so nahe erwartet wurde, noch weniger, dass dies Dorf in dieser bevorstehenden Nacht zum Wehr- und Waffenplatz sollte gemacht werden, massen die Cavallerie schon nach Kirchbauna war, und vor des Herrn General Waltners Infanterie war ebenwohl Ordre zum weitern Marsch. Aber das Systema wurde zwischen 9 und 10 Uhr durch die unglückliche Anrückung des Obergs geändert. Die Schüsse von der Seite von Obervilmar verdoppelten sich. Noch näher in der Gegend von dem Dannenwald auf der Strassen über Rodenditmoll wurde ich auf einmal gewahr, dass ungemein viele einzele jagende Personen nach Rodenditmoll flüchteten und zuweilen einige mit Pferde die Berge herabstürzeten. Hinter denselben kamen über die Anhöhen von Obervilmar gerades Weges durchs Feld ein Schwarm fr. Truppen. Hier merkte ich, dass es die Arrièregarde der Franzosen von gedachter Brigade waren.

Ihr Zug schien zwischen Rodenditmoll und Harleshausen gerades Weges auf Kirchditmoll gerichtet zu sein. Dabei nahm das Schiessen überhand. Die Luckners Husaren schwärmten wie die Bienen um das kleine Corps Franzosen. Einige schossen von hinten, einige in die Flanken, und andere ritten vor die Fronte der fr. Arrièregarde und knallten ihnen in's Angesicht; wobei das Fischer'sche Corps die Hauptbedeckung der regulären Fransen waren. Die alliirten Vortruppen hielten gleichsam die retirirten Fransen in ihren Armen und begleiteten solche mit Furcht und Schröcken bis vor unser Dorf. Hier auf diesseit Harleshausen conjungirten sich die von Dörrenberg ankommende Schweizer, welche, wie oben gedacht, in Kirchditmoll zum Teil schon einquartiret waren, aber von neuem Halt machen mussten.

Die guten Schweizer suchten Kirchditmoll zu verteidigen und den flüchtigen Fischercorps zu Hülfe zu eilen, welches sich aber nicht en fronte stellen wollte, sondern sich seitwärts schwenkete und ihren geschwinden Zug geradesweges nach dem Kratzenberger Wäldchen nahmen. Kaum suchete die Schweizer Brigade noch einmal in der Ebene unter dem Dorfe Kirchditmoll nach der Gegend [von] Harleshausen eine wehrhafte Stellung zu formiren, so erschien des Obergs Corps der Armee wie ein dicker, schwarzer Wald gerade auf den Anhöhen hinter Harleshausen, eine Viertelstunde Weges ausser meinem Dorfe. Darauf kamen die Luckner-Husaren durch Harleshausen gesprengt, gerad auf unser Dorf Kirchditmoll, um die Schweizer zu delogiren, und unser tapferes Leibregiment zu Pferd stach geradesweges durch das Feld nach dem Kratzenberge, nach der Gegend, wo die Fischer sich hingezogen hatten. Hier war ich sehr besorgt und voll von Schröcken, da ich von meinem Thurne wahrnahm, dass ein Bataillon Fischer sich zwischen die Hecken des Feldes hinter den Kartuffelstauden in tiefen Graben eingelegt

hatten. Sie gaben bei näherer Anrückung auf unser schönes Regiment eine ganze Generalsalve; doch zu früh und zu weit, dass zum Glück kein Mann fiel. Worauf ein Rumor und ein Getöse von diesem Regiment gemacht wurde, dass man aus der Stellung wohl wahrnahm, dass dies Regiment absolutement eindringen und attaquiren wollte, wobei die Offiziere die grösste Mühe sollen gehabt haben, nicht ohne Ordre weiter avanciren zu lassen, die Leute abzuhalten. Wie ich dann hiernächst ein gewissen Reiter wegen ihres Zauderns einen Verweis geben wollte, mir auf seine Art der Sprache auf gut hessisch antwortete: »Das Herz pochete mee im Leibe, ach Gott, es wolle me aus meiner Brost sprengen, dass me nit einhauen dörften. Me sollen und dörften nit. Hat hee Geduld, der lebe Gott werd uns helfen. Bei Crefeld gings anders her!«

Indessen machte dies' Regiment ein Schussweit von Kirchditmoll Halt, nach der Seite von Rodenditmoll gerade gegen dem Kratzenberge über, um wahrzunehmen, wie das Fischercorps sich unter dem Kratzenberge formirte. Dies ging auf rechter Hand am Kratzenberge vor. Mittlerweile, da unser Regiment nicht avancirte, gewannen die Schweizer linker Hand nach meinem Dorfe die beste Zeit, sich in bester Ordnung durch dasselbe nach dem Kratzenberge ebenwohl zu ziehen. Mithin näherten sich gezwungenerweise die feindlichen Truppen nach der Gegend [von] Cassel.

Darauf kamen von der Seite durch Harleshausen einige Trupps Husaren, und sprengten etliche davon nebst einem hessischen Reuter vom Leibregiment in unser Dorf Kirchditmoll. Sie machten sogleich einige Pferde vom Generalgepäcke Beute, wobei mir unwissend eins davon eingestallet, aber auch wieder abgeholet wurde. Das erste Wort dieser braven Husaren war: »Wo hat der Teufel die Franzosen?« Wir hielten sie der Kleidung

nach vor fr. Fischer und konnten vor Schröcken und Furcht nicht wohl antworten, bis gedachter hess. Reuter mit seinem grossen Schnurrbart und Säbel in der Hand mit vielem Trost zuredete und dabei versicherte, noch eine grosse Beute zu machen. In voller Wut jagte er durch und stracklings nach dem Dorfe Wahlershausen, welches noch mit etwas Gensd'armerie besetzt war, aber dabei im Packen und Retiriren begriffen waren. Ein gewisser junger Mensch wollte mich versichern, dass sobald der Reuter in Wahlershausen angekommen und von seiner Freundschaft verwarnet worden, wie hinter dem Hause noch 20 Mann Cavallerie halte, so sei er wie rasend mit einem Schuss, der wohl geraten war, auf solche eingedrungen, etliche Hiebe gethan und nachdem er etliche Pistolenschüsse und Hiebe wiederum ausgehalten, glücklich wieder nach seinen ankommenden Husaren entrunnen. Die Gensd'armerie aber reterirte sich und liessen ihr schönes Gepäcke und viele Wagen mit Montirungsstücken vor 4 bis 6 Husaren zur Beute.

Da dieses hinter mir in Wahlershausen vorging, so wollte ich auf den Berg nach meinem Kirchhof gehen, um diese ausgeschrieene Retirade anzusehen. Hier musste ich die 2te Lebensgefahr ganz ohnverdient aushalten. Drei Luckner Husaren fragten einen Trupp Weiber und Kinder, welche vor meinem Hause stunden, nach der Equipage des Fransen-Generals Waltners, auch nach dem Wege auf Cassel. Sie wurden beschieden. 2 davon ritten gerade fort, der 3te nahm den Weg bergauf nach dem Kirchhof. Darauf rief eine Weibesperson: »Husar, nicht dahinauf, hier strack nach dem Brunnen ist der Weg.« Darauf versetzte ich auf dem Berge vor der Kirchhofsthüre: »Man lasse sie reiten, wo sie hin wollen«, in Meinung, dass beide Wege gut wären. Aber mein Husar machte mir folgendes Compliment: »Du Sacra: Canaille! Ich will dich zusammen-

hauen — du sollt . . .«, hier wich das Pferd vor meinem schwarzen Rock zurück, und er konnte besonders wegen des Berges seinen Hieb nicht ausführen. Meine schröckensvolle Antwort war diese: »Ihr Leute seid toll und rasend etc. reitet fort, reitet fort! ich bin der — —, ich werde euch keinen Tort thun.« Darauf verlässt er mich mit seinen Flüchen und verfolgt seinen Weg bis an den Fuss des Kratzenberges, wo sich der Weg nach Wehlheiden lenket.

Hier geschahen an diesem offenbaren Glückstage die letzten Husarenschüsse, und einer von unsern hess. Reutern wurde durch einen Hieb blessirt und geriet in fr. Hände. Alles was von den Fransosen einen lebendigen Othem hatte, versteckte sich in den Kratzenberg und richteten ihre Fronte nach der in Ordnung stehenden Armee des Oberg's auf den Höhen hinter Harleshausen. Die aliirten gedachten Husaren liessen sich nicht irre machen, ritten ganz dreiste hinter der Fronte des fr. Corps geradesweges nach Wehlheiden zu und setzten sich auf die Anhöhen des sogenannten Sandküppels und beschaueten das Gepäcke und schwere Artillerie von der ganzen Soubisischen Armee, welche im Grunde hinter Wehlheiden auf flachen Felde stund und kaum von 150 Mann Infanterie bedecket war, davon ich gewiss nachhero versichert worden, dass keine Gegenwehr wegen der Bestürzung und anrückender Menge wäre vorgenommen worden. Ich wollte wünschen, meine Gemälde-Carta könnte die ganze Stellung deutlicher machen. Stellen Sie sich, liebster Freund, die Gegend recht lebendig vor. Ohngefähr 4 höchstens 5000 Mann samt der Garnison aus Würtenb. Truppen hatten im Angesichte der teutschen Armee den 26. September gegen 1 Uhr die Länge des Kratzenberges bis an die Gegend einer Schanze vor Cassel besetzt. 6 Kanonen ausser der Stadt war auf gedachter Schanze die ganze Defen-

sion, deren Mündung über die Tiefe vorwärts nach Rodenditmoll und nach den Höhen von Harleshausen gerichtet war. Hinter sich, vor sich und in der Flanke nach Kirchditmoll hatten sie gar keine Bedeckung und waren ohne Cavallerie, nur einzele Husaren sprengten um die Gegend.

Mittlerweilen rückten mehrere alliirten Husaren nach Wahlershausen und reinigten dies Dorf gänzlich vom Feinde; ein einziger Husar verdrieb 14 Mann von Gensd'armerie, welche das Gepäck in Wahlershausen bedecken sollten und erschoss einen Kerle und erbeutete einen Wagen mit der köstlichen Staatsmontur der Gens-d'armerie. Noch andere erbeuteten in der Gegend [von] Weissenstein 172 Ochsen, welche mir auch für 60 ℛ Gras und Omaden*) gefressen hatten, so dass es das schöne Ansehen hatte, als sollten die Franzosen an diesem Tage gänzlich umringet werden. Aber die Zeit verweilete sich. Die oben gedachte Cavallerie, welche des Morgens nach der Kirchbaune zum Quartier abmarschieret war und sich daselbsten zur Ruhe gegeben, alles abgesattelt hatte, kam auf einmal durch Nordshausen zurück. Nach langen Scharmutziren in der Fläche hinter Wahlershausen nahmen dieselben die Ochsenbeute wieder ab. Indessen so hatten die Teutschen den Winterkasten, Weissenstein, Kirchditmoll, den Ramelsberg, Wahlershausen, den Strutküppel ohne Verlust mit 80 Mann erobert und mehr dann 3000 Mann aus den besten Vorteilen vertrieben, Vorteile nunmehro vor die Teutschen, die dem Trauerspiele das grösste Ansehen gaben, Vorteile, wodurch man ganz sicher hinter den Höhen abmarschieren und dem Feinde in den Rücken ohne Gegenwehr kommen konnte. Ich sage, Vorteile nach meiner Einsicht, welche an diesem 26. September eine

*) Omaden = ahd. âmâd, d. i. der zweite Schnitt des Grases, Grummet.

Million vor Hessen wert waren. Man erwartete also stündlich die nähere Anrückung unserer überlegenen Armee, welche über Harleshausen in Schlachtordnung stund und welche in einer Stunde das Glück von Hessen machen konnten. Eine mittelmässige Anstalt, halbe Courage und die Hälfte des Obergs Truppen waren im Stande, die auf dem Kratzenberg stehende Truppen bei einer kühnen Gegenwehr gefangen zu nehmen. Ich rede aus dem Munde der Franzosen. Selbst alte, hohe und niedrige fr. Officiere waren bei diesen so offenbaren Vorteilen so offenherzig und gaben sich gänzlich verloren. Wenigsten die meinste Artollorie, gänzliche grosse Equibage von der ganzen Armee, nebst so vielen Kisten Geld, welches in Wehlheiden stund, wartete nur in Empfang genommen zu werden. Man sagte mir, die Ordre wäre gewiss gegeben, bei näherer Anrückung sollte man nur seine Retirade nach Cassel eiligst machen. Man hätte Ehre genug, wann man gegen solche Uebermacht nur die Truppen zurückzöge und die in der bevorstehende Nacht ankommende Soubisischen Armee rettete. Warlich 1000 Mann von Rodenditmoll, 1000 Mann durch Kirchditmoll in die Flanke und etwa 2000 nebst Cavallerie hinter Wahlershausen herunter in den Rücken nach Wehlheiden und von Wehlheiden über den Berg nach der Schanze auf dem Kratzenberge hätten entweder gegen 3 Uhr nachmittags die auf dem Kratzenberge stehende 4000 Mann samt der Garnison gefangen, in so ferne sie so tollkühn waren und sich wehren wollten; oder sie hätten durch solchen natürlichen Angriff die grosse Equibage erbeutet, welche die Franzosen ihnen gerne zum Preise geben wollten; dann alles zugleich, Truppen, die Stadt und Equibage [und] Artollerie konnte an diesem Tage mit 4000 Mann nicht gerettet werden. Der tapfere Luckner sahe diese Vorteile gar zu wohl ein und wollte die Affaire, wie man mir gesagt hat, mit 1200

durchsetzen. Der verständige Oberg wollte dismal nicht, mit der gegebenen Antwort: was er mit der Handvoll Franzosen sollte anfangen? Er wollte sie zusammen kommen lassen; sie würden ohnehin nicht lange warten und von selbst Cassel verlassen müssen. — Ich kenne den Menschen, welchem er diese Antwort gegeben haben soll. Alles musste auf dessen hohe Ordre retour gehen. Das Lager wurde hinter Harleshausen aufgeschlagen, der linke Flügel stiess an Obervilmar und der rechte lehnete sich an Harleshausen, welches mit Jägern und 1200 Grenadier besetzt wurde. Vor sich hatte er verschiedene tiefe Graben, hinter sich den Dannenwald. Nun waren alle glückliche Thaten gemacht. Unser Glück nahm von uns Abschied. Die Luckner-Husaren mussten die vorteilhafte Anhöhen mit allen eingenommenen Dörfern abgeben; unser Leibregiment musste zuruck ins Lager und seine Stelle beziehen. Nun waren die Vorteile dahin und so viel verloren, dass man ohne Verlust à 2 bis 3000 Mann den 28. und 29. September diese Stellung, die man hiernächst gerne gehabt hätte, nicht wohl wieder einnehmen konnte.

Jedoch die Franzosen sahen das aufgeschlagene Lager vor eine Kriegslist an und erwarteten gegen Abend noch einen Angriff. Sie traueten den Flanken, als Weissenstein, dem Winterkasten und dem Walde nicht; blieben derowegen in Schlachtordnung stehen, dehneten ihre Regimenter so weit auseinander, dass alle schöne Bewegungen und Züge über die Anhöhen das Ansehen hatten, als wären sie in einer Stunde verdoppelt worden.

Darauf, da kein Ernst werden wollte, so rückten sie vorwärts nach der Flanke ihres linken Flügels, besetzten von neuem mein Dorf Kirchditmoll mit 1000 Mann; gegen 4 Uhr nachmittags mit dem Regiment Bentheim den Ramelsberg unter Weissenstein. Gegen 6 Uhr kam das Fischer-Corps durch unser Dorf und

besetzten den Winterkasten. Nun war an diesem Tage alle Hoffnung der Errettung verloren. Die traurige Nacht des 27. September überflügelte uns zum ewigen Andenken mit lauter Franzosen. Die ganze Soubisische Armee kam in dieser Nacht in grosser Furcht von jenseit über die Fulde und rückte in unser Kirchspiel. Fast die ganze Armee schanzete sich nur allein in einer Nacht dergestalt hinter die Anhöhen, dass es einer monatlichen Arbeit ähnlich war. Kirchditmoll wurde in einer Nacht gegen die Fronte der Alliirten mit einer Redouten versehen, und oberhalb dem Dorfe wurde eine Schanze an die andere gelegt, der Ramelsberg mit einer verdeckten Batterie, welche die vordere Linien defendiren mussten. 12 Kanonen stunden linkter Hand auf der Höhe am Dorfe, womit [man], wann man wollte, Harleshausen beschiessen konnte. Mehr dann 50 Kanonen bedeckten die ganze Gegend von Kirchditmoll bis Cassel. Kirchditmoll war das Centrum der französischen Armee. Dahero ein 70jähriger alter General den 27. Septbr. zu mir sagte: »Ist zwischen heut und morgen dieses Dorf verloren, so haben wir Hessen verloren, und ihr braucht keinen Verstand vom Kriege zu haben, so könnt ihr kühne auf mein Wort behaupten, dass binnen 3 Tagen mit 4000 Mann kein vorteilhafter Angriff vor die Teutschen möglich ist. Aber gestern und am 26ten hatten sie uns ohne Verlust [von] 200 Mann gefangen und die Soubisische Armee war jenseit verloren. Kein Regiment konnte wieder nach Frankreich kommen. Wann wir Zeit zum Succurs bekommen, so schlagen wir euch und verlassen Hessenland. Ohne Schlagen kann hier keine Armee entrinnen. An euer teutschen Seiten ist heute und morgen noch das Glück möglich zu erhalten.«

So stund nun unser kluge Oberg und sahe die klugen Franzosen Tag und Nacht arbeiten. Der wahre, berühmte und tapfere Prinz Isenburg stiess den 27ten Septbr. an den linken Flügel des Obergs und lehnete sich mit seinem rechten nach Frommershausen.

Es war die höchste Zeit, dass dieser Prinz anrückte, anders bestund der Herzog Broglio darauf, diesen Tag den sichern Oberg anzugreifen. Aber Prinz Soubise wollte noch nicht willigen. Als man aber den Held Isenbourg sahe ankommen, so verging den Herrn Generalen die Lust zum Angriff. Man vergnügte sich mit Scharmutziren. Besonders geschahe es gewissen ansehnlichem Frauenzimmer aus Cassel zu Ehren, welches hier in diesem Dorf mit Gesellschaft einiger Herren Officiere ein Besuch abstattete und Zuschauer abgaben, worauf sogleich zum Scharmutziren Anstalt gemacht wurde, auch so heftig getrieben, dass sogar mit 6—7 Kanonen aus unserm Dorf auf die unserigen gefeuret wurde, wovon ich ein wahrer Augenzeuge gewesen bin, aber das Frauenzimmer bei aller Mühe nicht erkennen konnte.

Je stärker nun die alliirte Armee den Feinden vorkam, desto gefährlicher stund es vor Hessen und noch trauriger vor unsere Dorf. Unsere Garten über dem Dorfe wurden zu Schanzen gemacht, die Obstbäume abgehauen und die Flanken der Redouten damit bedeckt; die geringe Stallungen im Dorfe aus Not verbrannt, das Dorf so verzäunet und vermauret, mit Wagen, mit Bauholz wie eine kleine Festung zugeleget, dass, wer nur gedachte sich zu retten und anderwärts zu flüchten, auch nur aus seinem Garten Gemüse holen wollte, der wurde wie ein Spion mit Ketten beleget. Unser Vieh, was auf die Strasse kam, wurde ertappet, geschlachtet und unsere Güter an Früchten und Fourage verzehret und mit nichts als mit Blündern und Brennen gedrohet.

Der 28. Septbr. wurde so mit Rumor in meinem Dorfe zugebracht. Mein Schäfer sass geschlossen als ein Spion, meine Schafe stunden im Pfirch zwischen beiden Armeen. Eine hessische Schildwacht hatte den Posten bei den eingestalleten Schafen. Auf vieles Ansuchen wurde mir erlaubt, durch eine Magd mit Begleitung einiger Granadier meine Schafe abzuholen. Insoferne die Magd zu den Teutschen übergehen wollte, so würde sie erschossen und ich in grosses Malheur gesetzt werden. Ich war so weit glücklich: 15 Stück waren nur durch unsere Allirten verloren gangen, und auf meinem Hof, worinnen ich die erhaltene Schafe einsperren wolte, durfte mir nichts wegen beigestellter Schildwachten geraubet werden, und da jedennoch sich einer Gewalt anmassete, so wurde derselbe ertappet, geschlossen und hernachmals gehenkt. Ich verkaufte augenblicklich 60 Stück à 60 fl. und hatte mithin jedes Stück 1 fl., und hatte 1/2 Pistole davor gegeben. Die Kühe erbote mich vor 6 ℛ zu verkaufen, konnte aber nur 2 Stück à 10 ℛ käuflich los werden. Ich erhielte einen Pass, sowohl unser sämtliches Hornvieh aus dem ganzen Dorfe, als auch meine Schafe nach Fritzlar abzutreiben. Ich geriet unter die Fischer und verlor 40 Stück, dagegen sollten die Kühe, wie ich versprochen hatte, nur ausser den Lägern gehütet werden und wieder gegen Abend zurückkommen. Aber ich hatte andere Ordre gestellet. Es kam kein Stück retour, so dass ich Gefahr lief, in Arrest gezogen zu werden. Ich rettete mich mit gründlichen Entschuldigungen. Mein letzter Bescheid war: »Geht mir stracklings vor den Augen weg!« — Ein gewisser kluger Bauer wollte seine Kuh nicht mittreiben, er steckte sie in den Keller. Aber es wurde eingebrochen, sie wurde darinnen geschlachtet.

Ein anderer trauriger Zufall begegnete an diesem

28ten Septbr. dem Heinrich Dippel, der meine Pfarrgüter als Meier besass. Derselbe flüchtet mit seinen Pferden zum Wald; er wird von französischen Husaren der Fischer angehalten, sie geben sich vor Teutsche aus. Er soll ihnen die Armee weisen und Anschläge geben. Er thut es herzlich gerne, es war ein witziger Kopf und hatte nach seiner Natur ein hitziges Temperament nebst jähen Zorn. Auf einmal geben sie sich zu erkennen. Sie brachten ihn in mein Haus zum Verhör geschleppt. Nachdem der Commandant ihn befraget, so wollte er ihn zum Soubise schicken. Er rief mir halbtot zu: »Herr Pfarrer, im Brauhaus! Er versteht mich wohl, meine Frau wird es Ihm sagen. Sorge Er vor meine arme Kinder. Die Franzosen hanken mich.« — Seine Frau und 5 Kinder liefen und schrieen um ihn herum. Er verdoppelt sein Wort zu mir: »Sorge Er vor meine Kinder!« Ich tröstete und wollte reden, ich wurde zurückgestossen. Der gute Mann entsprang der Wachte und ersäufete sich vor unsern Augen durch einen Sprung in den Teich am Wege. Die schwangere Frau und Kinder nahmen die Zuflucht in mein Haus. Keiner konnte und dorfte des andern Retter sein. Ich lief dabei grosse Gefahr, weil es mein Meier war.

Nun brach der für mich unglückliche 29. September an. In der Dämmerung griff alles zum Gewehr. Mehr als 5000 Mann rückten ins Dorf und besetzten den Kirchhof. Die Kanonen flohen durchs Dorf, alles schiene sich zur Bataille zu rüsten.

Ohngeachtet mein guter Graf und General Waltner mir verheissen hatte, die Stunde meiner Flucht anzudeuten, so konnte ich jedoch nichts erfahren. Darauf brach ich in diese Worte aus: »Mein gerechter und barmherziger Gott, soll die Schlacht angehen,« — so rief dieser General: »Wie — Pfarrer, wollen mich die

Hessen attaquiren?« — Er sprang eilend zu mir, ergriff mich an der Hand. »Lassen sie uns in die Redoute gehen!« Ich ging mit ihm auf die Batterie. Er fragte: »Was rapportiren Sie, Herr Major?« welcher mit 400 Mann recognosciret hatte. — »Die erste Colonne der Hessen rücket seitwärts im Walde vorwärts nebst vieler Cavallerie an.« Sogleich war die Antwort an mich gegeben: »Mein Herr, so retiriren Sie sich und retten Dero Familie und retten nichts als das nackte Leben. Ohne Zeitverlust fliehen Sie! das unglückliche Dorf!« Ein gewisser Graf schrieb auf Befehl vor mich und meine Familie einen Pass auf Cassel und auch aus Cassel zu passiren, worauf es im Fall der Not ankam. So geschwind sich die Generalen zu Pferde setzten, so geschwind war ich zu meinem Marsche auch fertig. Mein ganzer Reichthum, den ich zu retten gedachte, waren 5 Oberhempter auf der Haut und mein bestes Kleid, welches ich über die Hembter gepresset hatte, nebst 6 Schild-Louisd'or in den Stiefeln unter den Füssen.

Ich nahm meine Frau wie ein Pilgrim und des Förster Tochter in Gottes Namen an die Hand, liess alles im Stich, auch die besten Effecten, welche eingemauret waren. Ehe wir abtraten, kam vom General nochmals ein Laufer an mich mit dem Befehl, sich eiligst zu retten, weil bei fernerer Anrückung die Kanonen losgebrannt würden, und wir vor der Mündung der Kanonen mit Todesgefahr passiren müssten. Ueberdem wurden mir tages vorher 4 grosse Kanonen und Mörser gezeiget, welche bei dem Angriff mein Haus in Brand schiessen sollten, welches allerdings von keinem Teil konnte verschonet bleiben. Ohngeachtet dieser Trübsal ging ich unter dem Beistand Gottes fort. Ehe ich aber gänzlich aus dem Dorfe abtrat, so resolvirte ich mich auf einmal, zurück zu kehren und meine Frau

ganz allein in Sicherheit bringen zu lassen, da ohnedem meine Zuhörer mit ihren Sonntagskleidern und Gepäcke auf den Schultern gebunden bereit stunden, das Dorf zu verlassen, welches ihnen doch nicht erlaubt sein sollte. Ein jeder verstummete und führte seine unmündige Kinder an der Hand unter den bittersten Thränen hin und her. In Betrachtung dieses Trauerspiels nahm ich Abschied von meiner Frauen und wollte die Bataille und die Ansteckung des Dorfs erwarten, alsdann wollte ich vermittelst eines angebottenes Pferdes mein Leben zu retten suchen. Ich kehrete zum Glück in mein Haus, welches schon mit Freund und Feind so berennt war, dass ich kaum durchbrechen konnte. 2 Feldprediger waren meine Erretter.

Denken Sie, libster Patron, mit was vor Gemütsgestalt ich in mein Haus zurücktreten konnte. Meine ganze Familie, Bruder, Mutter, Frau, Kind, Knechte, Mägde waren fort. Meine Frau hatte zum Unglück nichts als das schlechteste Kleid angezogen. Vor nichts sorgete ich als vor Nahrung in Cassel. 2 Kötzen voll Brot und eine Kötze voll Hammelbraten war die ganze Versorgung. Doch Gott kann unvermutet trösten. Der General schickte mir einen Laufer mit der fröhlichen Versicherung, dass keine Bataille entstehen würde. Die Hessen hätten nur das Lager und die hiesige Stellung recognosciret; ich möchte getrost sein, er wolle sogleich wieder Besitz vom Hause nehmen. Er kam nebst 3 andere Generale, disputirte mit mir über einige unglückliche Massregeln eines gewissen teutschen Hauses. Er schloss den Discours mit vieler Leutseligkeit und offerirte sogleich den Laufer an meine Frau nebst einem Billet der Umstände zu übersenden. Ohngeachtet diese Herren nur bei dem traurigen Abschied meine Frau kennen lernten, so wurden sie doch über unsern Zustand mit Thränen gerühret. Der Laufer kam zurück

und brachte mir von meiner Frau die gehörigen Schlüssel zur Haushaltung und kehrete zurück nach seinem Herren auf Cassel.

Nun ging allmählich ein neuer Auftritt in meinem Hause vor. Meinen guten General hatte ich diesen 29. September verloren, ein anderer übernahm das Commando. Jedoch recommendirte er mich an die ganze Generalität, welche in meinem Hause einkehrte. Dahero geschahe es, dass besonders der General Donnerfeld vor die Rettung meiner Möblen sorgete. Damit die Domestiquen keine obstacula machen konnten, so wurde vor ein Trinkgeld à 30 Rthlr. 2 Wagen voll auf Cassel gebracht, wobei ich diesen Umstand nur anmerke, dass aus dem ganzen Dorfe ein jeder seinen Beutel in meinem Keller zur Sicherheit gebracht hatte. Insofern ich mich in meinem Keller mit Auspacken und Einpacken alleine quälete, solcher gestalt, dass ich binnen 3 Tagen s. v. keinen trockenen Faden teils aus Angst, teils wegen der ständigen Geschäfte und Abmattung an meinem Leibe trug und mit übertriebenen Kräften einige Packen zum Aufladen an meine Nachbarn überreichte, so fand ich nach der Abfuhre des Wagens meine Güter wiederum anderwärts versteckt, und jene hatten vor sich selbst gesorget, alles mögliche auf den Wagen geleget, dass wann zu Cassel abgeladen wurde, mehr vor andere als vor mich in Sicherheit gebracht wurde. Überdem, da die Not zu gross war, dass man ständig einer Bataille gewärtiget sein musste, so sprachen mich so viele mit heissen Thränen an, nur etwas weniges mitzunehmen. Ich konnte es nicht abschlagen, und die Vorsehung Gottes wachete so lange über uns, bis wir das mehreste mit schwerer Mühe in Sicherheit gebracht hatten.

Dagegen wurde mein innerer Haushalt verschlimmert, zumalen da ich nichts mehr hatte, guten Willen bei

denen Domestiquen zu machen. Ich hatte einen General, der zwar gute Mannszucht zu halten bemühet war, aber durchaus böse Domestiquen bei sich führete. Brand, Blündern, Ketzer, Pfaffe waren täglich meine Ehrentitul. Ich war in einer Art von Betäubung und Unempfindlichkeit, so vergass ich meinen Caracteur und begegnete fast trotzig. Vernunft, Bitten, Flehen gilt nur bei braven Soldaten, aber bei diesen tollen Domestiquen galt nichts. Ich gestehe, dass einige noch sehr artig waren; dann sie konnten sich verstellen. Die anderen waren die possirlichsten Fransosen, sie schrien stets und forderten Käse, Butter, Milch, Speck, Wein, Branndewein, ohngeachtet weder Kuh, weder Ziege, noch Huhn noch Hahn im Dorfe war, auch niemanden erlaubet wurde, etwas ausser dem Dorfe zu holen; und dennoch sollte geschaffet werden. Aus der Ursach, weil der Oberg gekommen wäre, und sie ohnedem hätten gehen wollen, so mussten wir Ketzer fühlen, sie wollten so lange bleiben, bis alles aufgezehret wäre. Ich als Pfarrer hatte über das Meinige nichts mehr zu sagen. Früchte u. s. w., Gemüse gehöre ihnen alleine zu. Ich sollte mich nicht ferner unterstehen, dem General Donnerfeld in Cassel Fourage zu geben. Ich unterwarf mich diesen Vorstellungen und versicherte, dass ich blos aus Unwissenheit bis dahin gesündiget hätte. Ich wollte, ohngeachtet er nur ein Knecht wäre, seinem Befehl künftig gehorchen. Noch ein anderer Befehl mit fürchterlichen Drohungen, ohne Verzug vor seinen Herren den Coffe zu verfertigen; nach verschiedenen Wortwechslungen, da er mir das Nötige an die Hand gab, machte ich denselben fertig. Sobald der Rest in der Küche von der Tafel erschien, so forderte ich als Domestique absolutement mitzutrinken. Wir disputirten eine Zeitlang, jedoch ich behielte auf Vorbitte der Köchin die Oberhand. Ich teilete allerdings die überbliebene

Stücke Zucker und verschenkte vor deren Augen 25 Stücke an meine bei mir logirente Feldprediger. Dagegen schlug ich denen artigen Domestiquen, welche mich vorhero zu ihrem eigenen Coffe baten, diese Höflichkeit ab, welches den übrigen zur Verwunderung meines Temperaments dienete. Meine 2 Feldprediger, katholisch und reformirt, galten weniger als ich in den Augen dieser Domestiquen. Sie mussten oft in der Küchen rufen hören: »Die Pfaffen u. s. w. gehören ins Lager!«

Meine Lebensart wurde täglich wunderlicher. Ich kochete selbst, das Töpfen stellte ich mitten unter meine Gäste, und der eiserne Löffel war unser Deller und Schüssel zugleich. Wer nur noch ein Compliment machen wollte, bekam zur Strafe nichts. Der Förster, mein Nachbar, und die 2 Feldprediger waren meine Gäste. Commissbrod und Wasser war unsere beste Nahrung, zuweilen auch ein Huhn, welches etwa von denen guten Domestiquen auswärts erbeutet und mir zum Kochen vor uns allgemein geschenkt wurde. Ich kochete Reis und Huhn so lange, bis kein Teil mehr konnte erkannt werden.

Mein Lager war Stroh und eine schwere Baurendecke zum Oberbett, welches ich in Verwahrung genommen hatte und so schwer war, dass man darunter ersticken sollte. Der Herr Förster war mein getreuer Schlafkamrad. Unser Schlafhabit war lächerlich: in Stiefeln und alten zerrissenen Camisölern, woran mehr weisse als schwarze Lappen hingen, legten wir uns in die furchtbare Ruhe. Ein blauer, alter Rockärmel war die Mütze, welche einem Husarenhabit ähnlich sahe, vor den Herrn Förster. Ein jeder Trommelschlag dünchte uns Generalmarsch zu sein, wobei der Förster stets zuerst hervorsprang und gemeiniglich dreimal über das grosse Loch im Fussboden meiner Kammer hinstolperte, ehe er zu stehen kam, und allemal fragte:

»Schildwacht! War das Generalmarsch zur Bataille?« »Nein!« So legten wir uns wieder zur Ruhe. In dieser Stellung brachten wir vier Tage zu, und meine reisefertige Rüstung in 5 ·Hembter und Zubehör blieb Tag und Nacht an mir, massen wir der Retirade nach Cassel nicht völlig traueten. Endlich, nachdem beide Armeen sich 8 Tage lang betrachtet hatten und unsere Alliirten wahrnahmen, dass das französische Lager durch unsers Dorf Befestigung von allen Seiten, täglich unüberwindlicher wurde, so brachen unsere Hessen den 3. Oktober ihre Lager im Angesichte der Franzosen gänzlich ab und richteten ihren Zug auf Wünterbüren; von da setzten sie über die Fulda. Sogleich fielen die Franzosen in unsere Arrière-Garde. Wie eine Furie hatten die Feinde ihre Kanonen durch Harleshausen und feureten vom Dannenwald durch Obervilmar auf den Nachtrab unserer Armee. Bei dieser Gelegenheit wurde daselbst der Pfarrer Schachten in seinem Hause attaquiret, mit Pistolen auf die Brust gestossen, seines Geldes beraubt. Durch einen Sprung aus dem Fenster nahm mein College die Flucht nach der Seite der alliirten Armee. Sein rachgieriger Fischer schreckete ihn mit einem Schuss. Er kam glücklich durch die streifende Kanonkugeln. Er verlor seine meiste Güter an Frucht und Fourage und rettete auf der Kirche einige versteckte Bette, nebst 3 Coffren guter Effecten, welche mit schweren Kosten nach Göttingen geflüchtet wurden.

Bei diesem erzählten Aufbruch der alliirten Armee wollte ich frische Luft schöpfen, teils um von der ferne das Avancement der Feinde zu sehen, teils auch um meine Frau in Cassel zu besuchen und eine Relation von meiner Haushalt abzustatten. Ich fand sie nebst meiner Familie in Freudenthränen und bedeutete ihnen, wie dass gegenwärtige Kanonade, wo sie voll von Schröcken waren, der Abzug der Alliirten aus unser Gegend bedeutete,

und wir vor diesmal erlöset wären. Ich schloss sie in meine Armen und blieb über Nacht daselbst. Des andern Tages, als den 4. October, da ich nach meiner Haushalt wieder abreisete, wurde ich gewahr, wie unsere Alliirten die Franzosen durch Sangershausen verfolgten und mit Kanonen über Sangershausen hinfeureten. Dies daurete bis gegen Abend. Die Franzosen retirirten sich bis in und vor Cassel, steckten aber aus Rache zum Schröcken der Stadt verschiedene Gartenhäuser in den Brand vor der sogenannten alte Neustadt, und unsere Alliirten schlugen ihre Lager auf den blutigen Platz der gehaltenen Bataille über Sangershausen und warteten abermal 8 Tage, bis endlich den 8. October Sonntag nachmittags der Sächsische Schevert mit 20,000 Mann (dem Angeben nach) zwischen Nordshausen und Weisenstein heranrückte. Dieser Succurs, den man so stark zu sein nicht in Cassel glauben wollte, schlug diesen Tag das Lager zwischen Welheiden und Oberzwehren, zogen sich aber Montags den 9ten durch und um Cassel über die Fulda. Ihre Lager lehnete sich bis an die Fulda und erstreckte sich bis nach Ochshausen und Volmershausen. Die Fronte war nach Sangershausen. Beiderseitige Armeen stunden an diesem Tage in Schlachtordnung. Aber die Elemente machten ein solch fürchterliches Getöse in der Luft, und ein Wirbelwind machte mit seinem Staube ganz dunkel um die Cavallerie; augenscheinlich war dieser Tag besonders uns entgegen, dass keine glückliche Schlacht zu erwarten stund. Dahero gewonnen die Feinde die beste Zeit, sich einer kleinen Ruhe zu bedienen, um ihren Streich auf den 10ten zu verschieben. Den Dinstags Morgen in der Frühstunde, da ich den Marsch der Truppen noch nicht entscheiden konnte, merkte ich doch, dass die ganze Macht in 3 Colonnen den Zug anfing. Eine zog sich rechter Hand nach Kaufungen, um in den Rücken oder

Flanke zu kommen, die andere linker Hand nach der Seite der Fulda und die dritte gerade fort nach Sangershausen und Heiligenrode. Dagegen hatte sich unsre Armee zurückgezogen und den Kampfplatz ausgesuchet.

Gegen 4 Uhr nachmittags sahe ich über Langwernhagen vermittelst eines Perspektivs das Feuer aus den Kanonen angehen. Es war so heftig, dass die Affaire an dieser Seite, was ich sehen konnte, in einer kleinen Stunde zu Ende lief. Meine ganze Gesellschaft war betrübt. Ich sahe mit weinenden Augen die Retirade, die Unordnung und das Eindringen der feindlichen Cavallerie. Man hörte in der Ferne noch etliche Kanonschüsse, aber das alles konnte mich nicht trösten. Ich sahe, was ich vermutet hatte: die Bataille war verloren; der Oberg hat Schläge und Stösse bekommen, doch im Unglück noch Glück genung indem der Prinz Soubise, wie man mir gesagt hat, zur Verfolgung keine Ordre geben wollen, ohngeachtet derselbe von einigen Generalen inständigst zu verschiedenen Malen deswegen ersuchet worden, nur mit diesen Worten die Herren abgefertiget: »Die Cavallerie zeige sich dem Feinde und weiter nichts».

So war die Comödie mit einer Tragödie beschlossen und ein Andenken vor Hessen angerichtet, welches Kinder, so noch geboren werden, nicht vergessen können. Der Name Oberg bleibt ohnauslöschlich.

Nach dieser traurigen Bataille ging ich den 11ten October wieder nach Kirchditmoll. Kaum war ich bei der ersten Schanze vor der Stadt auf der sogenannten hohen Bünne über der holländischen Bleiche, so fielen mich 6 Kerlen, Domestiquen, mit einem aus dem Busen hervorholenden Buffer oder Pistole mit diesen Worten an:

»Du verfluchter Prädicant, du musst hier sterben, du verdammter Ketzer!« u. s. w. Hiermit

griff man mich mit Ungestüm an den rechten Rockärmel und ich hörte noch vor Schröcken den aufgezogenen Hahnen knacken. Indem es gelten sollte, so schenkte mir Gott unter diesen Mördern einen Schutzengel, der mich rettete. Indem nun unter ihnen einen fluchenter Zank über mein Tod und Leben entstund, so entwich ich unter Seufzen mit verzagten Schritten und erwartete noch alle Augenblicke den Schuss in dem Rücken. Ich kam glücklich durch. Ich strich durch die kleinen Lager und Piquetten, hielt noch acht Tage allein Haus, liess endlich meine Frau wiederkommen, welche ebenfalls auf dem Stroh, doch etwas besser logiren musste, indem wir eine ziemliche Oberdecke von Cassel kommen liessen. Unterstund ich mich, nur etwas von Betten kommen zu lassen, so musste ich sofort solche an die Einquartirung hergeben. Ich habe also vom 26. September, von der Ankunft des unglücklichen Obergs, bis auf den 23. November, als am Tage des [Abzugs] der Franzosen, auf dem Stroh schlafen müssen, besonders die letzte Nacht, wegen der gänzlichen Besetzung meines Hauses, in meiner ordinären, einzigen Stube, unter 12 Mann Knechten, Bauren, Grenadiers auf der Streue celebriren müssen.

Wobei meine Mutter, Frau und Mägde in meiner Kammer kochen und auf der blatten Erde, ohne Stuhl, auf morgenländische Art essen und schlafen müssen. In den obersten Zimmer war diese letzte Nacht der Herr Graf Diesbach logiret. Das ganze Dorf hatte 3000 Mann Schweizer zur Einquartirung und waren die Arrièregarde der fr. Armee, welcher dieser Herr commandirte und von mir den freundlichsten Abschied nahm; auch solche Ordre gab und hielte, dass niemand gekränket wurde. Die Truppen selbst hatten das tiefste Mitleiden mit uns. Und der Herr Graf patrolirte auf mein Ansuchen im Dorfe hin und her und blieb in hoher Person bis zuletzt im Dorfe, versicherte mich

aller Gnade und bezeugte, wie die Hannoveraner binnen 2 Stunden das Dorf besetzen würden. Er ging zu Fusse aus dem Dorfe, stellte im Felde seine Leute in Ordnung und blieb mit einer kleinen Bedeckung im Nachtrab seiner Arrièregarde. In solcher Wendung sahe ich den Feinden vor dies Jahr auf den Rücken. Dies war der 23. November, da diese frohe Abzug von Hessen Cassel Abschied nahm.

Darauf rückten, wie gesagt, einzele Husaren von unser Seite in hiesige Gegend. Den 24. November bekamen wir 800 Mann Hannoveraner ins ledige, unglückliche Dorf. Sogleich liess der Commendant bei mir durch seine Leute auf gut blattdeutsch das Essen bestellen. Ich bedeutete sie sehr höflich, aber keine Raison wurde angenommen. Es kam mir ungemein spansch vor. Ich weiss nicht, ob der Herr Schuld hatte. Sie blieben blatt, so war meine grobe Antwort nach platter Art: »Seeget juem Obristlieutenant, wann hee freten und suppen wolle, so schoel hee Freten und Soupen mee bringen, ek woll metfräten und soupen.« Der Knecht ging ganz trostlos und erschrocken fort. Der Obristlieutenant blieb zurück.

Ich bekam dagegen 2 andere gute Offizier. Ich zeigte meinen guten Willen, so gut ich konnte. Wir behielten sie 8 Tage lang. Seit dieser Zeit sind wir, Gott sei Dank, ruhig und haben heute keine Einquartirung.

Ach Gott bewahre Ihnen und ihre gänzliche Familie vor Krieg führenten Parteien, vor Fransosen und Hannoveranern, das wünschet nebst allen erdenklichen Segen in tiefster Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster Diener

J. Chr. Cuntz.

P. S. Mein disjähriger Verlust belauft sich nach übergebener Schadenstabelle, tausentachtundsechsig Thaler, sage 1068 Rthlr.

Erzählungen von hiesigen Begebenheiten im Kriege vom Jahre 1759, vom Monat März bis zum 18. August.

Libster Freund!

Wer hätte gedacht, dass die Franzosen dies Jahr würden wiederkommen? O gar nicht! Über den Rhein sollten sie getrieben werden, und unsere Truppen wollten sich bei Strassburg toll und voll in Wein trinken. Ich wartete mit Verlangen auf die frühjährige Eröffnung der Campagne. Ich freuete mich auf nichts mehr als auf die Sieger mit ihren schönen Pferden.

Im März kamen sie in unser Dorf ganz unvermutet, und zwar die blaue Garde zu Pferde. 15 Mann machten Quartier. Ich hatte also die erste Ehre und Unkosten. Die Sammlung war vor meinem Hause. Mit voller Verwunderung sahe ich die grossen, schönen Leute an. Sie verlangten zu essen: von Herzen gerne! Meine Frau war nach Frankenberg verreiset. Ich war auch ohne Magd. Eier, Wurst, Speck, und alles was ich unter dem Herzen hatte, brachte ich auf Feuer. Ich präparirte Klöse mit sauerem Kohl und Kalbfleisch. Der Kohl wurde verachtet, aber die Klöse waren gut aufgenommen. Die ersten 4 Quartiermeister waren satt, so kamen andere und forderten gegen Bezahlung ebenwohl gute Aufwartung: auch diese wurden gesättigt, davon einige sich ad interim bei mir im Hause logirten; dann des Morgens sollte der Commandant ankommen und von meinem Hause Besitz nehmen. — Es geschahe;

meine ersten Gäste gingen ab. Einer davon bedankte sich anstatt der angebottenen Bezahlung. Darauf kam das ganze Regiment. Der Major von dieser blauen Garde führte diesmal das Obercommando. Ich empfing ihn höflich und begleitete ihn zu seinem Logis. Sogleich befahl er mir etliche Kleinigkeiten, Papier, Tinte, herzuschaffen. Ich brachte alles selbst, um durch meine Aufwartung Gunst und Liebe zu gewinnen. Aber ich war nicht so glücklich.

Merken Sie wohl: der Koch wollte mit Victualien gegen Bezahlung aufgewartet haben. Ich verstunde nun etwas die Art der Verheissungen. Ich präsentirte einen Botten, der musste Geld fordern, um das Verlangte von Cassel einzuholen. Der gute Koch resolvirte sich aber anders und packte seinen Kasten aus und fand verschiedenes, was er gesucht hatte: der Botte musste zurückbleiben.

Darauf erschien der Herr Major in meiner Wohnstube nebst Dolmetscher mit Befehl, dass ich sogleich der sämtlichen Gemeinde ansagen müsste, dass ein jeder Wirt seinen einquartirten Reutern gegen Bezahlung Fleisch, Wein und Brandewein anschaffen sollte. Ich versetzte, dass diese Ordre eigentlich dem Greben zukommen müsste, indessen auch von mir ausgeführt werden sollte. Aber der Befehl könnte die Absicht des Hrn. Majors nicht erreichen, es wäre dann, dass ein jeder Reuter seinem armen Wirt zuvor das Geld in die Hand gäbe; alsdann sollten die Leute laufen und rennen, alles herbei zu kaufen, — indem 20 Mann bei einem Tagelöhner logirten, welcher keine 6 Batzen im Vermögen hatte, und die übrigen Einwohner hatten 3 Monat von guten Nachbarn ihre Nahrung erbettelt und gesteuret bekommen. Der Krieg hätte das Dorf in der letzten Affaire von General Oberg durch eine erlittene Blocade stärker als andere mitgenommen. Ich bäte um Gnade.

Darüber wurde dieser Commandant des Corps entrüstet; dem Dolmetscher liefen vor Angst die Schweisstropfen über das Gesicht und [er] deutete mir an, dass kein Engelländer eine Contradiction leiden könnte. Ich sollte Anstalt machen, dass der Wirt den Vorschuss thäte. — Es war aber lächerlich, weil es unmöglich war. Der Commandant voller Zorn versicherte mich seiner Ungnade und deutete mir an, dass er mich sogleich bei dem Herzog verklagen wollte. Zu seiner Besänftigung versprach ich Grebens Dienste zu thun und den Bauren die Ordre stracklings zu geben. Ich war also der erste im Dorfe, welcher die Ungnade sich unschuldig zu Halse gezogen hatte.

Mein erstes Tractament war umsonst. Die mehresten Domestiquen ausser ein Teutscher waren nun gegen mich aufgebracht. Der Koch forderte Butter, Milch — etc. alles gegen Bezahlung, aber nur versprochen und nicht gehalten. Ich glaube, die Domestiquen streichen das Geld zu sich und machen denen Herrn die beste Rechnung. Doch ich habe auch ein Beweis, dass die Herren selbst mit Vorsatz umsonst in Freundesland tractiren lassen. Einige Offizier logiren bei einem Pfarrer: sie bitten ihn, Wein und Victualien vor sich und ihre Bediente zu tractiren vorschussweise aus Kassel holen zu lassen. Der Pfarr lässet vor 10 Rthlr. erborgen und tractirete seine ganze Einquartirung mit Fleisch etc. aufs beste. Bei dem Abzug fragen die Herren nach der Rechnung. Der Pfarrer verlangt nichts als den Wein bezahlt. Sie scheinen willig und bitten noch um eine Milchsuppe vor sich und ihre Suite; alsdann sollte alles bezahlet werden. Der gute Mann wird gewahr, dass sich einer nach dem andern zu Pferde setzt, auch sogar sein Dolmetscher. Jedennoch ein Engländer hält stand und setzt sich zu Tische. Auf einmal: Adieu! Der Pfarr verständigt ihn zu be-

zahlen, aber umsonst. »Ick kan nit verstan!« damit reiset er ab. Das war der erste Auszug der Engländer, wornach wir so lang geseufzet hatten.

Doch einen Umstand von meinem ungnädigen Major muss ich Ihnen ebenwohl erzählen. Einige gute Freunde ansehnlichsten Standes von der Regierung aus Kassel kamen nach Kirchditmoll gelaufen, um ihr Verlangen zu sättigen, die englischen schönen Truppenpferde zu sehen. Sie traten in mein Haus und baten durch mich den Domestiquen, ob erlaubt sei, des Hn. Majors berühmte Pferde im Stalle zu betrachten. Der Bediente war wilig; wir stellten uns sämtlich vor den Stall und sahen durch die ausgeschlagene Wände die so berühmte, teure englische Pferde. Wie eine Furie kam der Herr Major mit einem Prügel, machte sich ungestüme und behende Öffnung nach seinem Bedienten [und] schlug denselben barbarisch. Die umstehenden Regierungsrat, Assessor und Secr. und Regist. machten eine tiefe Beugung und hatten daneben aus Freude und Respect ihre besten Westen angezogen; aber es war niemand, der dieser ansehnlichen Gesellschaft danken wollte, und wir wurden alle froh, dass wir ohne Schläge davon kamen. Ein jeder ging an seinen Ort.

Ich aber musste mich mehrenteils in der Küche aufhalten, um dem Koch die Aufwartung zu machen und sein Verlangen zu stillen, den Tisch mit gehörigem Weisszeug zu besorgen. In Ermangelung meiner Frauen kam mir diesmal die Bedienung sehr hart an, und bei aller meiner Willigkeit konnte ich nicht das Glück haben, meinen Herrn bei dem Abzug zu sprechen. Mein Schmand, Butter und Milch wäre doch eine Danksagung wert gewesen. Doch diese Kleinigkeit war zu ertragen.

Es sollte auch noch meinem Pferde gelten. Der Abzug geschahe schleunig. Es war der Marsch nach

Frankfurt und Bergen angestellet. Sonntag morgens marschirte das Regiment ab; einige einzelne Dragoner blieben zurück, um die Equipage zu besorgen. Es gebrach an Pferden. Die Bauren hatten alles versteckt. Der Grebe, mein Gewaltiger, gab unredlich an, niemand als ich hätte noch Pferde und fohrete (führte?) mir den Korporal in meinen verschlossenen Stall. In dem Augenblick, da es in die Kirche läutete, wurde ich den Greben samt dem Reuter im Stalle gewahr. Der Grebe entwich. Ich eilete und raisonnirte solange unverständlich mit diesem Engeländer, bis ich durch folgenden Einfall ihn bewegte, mir meine Pferde zu lassen: mit Figuren und Worten bedeutete ich ihn, dass ich dieses Pferd von unserer engelischen Hoheit aus Gnaden hätte geschenkt bekommen. In gewisser Absicht hatte es Grund, denn ich hatte würklich ein Gnadenpräsent erhalten. Darauf liess sich der Engeländer bedeuten und wurde ungemein freundlich; es wollte ihn aber ungemein verdriessen, dass ich ihm ein Präsent an Geld anbot. Er bekam hiernächst Pferde im Dorfe, und ich ging nach dieser Gemütsveränderung in die Kirche, um zu predigen; und hielt in der That eine Feldzugspredigt mit Segenswünschung zur Eröffnung der Campagne aus dem XX. Psalm V. 2: Der Name des Gottes Jakobs erhöre dich; er sende die Hülfe vom Heiligtum und stärke dich aus Zion.

Unsere ganze Armee zog demnach auf die Franzosen los, um sie zu überraschen. Aber Bergen, Bergen war der Ort noch nicht, wo wir Meister über unsere Feinde werden sollten. Den 15. April auf Ostern bekamen wir die erste traurige Nachricht von unserem bei Bergen erlittenen Verlust; und den 20. April bekamen wir unsere bekannten Engeländer, die blaue Garde, zur Einquartirung. Diesmal hatte der Oberst selbst das Commando und hatte das Logis bei mir, aber

der Major bei dem Förster. Es daurete diese Einquartirung fast einen ganzen Monat und kostete mich nur 86 Mass Milch und alle Morgen ein—1½ Schale Schmand, der absolut für den gnädigen H. Obersten geschafft werden musste. Übrigens musste ich abends 10 Leuchter im Brand halten. Doch in Ansehung des gewöhnlichen grossen Verlustes wurde es unter der Bagatelle gerechnet. Aber unsere teure ausgesäte, im Mai ankommende Früchte wurden von Offiziers-Pferden abgehütet, und sobald nur der Bauersmann sich darüber beschwerte und vorrücken wollte, wie ein jeder die richtige Fourage bekäme, so war seine Resolutionen lauter Prügel: wie dann der Major dieses Regiments mich einstmalen in meinem Hause ungestüm angriff mit der Frage, ob ich sein Regiment verklagt hätte? Ich schwor in Angst, dass ich von dergleichen mich gänzlich loszählen könnte. Darauf versprach er mir, meine Pferde in der Scheuer stehen zu lassen, welche ich sonst ebenwohl räumen sollte. Dann aus meinem Pferdestall hatte man mich schon längst vertrieben; und wann ich geklagt hätte, sollte ich mich aus meinem ganzen Hof packen.

Doch die Gewalt im Kriege musste ich auch von einigen meiner Bauren erfahren. Meine Gemeinde war schuldig, gegen Bezahlung Fourage aus Kassel anzufahren. Jene (die Bauern) brachen eigenmächtig vor Tagesanbruch in den Stall, nahmen mir meine Pferde und spannten sie ganz nüchtern an ihre Wagen. Gegen Nachmittag wurde ich diesen Umstand gewahr; anfänglich vermeinte ich, es wären meine Pferde gestohlen. Ich fragte meinen Knecht; dieser gab die trotzige, kriegerische Antwort, er könnte nicht stets die Pferde im Stalle hüten. Ich musste die Bauern verklagen. Sie bekamen Befehl, mich gänzlich zu verschonen, weilen sie gedachte Fouragefuhren bezahlt bekämen. Aber diese Befehle waren meinem Greben nicht respec-

tabel genug. Bei erster Forderung, Fourage zu fahren, griffen die Bauern abermal nach meinen Pferden, warfen im freien Felde den Knecht davon und spannten sie vor wie nach an den Wagen.

Was däucht Ihnen, liebster Freund? Alle ausgewürkten Befehle waren ohne Würkung. Ich würde sogar den grössten Schimpf- und Schmähworten aussetzt sein; hätte ich ferner klagen wollen, so wäre ich unter die Termine und neue Kosten geraten. Ich war auf bessere Mittel bedacht, mich zu retten. Ich hielt mich an die Domestiquen meines Obersten, bat um Schutz gegen die Bauern. Ich entdeckte ihnen das Unglück unser Prediger, welche im Kriege unter die Gewalt der Greben und Dorfknechte gemischet waren; diese beiden commandirten ohne Barmherzigkeit, wer nicht wollte, bekam gleich Execution. Ein Grebe im Kriege, das war ein ander Mann wie ein Regierungs-Rat. Dadurch erweckte ich die Domestiquen zu meinem Schutz.

Indessen musste ich wegen meiner Pferde in steter Flucht und Furcht leben. Er, der Grebe, hatte mir gedrohet, wann die Engeländer abmarschiren würden, so wollte er gewis davor Befehl geben, meine zuerst vor die Equipage zu spannen: denn ein Pfarrer könnte keine Freiheit prätendiren; aber ein Grebe sei frei, der hätte mehr zu thun wie ein Pfarrer.

Aber meine gute Domestiquen gaben mir frühzeitig den Abmarsch zu verstehen. Ich liess sogleich 2 Sattel ins Feld an den Acker tragen, nahm eilends meinen Bruder, den Stud. Medicinæ, bei mich, setzten uns beide zu Pferde und flüchteten nach Ober-Vilmar zum Pfarr. Kaum waren wir sämtlich 1000 Schritt geritten, so kam ein Bauer aus meiner Gemeinde mit vollen Galopp hinter uns her rief mit vollen Halse: »Herr Pfarr, halt!« — Ich war dergestalt consterniret, in grosser Angst, von demselben . . . [unleserlich] fangen zu werden; dass ich

meinem Bruder in Zorn ganz ungebührliche Ordre gab, sich gegen den Bauren zu sistiren und allenfalls ihn dergestalt zu bewillkommnen, dass ihm die Lust mich einzuholen, vergehen sollte. Im Notfall wollte ich schon nach Holland reisen.

Ich galoppirte voraus, mein Bruder zog vom Leder und erwartete den Bauren. Der Bauer rief stets noch meinen Namen. Aber der Schröcken minderte sich. Seine Anrede war: »H. Pfarrer, lehnen Sie mir nur das alte, zuruck gelassene Pferd. Dann, sagte er, ich soll meinen Gaul, der eben ein Füllen bekam, anspannen; der geht verloren. Von diesen, welche Sie reiten, verlange ich keinen. Sie thun wohl, dass Sie flüchten. Lehnen Sie mir den alten Gaul. Dann wann ich den bewussten Gaul, der gestern ein Füllen bekommen hat, anspanne, so gehet er verloren.«

Wer war freudiger wie ich, dass der Mann nur meinen alten Gaul haben wollte, welchen ich gar nicht zu retten gedachte. Ob nun zwar der Kerle unter meine Feinde gehörte, so willfahrte ich ihm und wurde froh, dass mein fürchterliches Concept geändert werden konnte. Ich kam sicher nach Ober-Vilmar. Kaum war ich ankommen, so kam ein ander Botte von meiner Frauen nachgejagt, der mich mitten in meiner Erholung erschrack und weiter keine Neuigkeit mitbrachte, als dass ich eilends retour kommen sollte, um eine Nottaufe zu verrichten. Übrigens wären meine Pferde schon vom Greben gesucht worden.

Mein College, der Pfarr, muss diese Ambtsverrichtung in finster Nacht über sich nehmen, weil weder Leben noch Kraft in meinen Gebeinen vor der Nachstellung des Grebens war.

Ich verfügte mich den andern Tag nach dem Abzug der Engeländer nach Haus und hörte, dass mein

Oberster vor meine 80 Mass Milch weder Geld noch eine freundliche Miene von sich blicken lassen.

Nach deren Abzug näherte sich das Unglück. Die zwischen Marburg und Kassel stehenden alliirten Corps wurden vom Feinde auf Kassel zurück getrieben; hierüber gerieten wir in unserer Gegend in grossen Schröcken. Alle unsere beste Habe, welche wir von der ersten Flucht nach Kassel mit schweresten Kosten gerettet und in Hoffnung eines Schutzes wieder aus Kassel in unsere Verwahrung genommen, mussten wieder retour zum 2ten Mal nach Kassel geführet werden. Keine Hülfe war vor mich übrig, weil ein jeder das Seinige selbst schleunig retten wollte. Mehr als 400 Menschen unter Seufzen und Thränen hatten ihre Sonntagskleider auf den Rücken gebunden und liefen ganz odem[los?] nach der Stadt. Die gefährliche, verkehrte Nachrichten, als ob die Feinde diesmal durchgängig plünderten, verdoppelten die Angst. Meine Zuhörer, welche mir unter ihrer Last der Habseligkeiten auf der Flucht nach Kassel begegneten, wollten mit mir reden, aber die Thränen übermannten uns, dass wir vor wartender Dinge verstummet mit Thränen von einander Abschied nahmen.

Das letzte vorwärts gestandene Corps unserer Truppen kam würklich den 6ten Juni retour und suchte Posto in den Schanzen auf dem Kratzenberge zu fassen. Kaum dass die Kanonen angefahren und das Lager abgesteckt [war], so kam Ordre aufzubrechen und hinter Kassel bei Ober-Vilmar das Lager aufzuschlagen, worüber unsere Truppen, welche 14 Stunden schon marschirt waren, dergestalt desperat wurden, dass einige in folgenden grausamen Fluch ausbrachen: wenn sie weiter marschiren und die Stadt verlassen sollten, so wollte er, sprach er, dass Himmel und Hölle diesen Tag noch zusammen fielen!

Sie marschirten ab. Des Abends am 9ten Juni wurde jedennoch auf dem Kratzenberge ein Lager von etlichen hannoverschen Regimentern zur Bedeckung der Stadt aufgeschlagen. Den 10ten näherten sich die Franzosen und scharmutzirten oberhalb Nieder-Zwehren, welches Dorf vom Trumbachischen Corps noch besetzt gehalten wurde.

Gegen Abend wurde das Dorf von [den] Franzosen gestürmt, das Trumpachische Détachement delogiret, der Rest bis vor das Weinberger Thor verfolgt. Das entsetzliche Infanterie-Feuer, welches wir mit Augen ansahen und durch den Wind uns gar zu nahe vorkam, setzte uns dergestalt in Schröcken, dass wir gleichen Sturm augenblicklich vermuteten. Die ganze Gemeinde mit ihren Kindern versammlete sich die Nacht an einen gewissen Ort, und wir wurden zu unserer Betrübnis gewahr, dass unser vermeinter Schutz auf dem Kratzenberge uns verlassen wollte, wie dann die letzte Patrouille ganz verzagt sich verlauten liessen: »Gott helfe euch armen Leuten! Unser sind zu wenig und der Franzosen zu viel.«

Ich bestrafte den Reuter und erwartete die Attaque. In dieser Erwartung war ich bedacht, abermal meine Pferde zu retten. In dieser [?] verliess mich der Knecht aus Angst, dass er mit auf Kriegsfuhren würde gebraucht werden. Gott fügte es, dass ein Fremdling im Augenblick sich meiner annahm. Dieser musste in der Nacht samt meinem Bruder flüchten und die Pferde in die Grafschaft Lippe 12 Meilen zu einem guten Freunde in Sicherheit bringen. Um Reisegeld augenblicklich zu haben, so musste einer sogleich in der Nacht vor 10 Rthlr. verkauft werden.

Unter dieser Besorgung brach der Tag vom 11ten Juni an, und mit demselben brachen auch die Frei-Partien der Franzosen ins Dorf: um 3 Uhr Schweizer

um 5 Uhr Volontaires de Flandre, um 6 Uhr ein Mischmasch von Truppen.

Ich war der erste, der den schröckhaften Besuch bekam: »Allons, ministre, fournir 30 Laibe Brot, Brandewein!« — Ein Offizier rettete mich, da eben der Kerle mit seinem Bayonette mich forciren wollte. Ich gab Brot und Brandewein — und verschloss die Thüren vor nachkommendem Sturm. Darauf kamen andere zu Pferde und wollten die Thüren erbrechen. Indem meine Magd durch Vorwitz sich blicken liesse, so musste ich die Thür öffnen.

»Du Sacra: Canille, war mein erstes Compliment, warum machst du das Haus zu? Sind wir Spitzbuben? Schaff Bier, Brot, Fleisch und Brandewein, du Hund!« — Ich excusirte mich, dass ich geschlafen hätte, und dass die Mägde aus Dummheit und unzeitiger Furcht die Thüren verschlossen hätten. Ich wischte dahero die Augen aus und sagte: »Meine Herren, ich kenne Sie ja nicht. Sind Sie dann voriges Jahr noch nicht hier gewesen? Sie müssen unsere Umstände nicht wissen?« — Aber die List wollte nicht helfen. »Schaff geschwind, du Ketzer!« — Darauf kam der Sabel geflogen. Ich gab Brot, Brandewein, Geld und ein Huhn aus dem Topf, welches mir eben selbst geschenkt war. Ich war desto williger, weil es ein ersticktes Huhn war und in Meinung [es] vor dem Feinde zu verbergen, im Sack crepirt war. Indess zogen sie mit dem mageren Huhn fröhlich ab.

Um 10 Uhr rückte die alte Broglio'sche Armée bei mir ins alte, feste Lager.

Sie stiess mit dem linken Flügel an den Teich vor Kirchditmoll, mit dem rechten aber über die Höhen des Kratzenberges bis an die Neustadt. Ich aber bekam einige bekannte Grafen und Commendanten von dem Regiment Piemont ins Quartier.

Bei dessen Eintritt wurden wir insoweit wieder froh, dass wir von den Volontaires gerettet waren. Die Köche [und] Domestiquen suchte ich zu gewinnen, wollte ihnen junge Tauben, Milch und Brandewein präsentiren. Aber sie waren so höflich und wollten nicht das Geringste annehmen, sondern bedaureten mit vieler Wehmut, dass sie uns arme Menschen abermal incommodiren müssten.

Gegen Nachmittags kamen verschiedene hohe und andere Offiziere und persuadirten mich, durch ihre Wagen etwas von besten Möblen nach Kassel zu fahren.

Gegen Abend wurde uns ein herrliches Tractament in meine Wohnstube vor mich und meine Frau dargestellt. Aber wir konnten vor erlittenem Schröcken nichts zu uns nehmen; besonders meine Frau, welche sich wegen des angesehenen Sturms in Niederzwehren so erschrocken hatte, geriet in ein hitziges Fieber. Darauf musste ich vor meine Küche selbst sorgen.

Nachdem das Lager 8 Tage bei uns gestanden hatte, und [wir] nur eine geringe Fouragirung an grünen Korn zum Schlafen in den Zeltern erlitten hatten, so marschirte die Armee auf die Diemel und nach Corbach mit 2 Colonnen ab. Bei dessen Abzug kam ein Gross-Major *) express aus dem Lager und schenkte mir das Holz von seiner ganzen Brigade mit Befehl, es augenblicklich in mein Haus tragen zu lassen. Ich bedanke mich auf französisch: »Je suis obligé.« Er verstunde mich contraire in Meinung, dass ich das Holz nicht

---

*) *Littré*, Dict. de la langue française, s. v. major sagt: Officier supérieur qui dirige l'administration et la comptabilité d'un régiment . . . On dit quelquefois gros major. In Hessen ist der „Grossmajor" zur sprüchwörtlichen Bezeichnung eines aufgeblasenen, dickthuenden Menschen geworden, — ein Beweis, welche Rolle einst der französische „gros major" hier in den Kriegszeiten gespielt hat.

haben wollte, wurde desfalls mit einem französischen Fluch sehr ungnädig. Ich kannte den Herrn gar nicht. Ich wusste, dass ich dieses Holz nicht würde behalten, und dass meine Kosten umsonst wären, weil bei jeder Einquartirung alles bei mir gesucht würde. Jedennoch um die Gunst des Herrn zu erhalten, liess ich etwas mit Kosten herbei tragen: es gieng auch nachher wieder verloren.

Denn ob zwar die Hauptarmee uns verlassen hatte, so wurden wir stets mit kleinen Corps vom Treng (Train) und von der Bäckerei incommodirt, sodass vom 11. Juni bis in den August mein Haus nicht ledig wurde.

Sobald wir einige Luft bekamen, und die beiderseitige Armeen in der Gegend [von] Preuss. Minden campirten, so sahe ich mich genötiget, meine Pferde aus dortiger Gefahr wieder abholen zu lassen und dachte wieder in Hessen sicher zu sein. Mein ausgesanter Botte geriet mit samt Pferden unter die Bataille bei Minden, alwo die Franzosen den 1ten August so consterniret geschlagen wurden. Und da mein Botte aldorten glücklich entronnen und bei mir sicher vermeinte zu sein, so fand er die Husaren-Offiziere von der Bataille schon bei mir. In dem Augenblicke, dass die Offiziers nach diesen meinen Pferden fragten, woher? so musste sich mein Bruder aufsetzen und mit den Pferden [von?] Gudensberg zu Rida flüchten, alwo er abermal Franzosen in die Hände fiel, welchen er [eine?] Pistole gab und seine Sicherheit erhielt.

Mittlerweile kamen den 5ten, Sonntags morgens, die flüchtigen Turpinischen Husaren. Indem ich in die Kirche treten wollte, so rief ein Offizier: »Allons, Pastor, nicht in die Kirche; hieher und Quartier gemacht vor die Truppen! Lass er singen wer da will.« — Der Gottesdienst musste eingestellet werden, um dem Unglück der flüchtigen französischen Armee sich aufzuopfern.

Ich machte also statt einer Predigt Billete, fand gute Offizier. Mein Commendant hiess v. Bosse, ein guter Teutscher, welcher mir die erlittene Fatalität erzählte, wie er unter dem Duc de Prysac (Brissac) in der Gegend [von] Flotho bei Pr. Minden vom Prinzen von Braunschweig total geschlagen sei und der Maréchal Contades von Herzog Ferdinand dergestalt meistermässig ruiniret, dass er glaube, sie würden in 8 Tagen zu Frankfurt [sein].

Nun wurde der Anfang von der Fouragirung gemacht. Die Bauern mussten selbst abmähen und die grünen Früchte herbei führen. Hier fielen sämtliche Gemeinden erstlich auf meine Früchte, weilen es die schönsten waren. Meinem Commendanten wurde nichts geliefert. Ich wurde doppelt vorzüglich heimgesucht: im Hause verlor ich mein Heu ganz allein, und im Felde meine Früchte. Mein Commendante wurde es gewahr. Noch in der Nacht wollte er seine Domestiquen ermorden und den Greben das Dorf jämmerlich tractiren lassen, indem der Grebe mir sagen liesse, wann ich grüne Fourage haben wollte, so sollte ich sie selbst herbeitragen.

Das Glück vor den Greben war seine Flucht und der Abmarsch des Offiziers, an dessen Stelle mit dem Regiment Nassauische Husaren besetzet wurde. Ihr Aufenthalt war eine Nacht, und Obrister von Schwartz erwies mir alle Höflichkeit und zog den 9ten August ab. Darauf erschien des Nachmittags die ganze französische Armee à 80000 Mann, welche hinter mein Dorf in 2 Linien zu campiren anfieng, der rechte Flügel an der Fulda, der linke an Weissenstein dergestalt, dass mein Dorf nebst Wahlershausen vor der Fronte zu lagen, und zwar so gar ohne Einquartirung, welches unsere Not verdoppelte.

Der 9te August schien eine traurige Nacht vor unser Dorf zu werden. Des Tages kamen erstlich 2

Offizier, gaben sich vor ausgesante Beschützer an, wollten dagegen Fourage und Wein haben. Ich hatte noch ein Schoppen Legaten-Wein vor arme Kranke des Kirchspiels. Der Offizier begehrte auch dies wenige und bat sich zum Mittagsmahl. Ich erzählte ihm, dass eine Salve *) erwartete und wie ich besonder Gnade bei verschiedenen Prinzen und Commendanten gehabt hätte. Er hielt sich nicht mehr sicher zu sein, liess sein Essen stehen, versprach, bald retour zu kommen. Aber er blieb aus.

Mittlerweile brachen mehr als 500 Soldaten aus dem Lager auf unser Dorf los, um zum Campement Stroh und Früchte zu holen. Sie drangen in die Häuser und fiengen zu plündern an. Die erste Party, welche mich besuchete, fertigte ich mit einem alten Salvegardebrief ab, die 2te Party mit Geld. — Es wurde Nacht. Endlich machte ich Anstalten, als ob grosse Offiziers bei mir logiret wären. Meine und euer alte französch Carosse liess ich auf den Hof führen. Dabei resolvirte [ich] mich, einen Offfzier zu agiren. Ich legte einen blauen Rock an, eine weisse Schlafmütze auf den Kopf, verband mir den Kopf mit einer roten Binde und liess zugleich verschiedene Lichter vor die Fenster zum Anzünden parat stellen.

Alsobald drangen 2 Franzosen auf den Hof: »Voilà une carosse!« Darauf legte ich [mich] mit aller meiner ängstlichen Courage ins Fenster mit der Frage: »Vous plets (vous plaît), Monsieur?« — »Une botte [de] baille (paille) Ms., pour nous.« — Darauf fing ich mein gebrechliches Französches an zu produciren: »Sacritie pour vous! Ce non botte baille (paille). Ici logis pour moi.« — Sie versetzten: »Pardonn[ez] — moi, Monsieur«, — und marschirten ab.

Darauf kam die 3te Partie; ich brachte meine selbige Form an. Aber diese war nicht zufrieden und wollten mit mir mehr parliren. Aber leider ich kont kein

*) Sauvegarde.

Wort französisch mehr. Meine Frau, die ewig so wenig gelernet hatte, wollte mich noch einige Brocken lernen. Aber in voller Angst sagte ich: »Nun Frau, was Rats? Wollen wir in den Keller oder auf den Boden retiriren?« — Indessen resolvirte ich noch einmal durch das Fenster zu rufen: »Attende en peu (Attendez un peu!)« Darauf stunden die Soldaten in der Einbildung, ich würde mit dem Sabel kommen und ergriffen die Flucht, doch ich vielmehr schon in der Flucht begriffen war.

Kaum war diese Angst überstanden, so kam ein teutscher Husar zu Fuss, pochete mit Ungestüm, das Thor aufzumachen. Ich opponirte, wie er sich besinnen möchte, wo er wäre, indem ein Gross-Offizier hier logirte, welcher nach Kassel wäre und stündlich retourniren würde. Er excusirte sich und fragte nach seinem Regiment. Ich wies ihm alle Plätze von logirten Husaren: Zigenhaen, Fritzlar und Calden, und nannte ihm alle Namen der Commendanten. Darauf marschirte er ab. Ich stellte meine Lichter im ganzen Hause. Meine Frau wollte mich endlich auf der Commendantenstube mit saurer Milch tractiren, aber meine Brust war so voll Angst, dass mir Essen und Trinken vergieng, und ich diese Anmerkung [machte]: »Ach, wäre allen französischen Offizieren so angst wie mir heute ist, so liefen sie ohne gejagt noch diesen Abend über den Rhein.«

Die ganze Nacht brachten wir wachend in Angst zu. Das Geschrei im Dorfe war ohnerhört, bald in diesem bald in jenem Hause. Sobald der Tag anbrach, berichtete ich diesen Vorfall an einen gewissen Grafen General-Lieutenant und bat den Duc de Broglio um schleunige Rettung von Wacht und Salvegarden. Die Salvegarde erschien in dem Augenblick, da man mich aus dem Lager wegen meiner angemasseten Frechheit abstrafen wollte. Ich wurde vor dem Unglück gerettet und bekam den guten Obrist Paravicini, Commendant von einem Schweizer-

regiment. Meine Fourage musste vor mehr als 40 Pferde herhalten.

Das Regiment zog den 10ten August ab. Darauf suchte ich den Rest meines Heues zu verbergen, aber leider! ich geriet unter die strengste Ordre unsers Oberrentmeisters Halberstadt, wie ich sogleich 9 Centner Heu ins Lager vor [dem] Müllerthor schaffen sollte.

Ich excusirte mich, wie ich der einzige wäre, welcher vor anderen Einwohnern heute dato und in 4 Tagen 40 Viertel Hafers, 20 Viertel Ger[ste] nebst 8 Wagen voll Heu verloren hätte, bat um Verschonung. Aber die Execution sollte ohnfehlbar folgen. Ich musste mit 30 Menschen das Heu auf den Kopf nach dem Müllerthor hintragen lassen.

Quod bene notandum: Ich war diesmal der einzige Mann, welcher in diesem 1759ten Jahre liefern musste. Alle meine Bauren im Kirchspiel waren frei. Zwar ihre Früchte im Felde wurden hiernächst fouragiret, aber das Heu hatten sie mehrenteils gerettet und löseten hiernächst viel Geld. Es ist etwas Hartes, wenn ein Prediger allein liefern muss und seine Gemeinden frei sind. Es scheinet dieser Vorfall unglaublich; aber ohne ein Argument zu verbergen, so stehe ich vor diese Wahrheit in den Riss, und fehlet nicht viel, man wollte mir hiernächst die Lieferung negiren, wann ich nicht die Quittung in Handen gehabt hätte. Verzeihen Sie es, libster Freund, dass ich mich über diesen Zufall so weit aufhalte: das Liefern gieng mir zu Herzen. Es war wie Krieg.

Doch um unsere französche Armee nicht zu vergessen, welche vom 9ten bis zum 18ten August an meinem Dorfe stund, brach [sie] den 18ten vor Tagesanbruch das Lager ab. Ein Sergeant vom Regiment le Roy forderte meine Salvegarde ab und kündigte mir die Freude an, dass die Armee ganz Hessen verlassen

würde. Gegen 6 Uhr sahe man nichts als Dampf in den Lagern. Die ganze Armee marschirte in 3 Colonnen über Ober- und Nieder-Zwehren und Nordshausen ab.

In diesem fröhlichen Anblick versammleten wir uns mit allen Nachbaren auf ein[em] Hügel im Dorfe; der eine weinete, der andre lachete; wir alle erwarteten unsere Truppen. Im Augenblick erhub sich ein Geschrei: statt dass wir die Unseren von Wilhelmsthal erwarteten, so erblickten wir das französische Fischer-Corps von diesem Wege, welche von Ober-Vilmar die Arrièregarde machten und das Weggenommene nebst den Bauren vor sich hertrieben.

»Ach, Herr Jesu, nun kommen noch die Fischer. Wir Unglücks-Menschen!« — Ich versteckte augenblicklich den Rest meiner Habseligkeiten und flüchteten mit 3 Personen nach dem Kirchenturm. Ich, meine Frau und Ihr Schwierin [ihre Schwiegermutter?], ein jeder wollte in der Geschwinde noch etwas retten und mit in den Turn nehmen. Ich ergriff etwas Zinn und [eine] Coffekanne. Meine Frau einen Topf mit Butter; und meine Schwiegerin rief nur: »Ach, mein Reifrock! Meinen Reifrock habe ich vergessen!« — Sie ergriff ihn, und damit flüchteten wir in die Kirche auf den Turm und erwarteten der Fischer. Aber Gottlob! sie marschirten neben dem Dorfe weg in der allerbesten Ordnung und machten den Beschluss von der französischen Armee.

Wir rückten also mit Freuden aus der Kirche in unser Haus und trafen vor der Thüre ein französisches Weib an, welches mich auf eine feine Art noch zu hintergehen trachtete. Sie brachte ein Compliment vom Prinzen von Holstein, welcher die französische Arrièregarde commandirte, und begehrte vor denselben Wein, Butter und Brot. Der Prinz wusste meine Umstände

besser als das Weib, dahero machte ich derselben ein verkehrtes Gegencompliment dergestalt, dass sie so schleunig als möglich davon lief.

Mittlerweile kamen der Herr Graf von Görtz mit einer kleinen Patrouille hesscher Husaren, welcher die Gegend recognoscirte und sogleich in die französische Oberneustadt eindrang und den Commendant in der Festung zur Übergabe aufforderte. Der Commendant wollte nicht und stellte sich an, als wollte er das Schloss verteidigen, liess die Schlossbrücke abbrechen und zog die vornehmsten Standespersonen von der Regierung mit sich in das Schloss.

Indessen fassten die hessischen Husaren in unserm Dorfe Posto, und von der anderen Seite rückten des Nachts vom 18ten bis zum 19ten die hannoverschen und hessischen Jäger an die Stadt.

Der Sonntag Morgen erschien. Ich hatte eine Leiche und wollte mit frohen Herzen eine Dankpredigt halten. Indem dass ich mit Gesang in Begleitung einer Leiche [?] zur Kirche gehen wollte, so wurden wir gewahr, dass oberhalb Nieder-Zwehren auf der Marburger Strasse ein Scharmützel vorfiel. Die Unserigen à 400 Mann Caval[lerie] retirirten, und eben so viel vom Feinde avancirten in geschlossener Ordnung. Der Staub von beiden Parteien schiene in unsern ängstlichen Augen Dampf zu sein; vor dem Gesang und vor dem Getön der Glocken konnten wir das Schiessen nicht wahrnehmen. Zwischen Furcht und Hoffnung giengen wir in die Kirche. Ich wurde in Zweifel gesetzt, ob ich meine Dankpredigt halten sollte. Wie? dachte ich, wann die Feinde wieder zur Defension der Stadt Kassel zurück marschirten! Ich trat auf die Kanzel und wurde gewahr, dass unsere Hessen - Husaren in der Kirche waren, das machte mir Mut. Aber auf einmal liefen sie mit Ungestüm aus der Kirche. In dem

Augenblick hörte ich zu unserm allgemeinen Schröcken einen französischen Marsch im Dorfe. Von meiner Gemeinde liefen in Thränen verschiedene eben wohl aus der Kirche. Ich suchte sie zwar zu besänftigen, aber es wollte nicht helfen. Indem so kam ein Mann retour, trat vor meine Kanzel mit den Worten: »Herr Pfarrer, es sind unse Leide (Leute); sie hon en Tambour gefangen, und unse Husaren schlon [schlagen] selbst französischen Marsch.« — Ich tröstete mein Volk und endigte meine Dankpredigt mit Freudenthränen.

Binnen einer Stunde so vernahmen wir die [Nachricht], dass Kassel erobert und nur einige Kanonenschüsse an dem einen Thore den Commendanten auf solche Gedanken gebracht hatten, dass er sich mit 2000 Mann zu Kriegsgefangenen ergeben musste.

Mithin wurden wir den 19ten August aus unserer Angst vor diesmal gerettet. Unsere Armee rückte vorwärts bis nach der Gegend [von] Marburg und blieben einige Monat ohne Eroberung stehen, bis endlich der tapfere Prinz von Braunschweig im November einen glücklichen Coup in der Gegend [von] Fulda an den Würtembergern ausführete. Er brachte 1500 Würtemberger gefangen nach Kassel.

Es fehlete nicht viel, so hätte man den Herzog von Würtemberg, welcher zu Kassel die Winterquartiere im Dezember zu beziehen sich berühmet hatte, in der Tat als Gefangenen nach Kassel gebracht. Die grosse beiderseitige Hauptarmeen blieben zu Crofdorf oberhalb Marburg gegen einander in der bittersten Kälte stehen; und der Graf von Bückeburg eroberte indes Münster, wovon wir würklich jeden Schuss von den dasigen Batterien alhier genau zählen [kōnnten]. Eine Strecke von 18 teutsche Meilen.

Wir schienen nun in unserer Gegend Ruhe zu haben. Ich trug Sorge vor meine Ökonomie, wie ich

durch die Gnade unsers durchlauchtigsten Landgrafen Wilhelms könnte erhalten werden. Ich reisete nach Rinteln, hatte viele Gnade; erhielt ein Rescript an Korn und Hafer vorschussweise, wodurch von neuem meine Ökonomie zu betreiben anfieng.

Mitlerweile, da ich zu Rinteln war, musste meine Frau die gewöhnliche Strenge des hiesigen Greben als meine jetzige kriegerische Obrigkeit erfahren.

Vierzig hannoversche Knechte mit Pferden wurden in unser Dorf quartiret. Der Grebe suchte sogleich den sogenannten Schaffer, welcher die Knechte commandirte, als Commendant in mein Haus zu legen.

Meine Frau bittet den Greben in Betracht meiner Abwesenheit um Verschonung um so mehr, da Häuser genug übrig waren, alwo der Schaffner konnte logiret werden. Aber umsonst. Sie musste sogar einen Befehl vom Landgericht auswürken. Auch dieser war umsonst. »Ja, gibt er ihr zur Antwort, das verstehen die Herren zu Kassel nicht. Sie sollen die Einquartirung behalten.« — Meine Frau bedrohet ihn, dass ich mich zu Rinteln beim Landgrafen beschweren würde. — »Ja, spricht er, der Herr Landgraf hat anjetzo nichts zu befehlen. Der Herzog Ferdinand befiehlt. Sie müssen den Schaffner behalten.«

Doch da der Schaffner die viele verursachte Unruhe empfindet, so wird derselbe so bescheiden und sucht sich im Dorfe ein ander Quartier. Dies war die letzte Bedrückung, welche ich vom Greben in diesem Jahr ausstehen musste. Wir schlossen das Jahr mit der Hoffnung einer gänzlichen Erlösung. Ein jeder begehrte und bat um Fourage und Gemüse in den benachbarten Gemeinden. Grebenau, alwo ich ehedem als Pfarr gestanden, that mir gross Beistand, aber ich musste mir gefallen lassen, in Person vor jede Hausthüre zu treten und um Stroh bitten: dann vor Geld war

nichts zu haben. Ich kann also zur Ueberzeugung unsers Elendes nichts besser thun, als wann ich sage, dass ich dies Jahr von 130 Acker Land 1½ Sack in Summa geärntet habe. Wie beifügende Specification meines Verlustes zeiget, wie teuer mich die Bataille zu Minden durch das hiesige Campement zu stehen gekommen *).

Überlegen Sie meinen Verlust und vergleichen mich mit den andern meiner Mitbrüder, welche nur mit dem Durchmarsch incommodiret worden. Leben Sie, libster Freund, bitten Sie vor uns, dass wir unser Elend geduldig tragen mögen. Ich bin dero

m. w. Freundes
ganz ergebenster Diener.

Erzählung von 1760 aller Begebenheiten, welche sich im Kriege in dieser Gegend zugetragen haben besonders in Ansehung meiner Person.

Sie wissen, libster Freund, dass dies Jahr die Campagne unserseits sehr früh eröffnet wurde. Schon um den 10ten Maji rückten unsere Truppen aus den Winterquartieren. Den 15ten Maji bekam ich die erste Einquartirung vom Bückeburgischen Regiment. Die Bedienten von dem Commendanten waren bei dem Eintritt mit der Bequemlichkeit meiner Stallung, wo sonsten die feindlichen Prinzen und Grafen ihre Pferde willig eingestellet hatten, nicht zufrieden. Den Augen[blick sollte] ich meine Kühe auf dero Befehl unter freiem Himmel, quod bene notandum, des Nachts, jagen; wo nicht, — so droheten sie mir die Pferde in die Stube zu stellen.

Da wir mittlerweile desfalls disputirten, so überbrachte einer meiner besten Freunde von [der] Universität Rinteln, der Major Funk, die Fahnen vom Regiment in das Logis vor meinen Obristen. Dieser,

*) Die Specification ist nicht vorhanden.

welcher mich unvermuten kennen lernte, machte der Sache ein ander Ansehen und erwarb mir zugleich die Gunst des Herrn Obristen. Ich suchte dahero so gut als möglich mit einer Suppe aufzuwarten; doch so freundschaftlich diese Einquartirung war, so hatte ich von einigen Musquetiers die Fatalität, dass sie meine à 3 Jahre angelegten Sparges (Spargeln) aus Unverstand samt den Wurzeln aus der Erde rissen, war ein Schaden an 10 Rthlr. Auslagen: das war der erste Schade, der mir bei der Entrée vorzüglich gemacht wurde.

Die Truppen marschirten nach achttägiger Einquartirung den 22ten Maji vorwärts ins Lager bei Fritzlar. Nachdem sie bis in den Julium daselbst gestanden hatten, so rückten sie mit einem Corps bis Homburg an der Ohm vor. Aber ein ohnversehener Vorfall nötigte unsere Armee rechter Hand nach der Seite von Waldeck siche zu reteriren und sich in der Gegend [von] Corbach dem Feinde zu widersetzen.

Da nun beide Armeen, um die dasige Anhöhen zu gewinnen, in die Wette liefen, so kam es besonders mit einem Corps unter dem Prinzen von Braunschweig den 16. Juli zu einer Bataille. Die Unserigen mussten sich mit einem doppelt starken feindlichen Corps herumschlagen. Anfänglich schiene das Glück auf unser Seite zu sein: allerdings das Getöne und Gebrause vom Infanteriefeuer kündigte nach der Lage lauter Avancement.

Aber gegen 4—5 Uhr höreten wir am näher kommenden Feuer, dass die Unserigen oder die Franzosen uns näher kamen: beides waren keine gute Aspecten. Ich behaubtete gegen alle meine Nachbarn den Verlust unseres Corps. Indessen hörte man von allen Seiten durch die ankommende Courier, dass die Unserigen einen völligen Sieg sollten erfochten haben. Ich war so ungläubig, dass ich drei Botten nacheinander ab-

schickte. Ein jeder brachte eine gute Nachricht. Selbst in Kassel war die Freude so gross, dass die mehrsten Bürger bei den Vivat den Gastwirten eine grosse Lösung gaben. Unser Grebe und Vorsteher samt allen klügsten Männern liefen zusammen und frohlokten überlaut. Ich stimmte endlich das Freudenlied auch an und resolvirte, mit einem meiner Collegen des Morgens früh nach dem Kampfplatz zu reiten, um nach Beschaffenheit der Umstände Pferde zu unser fort . . . . [unleserlich] Ökonomie anzukaufen.

Da wir des Morgens in Freuden erwachten und uns zum Abmarsch anschickten, kamen unsere hessischen Patrouillen von Zierenberg zurück und bezeugten durch ihre traurigen Physiognomien, dass keine gute Aspecten zu hoffen wären. Sie erschraken uns mit den Worten: »Die Bataille haben unsere Leute verloren, indessen stehet unsere Armee noch auf ihrem Kampfplatz.« — Ewiger Gott, was wurde ich erschrocken. Kein Bein wollte mich mehr tragen. Ich kann Ihnen, libster Freund, meine Betrübnis nicht aussprechen. Ich sahe nun ganz klar vor Augen, dass mit dieser verlorenen Bataille am 16. Juli zugleich meine Auslage und ganze Pfarrbesoldung und Brot zum dritten Mal verloren war.

Meine Betrübnis wurde sogleich durch folgenden Vorfall vermehret:

Ohngefähr 40 reconvalescirte Hannoveraner logirten im Dorf und wollten nach Zierenberg zur Armee. Mein Grebe und die Bauren merkten, dass diese erholten Soldaten einen Wagen zur Nachfahrung ihrer Säcke oder Ranzen begehren würden. Sie flüchteten dahero mit ihren sämtlichen Pferden, mich aber bestellten sie zu herrschaftlichen Dienstfuhren auf Weissenstein, welches ich zu thun schuldig war. Auf diese Weise geriet mein Wagen auf die Strassen. Wie ein Habicht auf

den Raub fällt, so fielen die gesund gewordenen Hannoveraner auf meinen Knecht und stiessen ihm unbarmherzig mit den Flintenkolben in die Rippen, um augenblicklich ihre Ranzen auf den Wagen zu laden. Mein Knecht schrie überlaut: »Ach, ihr Herren, ich fahre schon auf Ordre im herrschaftlichen Dienst und will auch Fourage nach Kassel fahren!« — »Nein, du Hund, du musst uns fahren!« war die Antwort, und darauf versetzte man ihm einen Schlag und Stoss um den andern. Ich eilete an meine Pforte, um den Kerle vor dem Tode zu retten. Aber die Unteroffiziere und Gemeinen drangen auf mich mit den entsetzlichen Lästerworten: »Die Pfaffen hat uns der Teufel zugeschickt. Wir brauchen der schwarzen Kerle keine. Und, Pape, wann du nicht gehest, so solt du Schläge saat haben.«

Mein Knecht musste also fahren, und sahe [ich] mich genötiget, die artigen Herren Soldaten noch zu bitten, meine Pferde zu Zierenberg wieder los zu lassen: abermals ein Beweis, wie ich vor andern durch Veranstaltung des Grebens und durch die Flucht der Bauren gedrückt wurde.

Hierzu kamen die täglich zunehmende Angst von der nun bald retirirten alliirten Armee nach meinen Kratzenberge, zumalen da wir täglich nach der Seite [von] Zierenberg ungemein starke Kanonade und Kleingewehrbrausen hörten, wobei die Unsrigen mitten in ihrer Retirade grosse Vorteile mehrenteils erreichten.

Endlich erschienen den 27ten Juli die hannoverschen Stockhausenschen Jäger, welche sich von Wildungen nebst dem Trumpacher Corps tapfer mit dem Feinde herum geschlagen hatten. Sie waren ungemein böse und klagten über die schlechte Bewirtung in Kassel, also sie die ganze [Nacht] auf der Strasse liegen müssen, und die Bürger keinen Offizier aufnehmen wollen.

Sie machten die Billet zum Logis in grossem Zorn; ob zwar ebenwohl die Bedienten ihre Unart bei dem Eintritt gegen mich zeigten, so war deren Herr unvermutet einer meiner besten Freunde, indem wir beide an einem Ort erzogen waren. Meine Freude war ungemein, einen solchen Freund zu logiren: Aber noch in der ersten Stunde mussten diese ermüdeten Truppen aufbrechen und die Vorposten zu Dörrenberg, 1½ Stunden von hier, behaupten helfen.

Wir bekamen dagegen das Trumpachische Corps. Der Hr. Trumbach selbst war den 26ten Juli bei Wildungen hart blessiret und gefangen. Die Hn. Offizier begegneten mir ungemein artig. — Sie besetzten den Winterkasten und das Kielemanekische (Kielmanseggische) Corps kam den 28ten von der Seite [von] Dörrenberg, defilirte durchs Dorf und besetzte den Kratzenberg. Noch den 28ten abends kam ebenwohl die ganze alliirte Armee in 2 Colonnen über den Winterkasten und über unsern Lindenberg accurat über meine 5 Acker Erbsen, und richteten ihren Zug zwischen Harleshausen und Rodenditmoll nach den Anhöhen vor den Dannenwald, allwo sie den 29. Juli campirten, dergestalt, dass die Haubtarmee von Harleshausen nach Obervilmar bis nach Hohenkirchen sich erstreckte; auch noch ein besonderes Corps über Heckershausen campirte, welches die Flanke zu bedecken schiene.

Indessen da die englische Cavallerie die Arrièregarde ausmachte, so wurden meine 5 Acker Erbsen richtig ausgerauft, im Feld herum getragen, und hatten in der That wenig davon verzehret, weil die Erbsen noch in der Blüte waren. 24 Thlr. bare Auslagen waren wieder verloren; doch dieser Verlust war nicht so empfindlich, als das Betragen einiger Regimenter Hannoveraner von Kilmaekischen (Kielmanseggischen) Corps, welche vom Kratzenberg unter ihrem Marsch

Dorf unsere ganzen Garten in der Blüte der Gemüse mit Schelten und Schmähen spoliirten, dagegen unser hessisches Regiment von Pr. Calra (soll wohl heissen: Prinz Carl im) Dorfe kein Blatt anrühren, mussten dahero mit Verdruss und Hunger zusehen, wie die Hannoveraner allein die kleinen Kartoffeln in ihren Bot hatten (wörtlich so!). Von 50 Stauden Kartoffeln, wovon im September 50 Mann einen ganzen Tag Nahrung genug gehabt hätten, konnte hier ein einziger Hannoveraner in einer Stunde verzehren. Die Trümpacher Volontaires, welche das Recht vor anderen haben, dem Eigentumsherrn die Gemüse zu nehmen, weil es Krieg ist, machten endlich mit unserm gänzlichen Gemüse reine Bahn. Damit ich von 30 Säcken, welche ich zu ärnten hoffte und mit 20 Rthlr. Unkosten gepflanzt hatte, nur einen Geschmack bekommen möchte, so bat ich in meiner Küche einen Domestiquen vom Trimbacher Corps, dass er mich mit etlichen Kartoffeln aus seinem Topf tractiren möchte. Das waren die einzigen, welche ich von den meinigen geschmecket hatte.

Ein Verdruss reichete dem andern die Hand. Den 29ten kamen vom Kratzenberge etliche hannoversche Musquetiere, um Holz zu holen. Sie fielen stracks auf meinen Hof und fassten mein ganz Gehölze an. Ich sprang herzu, bat mit vieler Höflichkeit um Verschonung, in der Betrachtung, weilen ich ein Commando vom Trimpachischen Corps in meinem Hause hätte, welchen ich mit Holz fourniren müsse. Überdem konnten sie wie andere Soldaten nach dem Walde zu Holz gehen. — »Du verfluchter Pfaffe, war die erste Antwort; euer Volck haben uns in Hannover die Häuser abgerissen. Ihr Canaillen wollt uns ordentlich Holz verwehren? Wann ich Unteroffizier wäre, der das Commando zum Holz hätte, so wollte ich dem Pfaffen das kurz Gewehr in die Rippen stossen; oder wann ich dich vor dem Dorfe hätte, ich wollte anders mit

dir spraken.« — Ich fragte, ob sie Ordre hätten, so wollte ich mich nicht opponiren, und was von einem Regiment sie wären. Darauf nannte ein gewisser das Regiment, ein anderer reprehendirte jenen und gab ein ander Regiment an. Endlich sprang einer mit einer Axt auf mich zu und drohete mir den Tod. Meine Frau fasste mich in Thränen am Arm, um mich ins Haus zu ziehen. Indessen da ich in äusserster Betrübnis und Not war, so kam mein einlogirter Offizier, zog vom Leder und errettete mich aus der Gewalt dieser Tyrannen. Ein hannoverscher Offizier kam ebenwohl herzu, persuadirte mich, das Holz gutwillig abfolgen zu lassen, weil es endlich doch würde verloren gehen. Ich antwortete diesmal mit Thränen, um nur mit mir anzufangen, was sie wollten. Eilete stündlich alsobald nach Kassel, um Anstalten zu machen, etwas Heu gegen Bezahlung an H. Ukermann oder an die Truppen zu liefern und um bei bewandten Umständen unserer Truppen Haus und Hoff stehen zu lassen. Aber ich war nicht so glücklich. 400 Rationes lieferte ich an unsere Granadier, aber ich habe noch nie einen Heller gesehen, noch weniger vor die Rationes, welche ich auf Befehl unseres Landgerichts unter Verhoffung der schleunigen Bezahlung an hannöversches Magazin nach Kassel liefern musste.

Indessen machte ich Anstalten zur Flucht, wozu mich mein Offizier vom Trümpacher Corps selbst persuadirte. Den 30ten Juli des Nachts gegen 11 Uhr entstunde Lärmen. Ein jeder meinte, die Feinde würden uns überfallen. In äusserser Angst packte ich meinen Wagen mit etwas Möbeln und Victualien, liess auf Kassel abfahren. Aber mein Freund, der es mir aufzunehmen versprochen hatte, wurde ganz erzürnet, dass er dafür aus seinem Schlaf aufgewecket worden, und über dies reprehendirte meine Leute, dass sie auf einen Sonntag flüchteten.

In der That wussten wir vor Schreck nicht, ob es Sonntag sei, sondern wir waren nur bedacht, dass uns die Feinde nicht in der Nacht in unserm Hause aus Unerkenntniss nebst den Trumpachern massacriren oder turbiren möchten. Wir versteckten uns hin und wieder in kleine Häuser im Dorfe, und niemand unterstunde sich, ein laut Wort zu reden und [wir] gingen so behutsam und leise, um nur zu hören, wo Feinde wären.

Der Tag vom Sonntag brach hervor; alle meine Zuhörer dachten wegen der schweren Dienstbarkeit an keinen Gottesdienst, denn es dorfte überdem keine Glocke gerührt werden. Nun hatte ich in diesen Umständen noch mehrer von Möblen retten wollen, aber meinen Wagen und Pferde wollten unsere Truppen zu ihren Gebrauch haben. Ich versteckte sie so lange zu Kassel, bis ich eine Wacht von H. Obersten Nölters (?) erhielte. Aber es war zu spät: der Überfall und mein grössers Unglück nahm den Anfang.

Den 30. Juli merkte ich aus allen Figuren unsrer Armee, dass die Feinde zuerst auf unser Dorf anprellen würden. Ich legte mich nebst meiner Frau ganz angekleidet s. v. ins Bett, und was wir zur Flucht in der Hand oder Tasche nehmen konnten, legten wir neben uns.

Den Feldprediger vom Trümpachschen [Corps], welcher ebenwohl bei mir logirte, warnte ich vor Sicherheit und entdeckte ihm, sobald ich die französischen Kanonen vom Winterkasten hören würde, so würde ich meine Flucht anfangen, denn ein Sturm auf [unser] Dorf wäre ohnfehlbar. Er verlachte meiner, weil der Winterkasten noch von den Unsrigen besetzt war, und wir folglich die Unsrigen eher als die Feinde zu erwarten hatten. Aber die Folge zeigte seinen Irrtum.

Des Morgens am 31. Juli vor Sonnenaufgang weckte mich die französische Kanonade vom Winterkasten. Ich sprang bei dem ersten Schuss aus dem s. v. Bette, und sogleich nahm ich meine Frau an die Hand, liessen alle übrige Mobilien im Stich. Meine herzhafte Magd, weil ihre Verwandten in meiner Nachbarschaft sassen, sollte Possession vom Haus behalten.

Wir nahmen vom Feldprediger Adieu und liefen nach dem Kratzenberg auf Kassel zu. — Kaum dass wir die Spitze erreichet hatten, so sahen wir französische Husaren uns nachsetzen und neben uns verschiedene Schüsse fallen, desfalls ich meine Frau zu persuadiren suchte, die Geldtaschen in einen Busch zu werfen; aber sie wollte nicht. Mittlerweile wurden wir hinter dem Rücken gewahr, dass der Feldpfarr hinter uns her flüchtete und die übrigen, Offiziere, Pferde und Domestiquen in meinem Hause schon in feindliche Hände geraten waren. Wir eilten und kamen unsern anrückenden Vorwachten auf dem Wege nach Kassel entgegen. Hier begegnete mir mein Wagen, um die übrigen Mobilien noch in Sicherheit zu bringen, aber es war zu spät. Ich übergab den Knecht samt Pferden dem reichen Ukermann mit dem Accord, mir solche nach dem Rumor retour zu schicken. Ich aber suchte vor meine Person meine Sicherheit in der Stadt.

Darauf entdeckte sich das Schrecklichste vor mein Dorf. Erstlich mein Nachbar der Förster versäumete sich in der Flucht. Die französischen Volontaires und sächsischen Truppen rissen ihm seine Kleider von dem Leibe, die übrige Kleidung in seinem Hause musste er nebst Victualien selbst einpacken und dem Feinde auf sein Pferd laden: ein Beweis, [dass] wer zu Hause blieb, so wohl geplündert wurde, als wer da geflüchtet war. Der Schwiegersohn des H. Försters musste ebenwohl eine kleine Plünderung erfahren und sich 30

Reichsthaler bares Geld aus der Tasche nebst dem Seitgewehr nehmen lassen. Seine Uhre, welche er unter einen Dornstrauch gerettet hatte, ging ebenwohl verloren: ohnstreitig musste es ein Nachbar abgesehen haben.

Nun kam die Reihe an mein Haus! Und grausam genug: »Wo ist der Ketzer, der Pfaff?« — war die erste Anrede vor meiner Thüre gewesen. Darauf werden die Fenster eingeschlagen, abgestiegen, ins Haus gedrungen, die Magd mit dem Sabel übel tractiret, ihre Kleider am Leibe zerhauen und der Sabel flach um den Hals geschlagen, stets mit der Frage: »Wo ist der Pastor? der Pfaff?!« —

Nachdem dieselben merkten, dass ich das Haus verlassen hatte, wurde alles durchgesucht, die Thüren und alle Kleiderschränke aufgeschlagen, die Repositur des Kirchenkasten aufgeschlagen und etliche Schubladen nebst etwas Geld und Schriften entwendet. Ein Kleiderschrank mit allerlei Linnen und Hausrat aufgeschlagen und geplündert. Die s. v. drei völlige Bette aufgeschnitten, die Federn ausgeschüttet und die Überzüge mitgenommen, übrigens als Theegeschirr, Küchengeräte, versteckte Gewehr allerlei Art nebst einer Pandullen Uhre von der Wand genommen, allerdings verschiedene Bücher ins Dorf verkauft; in Summa: was nur im Hause zu finden war, musste rein mitgenommen werden, allerdings meine schwarze Kleidung nebst einem alten schwarzen Mantel.

Nach dieser kleinen Plünderung, die einzig und allein an mir und dem Förster vollzogen war, verlangten die Herren Sachsen auch zu essen. Der Grebe im Dorfe wusste bald Rat in meinem Stall. Der gute Mann weiset ihnen meinen Stall, und meine allerbeste, stattliche, frische Kuh musste herhalten, welche in 6 Gemeinden ihres Gleichen nicht hatte. Endlich musste

ich auch etliche Schweine hergeben; das übrige Vieh wird durch die Thränen meiner Magd gerettet.

Nun ging es an die Fourage in meiner Scheure. 1400 Wagen voll Heu*), welche ich mit Angst und schweren Sorgen gemacht war (so!), hatte ich zu meinem Unglück in rationes binden lassen, um es an unsere Hessen-Regimenter abzuliefern. Aber sobald die französischen Truppen Fourage fordern, so ruft eine gewisse Frau: »Im Pfarrhaus ist das hannöverische Magazin.« — Darauf muss das ganze Dorf vor jeden Reuter in meinem Hause Fourage holen. Dies war eine gute Sache vor die Bauren, welche sich dadurch nicht allein frei machten, sondern noch bereicherten. Dann keine 200 Pferde waren eine Nacht einquartiret, und mehr als 2800 rationes Heu wurden verloren.

Mitten unter diesem Rumor, da mein Haus diesen 30ten Juli in allen Stücken geplündert wurde, so wurde es auch zugleich von den Hannoveranern vom Kratzenberge von der Seite 3 Stunden lang canonirt, wobei einige Kanonkugeln durch mein Haus flogen. Sie hatten die Absicht, die Sachsen daraus zu delogiren, aber es wollte nicht gehen. Ich stande neben der Batterie und sahe selbst mein Haus canoniren.

Unter diesen betrübten Zufällen wird eine alte Frau in meinem Dorfe commandiret, Wasser vor die durstigen Truppen anzutragen. Da nun etliche Kugeln neben sie hinfallen, so meint die gute Frau, die Sachsen wollten sie spotten und mit Steinen werfen. Darauf spricht sie: »Was soll das Werfen sein? Ich will ja gerne Wasser herbeitragen.« Endlich merkt sie, dass es Kugeln waren. — Jedennoch mussten die gänzlichen Einwohnere

---

*) Die ursprünglich vor der 4 stehende Zahl 2 ist senkrecht durchstrichen, so dass es zweifelhaft ist, ob 400 oder 1400 gemeint ist.

mitten in der Gefahr stets Wasser zum Trinken herbeitragen und bis in die Nacht anhalten.

Der 31te Juli brach an. Unsere Armee über Hohenkirchen war nach der Seite [von] Warburg retiriret. Darauf wurde von Prinz Xaver und von Duc de Broglio Kassel von der Seite meines Dorfes attaquiret; die ersten französischen Kanonen wurden an den Broeskischen Garten gepflanzet und damit die Hannoveraner vor Kassel nach der Seite vom Winterkasten vôm Kratzenberge delogirt. Darauf wurde der Kratzenberg mit Force attaquirt und eingenommen, dergestalt dass die Franzosen binnen 1½ Stunden Meister von Kassel waren. Nur etliche Kanonkugeln hatten die Oberneustadt berührt, und eine hatte in die Brüderkirche eingeschlagen.

Hundert Mann Alliirte wurden gefangen, das übrige Corps mit Kilmanseg machte die beste Retirade nach dem Sangertshauser Berge auf dem Wege nach Hannöversch-Münden, alwo sie mit etlichen Kanonen die französische Avantgarde ziemlich zurück hielten.

Indem nun der Duc de Broglio nach der Eroberung seinen frohen Einzug hielte, so überbrachten die Couriere demselben die betrübte Nachricht, dass unser grosse Ferdinand eine Bataille bei Warburg contra Ritter de My (Muy) erfochten und über 3000 Mann [gefangen?] gemacht hatte.

Doch unsere hiesigen Trübsale nicht zu vergessen, so habe ich die Ehre Ihnen zu sagen, dass alles was nur bei der Attaque auf Kassel feindlicherseits blessirt wurde, musste in mein Pfarrhaus und grosse Scheure eingepackt werden, sodass meine Stube, Kammer und mein eigen Bett mit dem Blut der Sterbenden besudelt wurde. Auch hatte ich die Fatalität, dass neben den blessirten und sterbenden Franzosen in meiner Scheure zugleich mein Pferd in Gesellschaft mit crepirt war. Ich hatte es vor 14 Tagen à 50 Rthlr. an Gold ange-

kauft uud in meiner Retirade, weil es kränklich war, in der Scheure an dem Heu stehen lassen. Es wurde hiernächst, weil es kein Nachbar wegschleifen wollte, gegen meinem Hause in dem Dorfe abgedeckt, dergestalt dass ich davon bis zum Krankwerden incommodirt wurde.

Sehen Sie, liebster Freund, wer hatte nun abermal im Dorfe die grösste Angst [und] Verlust ausgestanden als ich allein? Meine Mobilien, meine Fourage, meine Kühe, meine Schweine und hiernächst meine Früchte à 100 Viertel waren verloren, — ein Schaden von mehr als 1400 Rthlr. in einer Nacht. Jedennoch erforderten meine Umstände, meinen zerstörten Haushalt wieder zu beziehen. Den 30ten Juli war meine Flucht nach Kassel, und den 4ten August Sonntags besuchte ich mein Haus, fand es in dem grossen Spectacul, alle Schränke zerschlagen, alle meine Schriften und elaborirte Predigten, woran ich 15 Jahre gearbeitet, lagen vor den Hausthüren und in den Losimentern mit Federn, Stroh und Zubehör von Bett-Medratzen meliret. Blutige, zerschossene Kleider lagen hin und her in meinen Stuben bis in die Scheure; dabei ein solcher Geruch, als ob eine ganze Apotheke zerquetscht sei. Meine Magd, welche freiwillig ausgehalten hatte, war mir fast unkennbar, das Angesicht von anhaltenden Thränen ganz verschwollen. Reden und Trösten konnte ich gar nicht, Predigen war mir gar unmöglich. Ein Candidat musste vor diesmal meine Stelle vertreten, der Sonntags den 11ten predigte. Ich hatte viele Bekümmernisse, aber Deine Tröstungen erquickten meine Seele.

Ich suchte demnach mein Haus wieder zu säubern und die rückständige Ernte zu veranstalten. Meine Pferde samt Wagen und Knecht, welche, wie oben gesagt, ich in der Not an den reichen Ukermann, um solche zu retten, geliehen hatte, um demselben sein Geld auf Hameln abzufahren, sollten mir vermöge Abrede

binnen 14 Tagen wieder auf mein Schreiben zurück geschicket werden. Aber ich konnte weder Antwort noch Pferde bei allen Bittschriften wieder erhalten. Ich schickte Expressen ab und adressirte die Briefe richtig in des Ukermans Hände; aber es war keine Antwort zu erhalten. Meinen Rest von Ernte musste ich mit unerschwinglichen Kosten erzwingen. Endlich da ich gar keine Antwort erhalten konnte, schlug ich 2 conditiones vor: entweder meinen Wagen, Pferde und Knecht sogleich überschicken, oder dieselben à 250 Rthlr. behalten. Etliche Referenten versicherten mich des Letzteren, und mein eigener Knecht kam nach 6 Monaten ledig zurück, eröffnete mir mündlich, dass er vom Hausmeister gehöret, dass ich meine Pferde richtig hätte bezahlt bekommen. Aber nicht desto weniger ich schrieb 18 Briefe und konnte weder Geld noch Pferde erhalten. Ich musste dahero meine Felder im Herbst unbesamt liegen lassen, verlor darüber die folgende Kornernte, welche diesmal meine Nachbarn gerettet hatten. Dagegen ging die Sommerernte völlig verloren. Nach Verlauf [von] 19 Monaten stellte ich eine Reise nach Bremen um den Hr. Ukerman zu sprechen. Seine Antwort war, er wüsste von keiner versprochener Bezahlung. Er hätte solche aus Mitleiden mitgenommen und sollte sie noch bezahlen? Sie hätten ihn genugsam an Fourage gekostet. — Da ich nun denselben überführte, warum er mir solche nicht hätte ausfolgen lassen, so hatte er an diese Kleinigkeit nicht denken können; doch um seine grosse Gütigkeit gegen mich zu offenbaren, so liess er sich durch den hessischen Agenten Groberman in Bremen bereden, mir 100 Rthlr. auszahlen zu lassen. Wohl zu merken, 7 Wochen im Februar und März hatte ich mit der Reise nach diesen 100 Rthlrn. zugebracht *).

*) Randbemerkung: gehöret in 1762. — In dem Entwurf

Sehen Sie, libster Freund, das war das Ende von meinen Pferden, welche ich so oft retten wollte. Der Ukerman war es also nicht, wo ich mein Glück in der Not finden sollte. Dieser ist der erste im Kriege, über welchen ich Thränen zu Gott geschickt habe.

Nehmen Sie es mir nicht übel, libster Freund, dass ich mich hierüber so lange aufgehalten habe. Es war ein Hauptschlag, welchen ich bekam. Hören Sie nun den Erfolg meiner Tragödie in meiner Haushalt.

Ich hatte vom 4ten August nach erlittener Plünderung 8 ganzer Tage Ruhe und war ohne Einquartirung. Aber leider nicht lange. Denn wie oben gemeldet, so war am Tage der französischen Eroberung Ms. de My (Muy) von unserm grossen Ferdinand so heftig geschlagen, dass ich der nähern Umstände noch mehr gedenken darf. 15 Canonen waren nebst andern Ehrenzeichen erbeutet, 3000 Tote und blessirte und 3000 Gefangene hatte der Feind eingebüsset. Die Zeitung wollte von 10000 Mann Verlust sagen. Wenigstens die guten Fischer waren stark im Gedränge gewesen. Ich habe sie, die gefangenen Fischer, nebst 2 Regimenter Schweizer selbst durch Kassel passiren sehen.

Dieser glückliche Ferdinands-Schlag brachte mir und uns Casselanern das Unglück wieder retour. Die feindliche Armee, welche (bis) rechter Hand bis Hannov. Münden vorgerücket und linker Hand nach Warburg, 8 Stunden von Kassel, sich ausgebreitet, zog sich zurück und setzte sich 2—3 Stunden von Kassel auf die Anhöhen von Hohenkirchen und seitwärts bis nach Heckershausen. Die französischen Vortruppen standen gegen Hofgeismar und Zierenberg, die Unserigen aber jenseit an der Diemel von Liebenau bis nach Eberschütz.

---

eines Briefes an seinen Patron, der noch vorhanden ist, dankt Cuntz diesem für die auf der Reise bei ihm genossene Gastfreundschaft und erzählt von den Beschwerlichkeiten der Winterreise und einer dadurch bekommenen Krankheit.

Während dieses Campement hatten wir die zerstörten Sammlungen [von] allerlei Cavallerie von der verlorenen Bataille von Warburg, welche zuweilen in der grössten, blinden Furcht stunden, in unserm Dorf über den Winterkasten überfallen zu werden, wobei wir dergestalt in nächtliche Unruhe gesetzet wurden, dass wir zu verschiedenen Malen des Nachts nach dem Turm an der Kirche flüchteten, wozu der Vorfall von Zierenberg 2 Stunden von hier Gelegenheit gab. Daselbst hatten die französischen Vorposten, Volontaires de Clermont, das Unglück, vom Erbprinzen von Braunschweig würklich überfallen zu werden, wobei den Franzosen über 400 Mann in einer Massacre, ohne einen Schuss zu tun, verloren gingen, wobei der Rentmeister Doctor Heppe bald das Unglück gehabt hätte, von den Engländern ermordet zu werden und mit einem Bayonette einen Stich in die Nase bekommen haben soll, in dessen Hause der französische Commendant Viominy [Vioménil] einen Engländer auf der Treppe tot gehauen und sich dadurch salviret hatte.

Jener Umstand hatte Würkung bis in unser Dorf, sodass die schon einmal im Gedränge gewesene Cavallerie täglich unsern Schröcken vermehrte. N. b. das Altartuch wurde bei folgender Einquartirung gestohlen.

Die um uns her liegenden Lager von Heckershausen als dem Haubtquartier fouragirten unsere Sommerfelder total. Doch hatte ich etwas Winterfrucht, ohngefähr von 50 Viertel wohl 10 bereits vermittelst einen guten bei mir logirten Commendanten gerettet. Ich stellte ihm unser gänzliches Unglück vom Dorfe vor Augen, küssete ihm die Hände und bat inständigst, dass die grosse Fouragirung durch seine Vermittelung nach andern Gegenden angewiesen würde. Er strich dahero in der Liste das Dorf gänzlich aus, als ob kein Korn mehr

zu finden wäre, gab mir seine Pferde und Leute, liess meine wenigen Früchte ausdreschen und nach Kassel in meine Sicherheit fahren.

Darauf erschienen 6000 Fourageurs; sie marschirten glücklich durchs Dorf, wir sperrten unsre Scheuren gänzlich auf, also blieben wir diesmal im Rest verschont.

Aber unser grösseres Unglück blühete noch. Am Ende August verliess die französische Armee ihr Campement in der Gegend [von] Hohenkirchen und rückten mit 80000 Mann in hiesige Gegend. Die Vortruppen, welche Lagerstroh holen wollten, fielen meine Person an. Ein teutscher Mousquetier wollte mich mit seinem Bayonette erzwingen, dass ich und meine Frau Stroh ins Lager tragen sollten. Ich machte diese List und rief in meinem Hause überlaut: »Herr Major, kommen Sie geschwind!« — Darauf retirirte sich der Mousquetier.

Die französische Macht bezog das gewöhnliche Lager auf dem Kratzenberg dergestalt, dass der rechte Flügel an die Neustadt, der linke an den Winterkasten stiess. Mein Dorf geriet in die erste Linie an Fronte. — Die 2te Linie stunde hinter meinem Dorfe von Wahlershausen bis an die Fulda. In Wahlershausen war das Hauptquartier vom geschlagenen Ritter de My (Muy), zu Kassel der Marschall Broglio. Die Flanken bedecken die leichten Truppen im Winterkasten, und unter dem Winterkasten oberhalb Wahlershausen etliche Regimenter Schweizer von Jenner und Castella.

Bei dieser Stellung wurden unsere Dörfer aus dem Grunde fouragiret und alles mögliche Stroh zum Lager sogar in den Schlafkammern aus den Betten gesucht. Indem nun ordentlich Haus vor Haus vorgenommen wurde, so traf mich zuerst die Reihe. Die Scheure wurde völlig leer gemacht. Nun kam es an mein Wohnhaus, alwo mein letzter Blutstropfen ver-

borgen und von den Nachbarn verraten worden war. Ein gewisser Offizier vom Regiment de (du) Roy kam und forderte die Schlüssel zu meinen Kammern, um Stroh zu holen, das ich noch versteckt hatte. Ich war willig. Indem er mit seiner Schar à 150 Mann die Treppen ersteigen wollte, kam der General von Glosen vom Zweibrückischen Regiment an meine Thüre geritten. Alle mögliche Fatalitäten stellte ich mir vor, welche ich an diesem Herrn erleben würde, weil ich seine Domestiquen zu Feinden hatte, auch selbst seine Ungnade anno 1758 mir zu Halse gezogen. Anjetzo war er mein Glück und herrlichster Schutz. Er rief dem Offizier: »Wohin?« — »Mein Herr, das Stroh will ich zum Lager abholen.« — »Nicht eine Handvoll sollen Sie dem Pfarr nehmen!« — Er wollte contradiciren, aber der General zeigte, dass er sein commandirter General wäre und bei mir logiren wollte.

Der Herr war diesmal ungemein gegen mich gnädig. Ich offerirte dahero demselben noch etwas Heu, welches ich unter dem Flachs verborgen hatte.

Nach etlichen Tagen wurde das Logis verändert. Ich bekam den Brigadier von Bilou und den Herrn Grafen von Löwenholm von Regiment Suédois. Um mein Stroh zu behüten, so suchte ich Schutz bei dem damaligen Herrn Grafen von Ketler, kaiserlichen General-Lieutenant, welcher sich zu Kassel aufhielt und mir ein Vorwort bei dem Marschall Broglio einlegte. Der Marschall war mir ungemein gnädig, welcher ohnehin von meinen häuslichen Umständen weit besser wie ein Kasselaner Kenntnüss hatte.

Ich erhielte demnach diesmal den Rest von Stroh, wozu mir die Generale vor ihrem letzten Abzug diese Gnade bewiesen, dass sie durch ihre Pferde mir auswärts Gemüse, welches ich hin und her geschenkt bekommen hatte, nebst Fourage herbeifahren liessen.

N. B. Nicht allein an mir, sondern an meinem ganzen Dorf erwies ein gewisser Offizier v. B. grosse Gnade. Er gab 200 Rthlr. an mich zur Austeilung vor die Armen meines Kirchspiels mit Vorbehalt, dass seine Person und Name sollte verschwiegen bleiben. — Überall herrschete grosse Barmherzigkeit bei den französischen Offizieren gegen unsere arme Einwohner, wie aus folgendem Vorfall erweislich ist. Als einstmalen ein Knecht einer armen Wittib das vor ihre Ziege ersparte Heu fouragirte, setzte die Frau sich mit einem starken Holz zur Wehre mit den Worten: »Habt ihr mir das Heu vor die Ziege genommen, so könnt ihr mir auch das Leben nehmen.« — worauf der Kerle mit einem Stock auf die arme Frau einschlug, die Frau aber demselben einen harten Schlag anbrachte, worauf ein Offizier zur Rettung eilete und die Wittib verteidigte, das Heu derselben, ohngefähr 30 Pfund, mit 3 Rthlrn. vergütete, wie dann überall viele Barmherzigkeit uns zuteil wurde. Sogar als ein gewisser General die Nachricht bekam, als ob Wesel in unsern Händen wäre, so machte er sogleich den Antrag, meine ganzen Länder zu ackern, allermassen sie durch den Schlag von Wesel ganz Hessen verlassen und über den Rhein müssten. Aber die Nachricht war ungegründet, meine Länder blieben liegen.

Der Erbprinz von Braunschweig wurde den 16ten November bei Rheinbergen geschlagen, das Rühmlichste war die glückliche Retour über den Rhein. Wir mussten zu unserer Betrübnüss die Anstalten zum Victorien-Schiessen anhören. Ich geschweige der Discurse, welche darüber geführt wurden, nur zu gedenken der einfaltigen Domestiquen, welche diesen Sieg über den Prinzen von Braunschweig vor eine Ausrottung der Protestanten ansahen. Nun, sagten [sie] nach ihrem wunderlichen Teutschen, nun hätten die Fische die ganzen Protestanten bekommen. Die übrigen wollten

sie nun auf ein gross Feuer legen und verbrennen. Und diese Freude machten sie mir mit vielen frohen Mienen und Geschrei den ersten Morgen bekannt, da sie meinten, die ganze Armee wäre verloren und kein Mann über den Rhein gekommen. So gross die Freude, so gross war die Betrübnüs, als sie aus den öffentlichen Blättern den Verlust ihrer eigenen Regimenter gewahr wurden, und die Unserigen nur die Hälfte Verlust erlitten und eine gute Retirade gemacht hatten.

Indessen durch den Schlag, welchen der Erbprinz bekommen hatte, behielten wir die Hauptarmee von 70000 Mann 14 ganzer Wochen bei uns stehen. Die Kälte wollte überhand nehmen, so musste die ganze Armee, welche von Weissenstein bis an Kassel durch mein Dorf in 2 Linien stand, sich in die Erde graben.

Sie machten unsre Felder zu einer wahren Wüste und dreheten den innersten Grund oberwärts. Sie machten die so genannte Braken (Baracken), dass die ganze 80000 Mann in der Erde völlig logirten und fast kein Zelt mehr zu sehen war, sondern nicht als kleine Häuser, die so mit einander gebauet waren, dass das Lager einer Stadt völlig ähnlich sahe.

Die sogenannte Braken wurden auf folgende Art gemacht. Es wurde vor eine Gesellschaft von 8 oder weniger Personen ein Quadratloch in die Erde 10 Schuhe tief und 15, auch 20 Schuhe lang gegraben, in die 4 Ecken starke Säulen gesetzet, and oben und unten in die Mitten 2 längere Pfeiler gestellet, welche eine Zwissel oder Stütze haben mussten *), worauf man eine lange, starke Stange legen konnte, welche zur Schärfe des

*) Am Rande ist bemerkt: an diese Stütze wurde eine dicke Stange geleget, welche die Länge des Häuschen ausmachte und den sogenannten Strich formirte. Auf diesen Strich wurden nun von beiden Seiten geringe Stangen schreim angeleget, davon das eine Stück in der Erde, das ander Teil oben an den Strich gebunden ward.

Daches dienen musste. Nun wurden von den beiden Seiten Stangen schreim*) angestellet, davon das eine Stück in der Erde und [das] andere oben auf die lange Stange, welche in Stützen lag, angebunden wurde, und dies gab also zu dem Häuschen die Sperre. Oben [und] unten wurde eine Gibbelwand von lauter Frassen**) 1½ Schuh dick aufgeführet und seitwärts auf die hölzerne Sperre, welche ganz dicht aneinander gesetzet waren, wurden anstatt der Ziegeln lauter schöne, blotte, grüne Frassen angeleget. Mithin war ein viereckigtes, 10 Schuh tief gegraben Loch von allen Seiten mit einem Dach überbauet. Damit man nun einen Eingang finden und doch das Obergebäude nicht lädiren mögte, so wurde 3 Schritt davon eine Treppe gegraben, welche entweder geradezu oder wie eine Windeltreppe in das Erdloch den Eingang machte und zugleich verhinderte, dass keine Luft und Wind in die Tiefe streichen konnte. Damit nun auch ein Feuer ohne Rauch in der Tiefe des Losiment gehalten werden konnte, so wurde ebenfalls auf der andern Seite von blatten Land schreim in die Erde ein viereckigtes, 1½ Schuh breites Loch gegraben, welches bis auf den Grund der inwendigen Wohnung sich endigte, folglich das Kamin und den Schornstein vorstellen musste. Damit nun niemand unversehens in einen solchen Schornstein fallen mögte, weil es mit [dem] Lande gleich war, so musste um jedes Loch ein Quadrat von Rasen 4—5 Schuh hoch geleget werden; folglich war in solcher Erdkammer schon zu logiren.

Um nun die Menge Holz zu haben, so wurden erstlich in unseren Feldern und Garten alle Eichbäume, Asschen, Erlen und [eine] Menge Weidenbäume abge-

---

*) Schreim = schräge; bair. schräm (s. Schmeller, Bayer. Wb. II, 601) gehört zum Subst. Schrage, kreuzweis eingefügte Pfähle.

**) Frasse = Rasen aus Wrase; oberd. Wasen.

hauen und Stützen und Latten davon gemacht; wie ich dann vor meine Person 580 Stämme [von] allerlei Bäumen, auch starke Obstbäume dadurch verloren habe. Ich will behaupten, dass sämtliche Gemeinden mehr als zehntausend Weidenstämme und dergleichen dabei eingebüsset haben. Doch dieser Betrag wollte wenig helfen; der angrenzende herrschaftliche Wald musste das beste und mehrste Holz darzu hergeben, auch viele unsere Einwohner ihr Hausgeräte, Tische, Stühle Leitern und Rüstholz aus den Scheuren. Das Allerbetrübteste war, dass unsere Äcker an vielen Orten dadurch ewig unbrauchbar gemacht und der inwendige Kalkstein über die gute Erde hingeschlagen wurden, so dass vor die Renovirungskosten ein besserer Acker zu erkaufen stehet.

Da nun unsere Äcker verdorben und wir von unseren Bäumen des Nutzen zeitlebens beraubt waren, so mussten wir doch erleben dass, weil so viel herrschaftliches Holz unter das Unserige gemenget war, wir dadurch das Unserige verlieren mussten. Die Burgerschaft in Kassel hatte nach dem Abzug der Armee auf unsern Äckern die Bracken à 10000 Rthlr. an sich gekauft, und bei Leib- und Lebensstrafe dorfte der Eigentumsherr kein Stück von seinem Weidenholz anrühren, noch weniger sein eigenes Hausgeräte, als Rüstholz, Leitern, Thüren, Stühle von den Bracken zurücknehmen; wie dann Johannes in Kichditmoll, welcher sich etwas in sein Haus versteckt hatte, desfalls visitiret wurde und wegen seiner anzüglichen Reden dadurch in Verhaft genommen wurde, doch mit der Flucht sich salvirte, endlich aber noch Thurnstrafe aushalten musste.

Ich aber war so glücklich, dass ich per Rescript 2 Klafter Holz auf meinem Acker gratis erhielt. In der That war es mein eigenes Weidenholz, welches mir vom hiesigen Förster angewiesen worden.

In der That ist der Verlust der Bäume und abgestochenen Wiesen vor hiesige Dorfschaft ein ansehnlicher Verlust, worin der Vorzug unseres Elends vor anderen bestehet, wie ich dann ein zeitiger Pfarr auf 9 Jahr 8 Acker Wiesen verliere und auf Zeit Lebens jährlich 4 Fuder Beholzung von sen [?] Bäumen. Und wo die vielen Verschanzungen angeleget sind, ist es platterdings ohnmöglich, die Ländereien brauchbar zu machen.

Denken Sie nun, libster Freund, was vor Last und Hitze unsere Dörfer durch die schwereste Einquartirung ausgestanden haben: eine Armee von 50000 Mann stehet 15 Wochen an einem Platz bis an den 10ten December.

In Wahlershausen, 400 Schritt von unserm Dorfe, war das Hauptquartier von Ritter de My [Muy] mit 20 Generallieutenants nebst Cavallerie und hiernächst 2000 Mann Infanterie, welche die Wohnungen dergestalt angefüllet hatten, dass die Einwohner in 14 Wochen in der grimmigsten Kälte nicht in ihre warmen Stuben kommen durften. Die mehresten mussten in den Schweineställen nächtlich ihre Schlafstätten suchen und bei Tage zur ägyptischen Dienstbarkeit unter Schlag und Stoessen parat stehen; und wann nur der Küchenjunge und Stallknecht einen Botten haben wollte, so musste der beste und reichste Einwohner laufen, und wann er und seine Kinder in 24 Stunden kein Brot oder Bettelbrot geschmeckt hatten, so musste er fort.

Die schwangeren Weiber hatten die traurigsten Schicksale; wie ich dann eine Frau antraf, welche 2 Kinder zur Welt gebracht hatte und auf dem Boden wo Schnee und Regen sie getroffen, sich nicht erwärmen konnte, deren Kind vor Kälte würklich umkommen musste. Die Kindbetterin suchte ich durch meinen Vorschlag zu retten und trugen etliche Kohlen

heran, um sie zu erwärmen. Aber diese erweckten noch mehr Ohnmachten.

Die Auslagen an Öl waren ganz entsetzlich. Der Nachbar konnte sich nicht anders [helfen?], er suchte etwas Holz, nahm es auf seinen Hals, trug es nach Kassel und brachte seinen Compagnie-Soldaten Fett und Salz. Sogar mussten die armen Einwohner in Wahlershausen, ich weiss nicht, durch wessen Veranstaltung, die Truppen à 1400 Mann Volontaires auf dem Schlosse Weissenstein in Öl 14 Wochen erhalten; sobald sie vorwendeten, dass sie ihre eigene Einquartirung besorgen müssten, so bekamen [sie] Schläge und Execution. Wilhelm Zigeler aus Wahlerhausen, ein Vorsteher, hat mir diese Relation überbracht.

Nun überlegen sie, libster Freund, auch die Last vor unser Dorf: das Regiment Suédois nebst Granodier [Grenadier] und Chasseur vom Regiment Depont [Deuxponts?] hatten wir zu unserer 14wöchigen, ständigen Einquartirung. Das Dorf hält 50 Häuser, davon hatten die Offizier 12 Häuser zu ihrer Commodität, dazu kamen etliche Grafen aus dem Lager, unter andern der Graf vom Regiment Navarra, welcher anfänglich bei mir logirte, ein Herr, wo täglich 36 Persones die freie Tafel haben.

Mein zugeteiltes Quantum war folgendes:

1) In meiner Wohnstube auf dem Stroh ein reformirter Feldprediger vom Regiment Jenner.

2) Gegenüber eine Stube und Kammer; logirten die Schuster vom Regiment, welche sich von meiner Schoesse [Chaise] das Leder zu Nutze machten, und ich dorfte nicht sagen, dass sie es abgeschnitten hätten.

3) Auf der 1ten Etage, auf dem grossen, gemachlichen Gang etliche Sattler vom Regiment.

4) In der besten (Commendanten-) Stube der Brigadier von Bilou.

5) Daneben in 2 Kammern ein Directer [Directeur?], welcher unsern Wald abhauen und Verhacke machen musste.

6) Auf der 2ten Etage den Grafen Loewenthal, einen Obersten nebst einem Hauptmann.

7) In übrigen Kammern Kammerdiener und Köche.

8) Auf dem Boden, wo der Wind recht durchstreichen konnte, in dem Stroh meine Kind und Magd.

9) Nun kommt es an mich; ich logirte in einer Kammer nebst meiner Frau auf dem blossen Stroh ohne die geringste Federdecken unter oder über mir, dann da mir bei der Einnahme etliche genommen wurden, und ich solange Betten hergeben musste, so lange ich selbst noch etliche unter mir hatte, so that ich wohl, dass ich jedem mein Lager wies, so hatte ich Ruh vor dem Hergeben. Doch wir sind mit meinem Quanto von Logis noch nicht fertig.

10) In meinem Back- und Brauhaus die Bäckerei und 20 Mann tägliche Wachten, und

11) 40 Pferde in meinen Stallungen nebst 20 Mann Cavallerie Volontaires de Clermont in meiner Scheure.

Von allen diesen Quartirten hatte ich wenig Verdruss, ausser von Volontaires, welche die Scheure aushaueten und des Nachts in der Scheure starke Feurung hielten und verschiedene Balken und Wände ausschlugen und verbrannten, meinen Kühen des Nachts die Milch ausmolken, übrigens nichts als meine Ziege schlachteten. Und damit [sie] nicht auch mein Kalb bekamen, so logirte ich solches in den tiefsten Keller.

N. b. Eben diese Clermont spoliirten die Kirche, Altartuch und Klingelbeutel.

Diese summarische 14wöchige Last nebst dem vorhergehenden Elend hielte ich bis an den 10ten December aus. Die Armee ging an diesem Tage in die

Winterquartiere, wobei die Generale mir eine Salvegarde so lange [gaben], bis die Volontaires de Clermont abmarschirt waren. Diese, welche mir noch Drohungen gethan, wurden nach Oberzwehren, eine Stunde von uns einquartiret.

Darauf kamen die Einwohner wiederum zur Ruhe in ihre Häuser, aber auch zugleich zur würcklichen Ruhe des Todes. Den mehresten Menschen waren die Gebeine bis an den Leib geschwollen, sie bekamen ansteckende Seuchen, sodass 9 Personen auf einen Tag begraben wurden. Die Summa der sterbenden von 2½ Monat [betrug] 190 Personen. Da ich 9 Familien in einem Tage besuchte, so überfiel [mich] bei der letzten eine Ohnmacht. Ich wurde krank . . . [2 Worte unleserlich].

Die obgedachte Clermontschen, welche eine Stunde von uns cantonnirten, machten die Patrouillen durch unser Dorf nach Wilhelmsthal. Die mehreste Zeit hatten wir Unruhe; sonderlich des Nachts pocheten sie mit Gewalt und wollten die Thüren erbrechen, um allerlei Victualien zu erpressen. Was wollte ich thun? Ich musste accordiren und Geld und Brot zu dem Fenster hinausreichen, bei welcher Gelegenheit mir gedrohet wurde, mich über den Haufen zu schiessen, welches mir manche Angst und Schröcken ausgepresset hat.

Den 28ten December wollten sie bei Tage die Thüre erbrechen; aber sobald ich nur rief, an die Glocken zu schlagen, ohngeachtet niemand zur Erlösung bei der Hand war, so suchten die Herren dennoch schleunig die Flucht. Alsdann ging es auf den Greben los. Dieser musste zwar ebenwohl Branndewein und Victualien u. dgl. schaffen, aber es ging auf der Gemeinde Unkosten, worauf sie alsdann mit freundlichsten Mienen in ihre Quartiere nach Zwehren zurückzogen.

Indem ich nun dergleichen Begegnungen täglich und nächtlich zu erwarten hatte, so suchte [ich] aus Furcht eines Einbruchs meine wenige Baarschaften zu bergen. Ich versteckte meinen Rest von 16 Stück grosse Thaler in meiner Schlafkammer unter eine Diele in den Fussboden, welche an verschiedenen Orten ausgetretene Löcher hatte. Ich reiste samt meiner Frau nach Kassel, um eine einzige Nacht erlöst auszuschlafen. Wir erholten uns durch eine gute Suppe, aber die genossene Tractamente wurden uns teuer genug. Dann bei meiner Retour war mein erster Blick auf meine versteckte 16 grosse Thaler. Ich bemerkte, dass die Diele an meinem Loch so rein ausgekehrt war. Niemand als ein Kind von neun Jahren, meine Magd und Magd Schwester, welche letztere 14tägigen Besuch bei uns abgestattet hatte, war in meiner Kammer gewesen. Beide waren im Begriff, ihren Dienst aufzugeben. Kaum waren sie abmarschirt, so bemerkte ich, dass mein Geld auch marschirt war. Enfin: mein Geld war gestohlen. Die gedachten Mägdgens und ein Kind à 9 Jahren hätten notwendig den Process ausstehen müssen. Ich fand meine Magd unschuldig. Auf die Schwester fielen viele Praesumtionen, allein um meine Magd, welche mir so treue Dienste geleistet, trug ich Bedenken, die Sache anhängig zu machen, da mir sogleich gesagt wurde, dass beide Mägde müssten gesetzt werden, und sowohl der Schuldige als der Unschuldige um der Wichtigkeit willen ein ganz Jahr lang in der Untersuchung sitzen müssten. So verschmerzte ich bis dato meine 16 grosse Thaler und war nur zufrieden, wenn mich keine nächtliche Patrouillen attaquirten.

Nach verschiedenen Lamenten wurden wir würklich auf höchste Ordre des H. Broglio von gedachten Patrouillen in Sicherheit gesetzet; so dass in letzten 8 Tagen des Jahres die beste Ordre gehalten wurde.

Sobald Désordres vorfielen, musste der Commendant der Truppen davor haften, wie dann Ms. Vilomini, Commendant der Volontaires de Clermont, der Gemeinde vor einige Schweine, welche seine Patrouillen genommen, mit 100 Rthlr. bezahlen musste.

Indessen so schloss sich das Jahr mit schweren fortdauernden Frohndiensten. Jeder Gemeinde wurden eine gewisse Anzahl Faschinen zum Festungsbau herbeizuschaffen zugeteilet. Hatte man keinen Wagen, so musste der Kopf herhalten. Ein jeder Hausvatter nahm seine Faschinen auf den Kopf und trug sie redlich an den Ort, wovor hernach sein Kind desto füglicher vom Feinde konnte erschossen [werden]. In dieser betrübten Erwartung begegnete mir in Ober-Vilmer ein kleiner Wagen von Dörrenberg, mit 48 Stück Faschinen beladen, und [der] 3 Stunden bis an Kassel zu fahren hatte. Der Grossvatter, Mutter, Schwiegerin und 2 Kinder hatten sich davor gespannet und zogen ihren Wagen mit der grössten Contenance. Dem armen, 60-jährigen Mann rollten die Schweisstropfen über die Stirne. Ich wollte ihn bedauern, fragte tröstlich: »Warum fahret Ihr selbst?« — »Ach Herr, sprach der arme Mann, es muss ja sein. Wir werden dies wohl verdienet haben. Meine Ochsen haben mir die Unserigen genommen; tragen kann ich nicht mehr, ich will sehen, ob das Ziehen besser geht.« — Mit voller Wehmut verliess ich den geplagten und getrösteten Mann, reichete ihm zum Labsal nach meinem Vermögen eine Steuer und machte zwischen jenem und meinem Umstand einige Vergleichung. Ich vergrösserte mein Glück im Unglück. Selbst Faschinen zu fahren, kam mir unerträglich und so grausam vor: ich konnte es ohne Rührung meiner Eingeweide nicht ansehen.

Indessen überlegen Sie nun, libster Freund, was diese Gegend abermal vor ein trauriges Schicksal ge-

habt. Vom 10ten Mai bis den 10ten December Einquartirung, ein Campement von 80000 Mann 14 Wochen, meine angetretene Flucht und ausgestandene Plünderung. Mein Verlust à 130 [Acker] Auslagen kaum 5 Acker zu ernten; im Haus 9 Wochen auf dem Stroh gelegen, Angst von Truppen, Plage vom Greben genug, kein Gemüse, wenig Brot und natürlich Sorgen aufs künftige Jahr; kein Acker Winterkorn ausgesäet: dies alles, däucht mich, sei wohl ein ziemlicher Beweis von meinem vorzüglichen Elende. Beiliegende wahrhafte Specification des Verlust kann es deutlicher machen *).

Leben Sie wohl, untersuchen Sie meine Relation und bestrafen mich herzhaft, wann das Geringste übertrieben oder gar die Unwahrheit wäre. Sind dieselben aber überzeugt, so bedauren sie uns nicht allein, sondern tragen per Discours alles Mögliche bei, wodurch wir Geplagte getröstet und erquicket werden. Gott bewahre uns nur vor grösseren Plagen im angetretenen Jahre und erfreue uns mit dem in der Zeitung ausgesprengten, teuern Frieden. Dies und alles, was Frieden heissen kann, wünschet Ihnen

dero noch immerhin

d. 11ten Jan. 1761. *geplagt ergebener Diener.*

Erzählungen kriegerischer Begebenheiten hiesiger Gegend von 1761.

Libster Freund! Anstatt dass wir beim Anfang dieses Jahr[es] aus der Unterhandlung Engellands mit Frankreich uns mit einem angenehmen Frieden zu erquicken gedachten, so musste vielmehr unser gute Hessenland mit mehrerer Bitterkeit erfahren, was Krieg war.

---

*) Eine solche findet sich nicht vor.

Alles vergangene ausgestandene Elend war nur Verlust der Landgüter, und die Einwohner der Dörfer um Kassel hatten allein die grössten Ängste auszustehen und bis hieher doch noch in denen Städten Trost und Mitleiden gefunden. Aber ach, leider in diesem Jahre gingen unsere Güter, unsere Stadt und das Gefühl der Mitleidigen samt der Liebe des Nächsten verloren; ein jeder sahe nur auf das, was seiner war.

Man wusste wenigstens bei vielen in der Stadt K. nicht recht gewiss, ob wir noch zu bedauren würdig wären; man hörte uns mit kalten Blute gewöhnlich lamentiren, man dachte und sprach: »Ach, mit den Bauren stehet es so schlecht nicht; sie machen ein gross Geschrei, die Leute sind noch in ihren Häusern, sind noch nicht so hungrig; sie sind noch stark und ziemlich gekleidet.« Dies trostlose Lied habe ich leider von vielen ganz unvermutet anstimmen hören.

Diese traurige Gemütsgestalt verschiedener Städte und deren Einwohner mache ich meinem libsten Freunde beim Eingang meiner Relationen um deswegen bekannt, damit dieselben natürlicherweise denken können, wie gross unser Plage dieses Jahr zugenommen habe. Dann eben der grosse Begriff von dem Rest unsers Vermögens brachte die feindliche und sogar unser eigene Armee beim Eintritt in Hessen dahin, dass man in guter Hoffnung auf ein Dorf, um darinnen ernährt zu werden, gerade wohl los marschirte und bei dem ersten erscheinenden Mangel Erpressungen und Grausamkeiten ausübete. Noch folgende Erzählung diesjähriger erlittener Plagen werden Ew. Hochedlen näher überzeugen.

Ich mache also den Anfang von der Lage beider Armeen*).

---

*) Das Nächstfolgende entnehme ich einem gleichzeitigen andern Berichte des Pf. Cuntz, der sonst im Wesentlichen mit dem vorliegenden übereinstimmt. Wie man sehen wird, habe ich den einen durch den andern zu ergänzen versucht.

Die feindliche Armee, welche den 10ten December die Winterquartiere bezog, legte starke Besatzungen in Göttingen, Münden, Kassel; in Ziegenhain wurde ohngemeine Artillerie verwahret. Übrigens hatten wir in Unterhessen auf dem Lande, weil wir nichts mehr zu verzehren hatten, keine Winterquartiere. Aber die Seite von Sachsen, als Hersfeld, Fulda, wurde ziemlich besetzt. Die mehresten französischen Regimenter zogen sich nach Frankfurt, sogar einige nach Frankreich, wenigsten die mehresten Generale suchten in Paris ihre Ruhe zu nehmen. Der commandirende Herzog Broglio lag in Kassel, sein Bruder, der weniger französische Leutseligkeit an sich hatte, wurde von seinem König zum Gouverneur von Kassel und ganz Hessen erkläret.

Bei dieser Gestalt lag in Kassel eine Garnison von 8000 Mann Infanterie und ohngefähr 80 Cavalleristen von den Volontaires de Clermont, welche als Patrouillen unterhalb Kassel bis an die Diemel machen mussten.

Unsere teutsche Armee, so wie ich vernommen habe, lag jenseit der Diemel im Paderbornischen bis in das Münsterland und längst an der Weser in den sogenannten Winter- oder Cantonnirungsquartieren in einem Umfang von 40 Meilen; ihre Vorposten lagen in der Gegend [von] Warburg, 6 bis 8 Stunde von Kassel solchergestalt, dass ihre beiderseitigen Patrouillen sich öfters sprechen konnten.

[Erster Bericht:] Sie wollen sich gütigst erinnern, dass wir in p. a. am 10. December von der französischen Hauptarmee befreiet wurden, mithin wohl zu denken, dass durch ein von 60000 Mann 14wöchiges Lager [so!] wohl alles aufgezehret war, und in unsern Dorf keine Einquartirung mehr stattfinden konnte. So waren also am Ende und anfangs des Jahres die französischen Patrouillen von Zwehren auf Wilhelmsthal unsere

ständige Gäste, hielten die allerbeste Ordre und trieben unter der [Zeit] nichts als Faschinen zum Festungsbau.

[Aus dem zweiten Berichte:] Beiderseitige Armeen schienen also der Ruhe zu geniessen, wenigsten der Januarius war ganz stille. Indessen suchten die Franzosen in Kassel sich immer fester zu machen. Die ägyptische Frohndienste durch Herbeitragen der Faschinen nahm überhand. Davon hören Sie folgendes Exempel von dem ersten Januario, welches mir ein unzeitigen Schröcken unter der Haltung meiner Neujahrpredigt verursachet hat.

Anfänglich schiene mir der erste Januar ganz ruhig zu sein. Weilen es der erste Sonntag, darinnen unsere Kirche in 3 Jahren Frist vom Feinde gesaubert war, wollte ich mir darob recht was zu gute thun, studirte heftig, um alles Mögliche meiner Gemeinde und unserm ganzen Kriegsheer anzuwünschen. Ich predigte mit gutem Mut (1. Sam. VII. V. 12: Bis hiehin hat der Herr geholfen.). Zuletzt wünschte vom grossen Monarchen bis zum geringsten Bettler lauter Siege, aber keine blutigen, sondern Siege über sich selbst. Und da ich mich in der Kirche genau umschauete und sie von feindlichen Überbleibseln ganz gereiniget fand, so wollte ich auch unserem Kriegsheer einen Seufzer nachschicken. Ich nannte dahero mit der G[emeinde den] Namen unsers grossen Ferdinands und rief aus: »Der Herr vermehre seine Siege und sei eine feurige Mauer um ihn und sein ganzes Heer!« Alsobald kam ein französischer Husar zu Pferde in die Kirchthüre geritten, winkete mit den Worten: »Lass den Kerlen herauskommen!« — Ich erschrak bis zum Tode. Allerdings vermutete ich, dass es auf meine Person gemünzet wäre. Aber diesmal galt es meinem Greben, der unter der Kanzel seinen Sitz hatte. Er ging nach der Thür. Meine Gemeinde erschrak ebenwohl, in Meinung, dass

eine Einquartierung unter währendem Gottesdienst in den ledigen Häusern vorgenommen würde. Viele eileten mit weinenden Augen nach der Kirchthüre. Ich aber verlor dadurch immer mehr meine Lebensgeister, dass meine Gebeine mich nicht mehr tragen wollten. Nach verschiedenen Bewegungen des Husaren vor der Kirchthüre, da er dem Greben etliche Schläge mit dem Säbel über den Rücken gab, so accordirte der Grebe und kam wieder in die Kirche an seine Stelle. Ich bemerkte aus seiner Ruhe, dass es nicht viel zu sagen hätte. Ich erholte mich ein wenig, bat die Gemeinde sehr zartlich vor mich um Kraft bei Gott zu erbitten. Ich bemerkte an den Thränen, dass ich erhört war.

Kaum dass ich den Vortrag fortsetzte, kam von neuem ein Jüngling von 16 Jahren in die Kirche gelaufen, lief vor die Männer-Bänke unter meiner Kanzel und bat sehr laut, dass Greben und Vorsteher und einige Männer abermal geschwind möchten herauskommen. Es geschahe mit vielem Gepolter. Ich machte abermal einen kleinen Halt, liess die Kirche verschliessen. Ich bekam auch auf der Kanzel noch einige Rapport mit Bitte, die vorgenommene Communion eiligst zu befördern, weil die sämtliche Gemeinde noch heute an diesem Feste Faschinen nach Kassel tragen sollten. Ich predigte bei verschlossenen Thüren ruhig fort. Kaum dass ich mich zum zweiten Male erholet hatte, so pochete jemand mit Gewalt an die Kirchthüre. Abermal ein Todesschrecken und zwar ohne Not. Die Thüre wurde aufgemacht, ich wurde zu meinem Troste gewahr, dass es einer meiner Collegen, Pfarr Schachten von Ober-Vilmar war, welcher ohne mein Wissen sich über mich erbarmet und eine Stunde Weges marschirt hatte, um mir in meiner ihm bewussten Schwächlichkeit beizustehen und die Communion verrichten zu helfen. An seiner Miene bei dem Eintritt bekam ich

neue Lebenskraft. Ich sahe augenscheinlich, dass in meinem Hause und der Gemeinde ziemliche gute Ruhe sein musste. Ich wünschete und betete zu Ende und fand bei dem Abtritt von der Kanzel alles, was ich Gutes gehoffet hatte. Ich hatte 400 Communicanten. Ich vergass bei dieser Hülfe des Collegen alle meine Schrecken, und der Grebe seine in dieser Stunde bekommene Säbelhiebe. Er hatte dem Husaren 2 Gulden gegeben, darauf konnte er wieder in die Kirche gehen. Er communicirte also vor wie nach mit andern Communicanten.

Nach geendigtem Gottesdienst commandirte der Grebe, und ein jeder Zuhörer nahm seine Faschinen auf den Hals und trug sie nach Kassel. Sehen Sie, libster Freund, das war der erste Tag im Jahre, den ich des Morgens vor den besten, ruhigsten Tag in drei Jahren gehalten hatte.

[Aus dem zweiten Berichte:] Mit dieser Tragödie wollen wir den ganzen Januar vorbei gehen lassen und weiter keine Anmerkungen machen, als dass alles, was in meiner Gemeinde gesund war, Faschinen und Palissaden auf den Köpfen nach Kassel, jedoch gegen bare Bezahlung, tragen mussten, und dass ganze Familien in einer ansteckenden Seuche lagen und kein Haus ohne Tote davon kam, daher der falsche Ruf entstand, als ob die Pest den Garaus machen wollte, und darüber eine Visitation von den Doctoren musste vorgenommen werden. Bei Friedenszeiten hielt der Tod bei meiner Gemeinde diese Proportion, dass er monatlich von 100 — 4 Prozent nahm, aber in diesem Krieg war er mit 30 Procent kaum zufrieden.

Ich komme also zu dem merkwürdigen Februar.

Den 6ten Februar erscholl die Zeitung, als ob unsere Armee in den Winterquartieren allerlei bedenkliche Anstalten machten. Alsobald mussten verschiedene

Truppen aus Kassel rücken, teils vorwärts nach Hohenkirchen, teils hier auf unser Dorf, um auf der Seite von Winterkasten auf guter Hut zu sein*).

Den 8ten Februar bekamen wir 400 Mann Volontaires de Clermont Infanterie**). Diese mussten rings ums Dorf Wacht halten; bei der grimmigen Kälte wurde keine Einquartirung dem Soldaten gestattet. Die Leute bekamen die strengste Ordre und mussten sie auch halten.

[Erster Bericht:] Ein einziger Clermontscher Cavallerist hatte meinem Nachbar Viehman einen kleinen Beutel mit welschen Bohnen, ohngefähr 2 Pfund, entwendet. Der Offizier wurde es per accidens gewahr, ohngeachtet der Vorbitten des Wirts, dem er sie entwendet hatte, musste seine Compagnie unter das Gewehr gehen, alle Packen und Ranzen mussten geöffnet werden, die Bohnen und etwa andere Kleinigkeiten fanden sich, kaum ½ Gulden wert. Der Offizier gab dem Bauren die Bohnen und einen kleinen Thaler, liess den Soldaten austreten, stiess [ihn] ins Angesicht, wollte ihn erstechen, liess ihn binden und als Arrestant nach Kassel schicken. — Was deucht Ihnen? Haben Sie von andern Truppen auch so schöne Ordre in Feindesland gehört? Die Clermonter thaten uns wohl; jeder Zeit bei der Ablösung brachten sie etwas französisches Commisbrot und verschenkten es an die Einwohner. Eine einzige fatale und lächerliche Verspottung unser Leichenbegangnusse muss ich Ihnen von diesen Truppen erzählen.

Ich begleitete eine Leiche nach meinem Kirchhof. Die Schüler voran, der Küster, darauf meine Person; und alsdann hinter mir die Leiche. Bei dieser lang-

*) Die Franzosen, heisst es in dem ersten Bericht, legten . . . nach ihrer Behutsamkeit mehrere Defensionen-Werk um Kassel an.

**) Nach dem ersten Bericht noch ausserdem Nassau-Cavallerie und Infanterie.

samen Procession trug es sich zu, dass 2 Volontaires de Clermont eine halbe geschlachte Kuh auf einer langen Stange durchs Dorf trugen. Sie nahmen das Tempo in Acht, blieben zwischen uns in bester Ordnung, liessen vor sich her singen durch die Strassen bis durch die Kirchhofsthüre. Stellen Sie sich vor einen Marsch von 300 Schritt mit folgender Procession: Erstlich gingen 40 Schüler paarweise, die überlaut ihr gewöhnliches Leichenlied sungen, und dann folgten die Franzosen mit der halben blutigen Kuh ganz ernsthaft Schritt vor Schritt. Hinter der Kuh mein Schulmeister als Vorsänger, darauf folgte meine Person und hinter mir die schwarze Lade mit Trägern, welche bald traurig, bald lachend aussehen. Mit diesem Zug marschirten wir durch die Kirchhofsthüre, hier nahmen die frembten Herrn ihren Abschied, und ich defilirte in die Kirche und predigte. Die Franzosen kamen nach abgegebener Kuh auch in die Kirche und waren sehr andächtig. Überhaupt kann ich ausser diesem Fall von keiner Verachtung unsers Gottesdienstes das Geringste von ihnen erzählen; und so hart auch diese Volontaires anfänglich gegen unsere Einwohner waren, so weichherzig wurden sie und beklagten unser Schicksal, das wir bald auszustehen hätten.

[Aus dem zweiten Bericht.] Die Volontaires [de] Clermont bewacheten unser Dorf von 6ten bis den 11ten Februar. Gegen 6 Uhr marschirten sie auf Kassel und versicherten uns ganz gewiss, dass [die] Alliirten im Anmarsch wären. Wir würden einen harten Stand bekommen.

Ich hielt diese Relation vor französische Listen. Aber die Wahrheit bestätigte sich noch denselben Abend. Den 12ten Februar nach Abzug der Feinde hörten wir, dass unsere ganze teutsche Armee von allen Seiten im Anmarsch wäre. Wir sahen [die] avancirte Vorposten in der Ferne auf dem Winterkasten. Das Schloss Weissen-

stein wurde denselben Abend mit einigen |Hannoveranern von den Stockhausischen Jägern besetzt, welche nach dem bösen Ruf sich in der That seltsam im Schloss aufführten. Der Hunger war das erste, was von ihnen gesagt wurde, welchen sie von jedermann, der selbst nicht hatte, mit ihren Geld forcirend stillen wollten. Man hat mir von deren Aufführung im herrschaftlichen Schloss wunderliche Dinge erzählet mit der Versicherung, dass 1200 französische Volontaires, ein Extract aus der französischen Armee, welche 14 Wochen daselbst einquartiret gewesen, in der ganzen Zeit nicht so gehauset, als diese hannöverschen Jäger in einer einzigen Nacht gethan hatten. Die Überzüge von den Stühlen, die Decken von den Tischen waren von ihnen spoliirt worden, und die Losimenter im Schloss, um nicht auf den Abtritt zu gehen, wären s. v. gänzlich verunreiniget worden. Doch die besten Soldaten mussten bei der schlechten Versorgung an Lebensmitteln und bei der entsetzlichen Strapaze zur Desperation gebracht werden.

In so betrübten Umständen unsere Truppen unter dem Mangel an Lebensmitteln ankamen, so konnte man doch in ihrer Schuldigkeit nicht die allergeringste Trägheit merken. Ihre Mut und Standhaftigkeit bei der elendesten Witterung, da jedermann bis an die Kniee am Winterkasten baden musste, war ohnerhört anzusehen, wovon der 13te Februar eine ewige Ehre vor unsere Truppen ist.

Dieser merkliche Tag vor die Stadt Kassel stehet mir bis an meinen Tod vor Augen. Hören Sie die Umstände nur mit Geduld.

Den 13ten Febr. um 7 Uhr kam(en) ein Husar in blauer Montirung, klopfte an mein Fenster mit den Worten: »Wo sind die Franzosen? Wie viel haben gestern Abend den Posten hier gehabt? — Weil nun die ganze vorige Zeit nichts als gelbe französische Montur,

die sogenannten Blechkappen, bei uns erschienen, so konnte ich nicht anders denken, als wäre der blaue Husar von den Unserigen. In voller Freude wollte ihn bescheiden, so zog mich meine Frau von hinten am Kleide und rief mir ganz leise: »Es ist ein Franzos!« weil sie seitwärts die gelbe Blechkappen sehen konnte. Ich fragte also ganz unerschrocken den Franzosen, von was Truppen er wäre? — »Von Bauer«, war die Antwort. — »Ach, lieber Freund, Ihr wisset besser, wie viel Franzosen gestern hier gewesen. Führen Sie mich in keine Versuchung!« — Im Augenblick rief der an der Seite verborgen stehende Offizier: »Komm her, Camerad. Die Sache gehet nicht.« Ein bekannter französischer Offizier rückte näher mit den Worten: »Nun, Herr Pfarr, Ihre Leute sind zu Weissenstein. Wir wollen sie jetzt aufheben. Adieu!« *)

[Erster Bericht:] Ich ging in voller Angst auf meinen Boden, um dem Trauerspiel ein Zeuge zu sein.

Mehr als 800 Feinde, Cavallerie und Infanterie, marschirten geradeswegs durch Wahlershausen auf Weissenstein; in meinem Dorfe wurde durch allerlei

---

*) Der etwas abweichende Bericht der ersten Fassung lautet folgendergestalt: Der 13te Februar brach an. Ein blauer Husar klopfete vor mein Fenster. Er fragte: „Wie lange sind gestern die Franzosen noch hier gewesen, und wie viel waren der Canaillen?“ — Ich hielte ihn aus Freude vor einen Teutschen und wollte freundschaftlich mit ihm umgehen. Aber meine Frau, die auf der Seite weisse französische Husaren gewahr wird, ruft mir ängstlich ins Ohr: „Ach lieber Mann, es ist ein Franzos!“ Ich aber widersprach heftig und fragte: „Von welchem Corps der Alliirten seid Ihr, Husar?“ — „„Ich bin von Nassau, nein, ich bin von Bauer-Husaren.““ — „Nun, Ihr wisset, wann die Franzosen gestern abgegangen seind“, war meine ängstliche Antwort. Darauf rückte ein französischer Offizier etwas näher vor. „„Ach Bruder, komm! Es ist der Pfarrer, der kennet uns. — Nun, Pfarrer, Eure Hannoveraner sind auf dem Weissenstein. Wir sind im Begriff, sie allda abzuholen. Wollen Sie den Spass ansehen?““ — „Ja!“ —

Freiwillige die Flanke und der Rücken dieser 800 gedecket. Als nun die mehresten Truppen dem Schloss auf einen Flintenschuss sich genähert hatten, so erwartete ich das hannoverische Musketenfeuer aus allen Fenstern und Ecken des Schlosses, aber zu meiner äusserster Verwunderung hatten sich die Alliirten aus dem Schloss in den Wald unter dem Winterkasten versteckt. Die Franzosen, welche nun vermeineten, dass die Alliirten in voller Flucht nach dem Winterkasten sich gewendet hätten, näherten sich mit mehrerer Geschwindigkeit als vorhero dem dasigen Walde und setzten die ganzen Truppen in einen mutigen Marsch. Aber [zweiter Bericht:] zum äussersten Schröcken der Franzosen brelleten sie vor etliche kleine in den Büschen versteckte Kanonen, worauf die hannöverische Stockhausische wenige Jäger an Cavallerie und Infanterie von allen Seiten mit Gewalt unter einem starken Feuer auf die Franzosen losdrangen. Die Franzosen thaten einige Gegenschüsse und reterirten sich in einer Art von einer Flucht. Die sogenannten Blänker [Plänkler] kamen also in dem tiefen Schnee unter dem Schloss Weissenstein mit grosser Courage an einander. Unsere Infanterie kam en fronte aus dem Walde anmarschiret, stellete [sich] recht blank in die Augen der Feinde. Ich musste erstaunen, dass die, welche viermal stärker als die Unserige waren, unsern kleinen Trupp nicht attaquirten. So wie nur 10—20 Mann der Unserigen vorrückten so reterirten allemal 50 und 100 Mann Franzosen, und 1, 2, 3 Blänker, welche mit erschröcklichen Rufen den Feind zur Courage aufforderten, konnten jedesmal 5 bis 8 zurückjagen, und etliche Wagehälse thäten, als ob sie [den] Krieg vor ihre Personen entscheiden wollten, rückten bis 12 Schritt gegen einander, thaten mehr als 6 Schüsse ohne Effect, alsdann fragte einer den andern, ob er sich ergeben wollte.

Mittlerweile dass beide Vortruppen $1^1/_2$ Stunden scharmutzirten, so bekamen [die Unsrigen] einen starken Succurs braunschweigischer Husaren von der rechten Seite meines Dorf[es], welche, wenn ihnen die Umstände der Attaque und meines Dorf[es] wären bekannt gewesen, so hätte es nicht fehlen können, die hier gedachten ausgerückten Franzosen wären unvermutet von Kassel abgeschnitten und gefangen gewesen; wie dann derjenige französische Offizier, welcher mir vor 2 Stunden zurief: »Wir wollen Ihre Leute abholen«, mit seiner ganzen Seiten-Patrouille in äusserster Gefahr war, sodass ein braunschweigischer Husar galoppirend einen Hieb nach dem andern ihm hoffte zu versetzen und nach seinem fliegenden Mantel griff. Aber den Offizier rettete sein Pferd und die Kundschaft von den Wegen, welche er im Schnee besser als der Husar zu finden wusste.

[Erster Bericht:] Übrigens fehlete [es] überhaupt den aus der Flanke ankommenden Alliirten an genauer Nachricht und Kenntnis ihrer eigenen Kameraden, sonst wären bei der Centre [?] die ganzen 800 von der Stadt abgeschnitten gewesen.

Diesem nach so wurde von beiden Seiten der Anfang zum Scharmutziren gemacht. Die sogenannten Blänker von Husaren ritten im tiefsten Schnee in den gefährlichsten Graben auf einander wie grimmige Mörder los, forderten einer den andern zur Courage, machten aber auf einmal einen kleinen Waffenstillstand, fragten nach einen und andern Umständen ihrer desertirten Kameraden, bocheten auf beiden Seiten auf ihre Macht, und die Alliirten rieten den Franzosen, sich in der Stadt zu übergeben. — »Nicht wahr! Ich bekomme heute oder morgen dich und dein Pferd!«

Beiderseitige Offiziere eileten herzu und gaben Ordre zur ernsthaften Attaque, um mein Dorf in Besitz zu nehmen und die 800 Mann Franzosen, welche sich

200 Schritt gegen meinem Hause über fest zu setzen schienen, zu delogiren und in die Stadt zu treiben.

Das Mürmelen und Schelten und Schmähen [der] beiderseitigen Truppen und stete harte Knallen der scharmutzirenden Vortruppen hinter meinem Hause bei so rauher Witterung und die vielen gemachten Löcher und Bracken (Baraquen), worin die Franzosen campirt hatten, welche mit Schnee 2 Schuh hoch ordineremant bedecket waren, worin die Alliirten versanken, machte mir einen solchen Schauder in meinem Gemüte, dass ich mich mit vieler Demut des Herzens an meinem Bodenloch auf die Kniee betend kraftlos niederwarf. Ich kann es ohnmöglich bergen, und will vor dem Licht der Wahrheit beteuren, dass ich in meinem ganzen Leben noch nie ein solch betendes Herz und Rührung des Geistes in mir wahrgenommen.

Mit heissen Thränen bat ich vor das Wohl unsers Landes und unserer bewundernswürdigen, tapfern Alliirten.

Ich wollte mein armes Vermögen, worunter schon gesteuret erhaltenes Brot gemenget war, gerne zur Erlösung aufopfern; als Engel wollte ich die Alliirten, welche hier übermenschlich ausstanden, aufnehmen.

Mitten unter meinen Thränen sahe ich mit Vergnügen der Flucht der Franzosen zu, wie mein Dorf gereiniget [wurde] und meine Alliirten ins Dorf drangen. Ein Husar schiene auf mein Haus zu tentiren; ich lief per Galopp zur Treppe herunter, um ihn [in] mein Haus zu nötigen.

Aber seine Ansprache erschrak mich. — »Mach' auf, Bauer!« — Ich machte auf mit den Worten: »Hier ist kein Bauren-Haus, mein Freund. Gott Lob, dass ihr uns erlösen wollt. Ich bin der Pfarrer.« — »Ach, ich hab den Teufel davon. Wir haben Pfarrer und Schulmeister zu Spionen. Gib Speck, Branndewein!« —

Ich lief und reichete Brandewein mit medicinischen Tropfen, auch sogleich das Brot. — »Was, Du Pfaffe, will du mir trocken Brot bieten?« — und zog den Säbel hervor, um mich über die Rippen zu schlagen. Ich entwich ihm und versetzte, dass alles versteckt wäre; er sollte Geduld haben und absteigen.

Mittlerweile verging mir beim Anblick dieser Entrée mein betendes Herz. Zu meiner Beruhigung kam der Rittmeister Schory als Commendant von diesen Braunschweigischen Husaren. Ich verbarg ihm das Betragen seines Husaren, bat ihn zur Suppe, präsentirte dieselbe nebst anderem, was ich dem Husaren geboten, und er war besser als jener zufrieden. Die Gesellschaft wollte sich vermehren: 12 bis 15 seiner Mannen, welche nass, kalt und todblass aussahen, traten ins Haus und forderten zu essen. Der Offizier wiese sie ab. Ich aber befahl meiner Frau, diese Husaren, welche auf dem Hoff Posto gefasst, wieder herbei zu rufen und ihnen ganz schleunig und heimlich eine warme Suppe in der Küche zu präsentiren.

Mittlerweile fragte der Offizier nach meinen erlittenen Drangsalen, und bei gewisser Gelegenheit erzählte ich den Verlust der 200 Stück Schafe, wovon der Rest in 2 tragbaren Schafen bestünde, die ich nun durch die vorhandene Erlösung wohl behalten würde. Ich hätte oftmals viele Nachreden von alliirten Husaren gehöret. Ich wollte die Sicherheit vor alle mein Vieh von ihnen hoffen. — Er beteuerte, dass ich allen Schutz zu erwarten hätte und flattirte mir mit meiner Contenance und guten Willen, wie ich um dieselben allein wert wäre, ferner beschützt zu werden.

Indessen dass die hungrige Husaren in der Küche soupirten und ungemein freundlich gegen uns thaten, so wagten die Franzosen einen neuen Anfall auf das Dorf, sodass die Kugeln auf die Ziegeln hin und her

schlugen. Alles musste seinen Löffel aus der Hand werfen und den Säbel ergreifen. Ich bedaurete, die guten Leute, ohne satt zu essen, von mir gehen zu sehen. Aber sie hatten sich besser versorgt als ich geglaubet hatte. Ich kam in meine Stallungen und fand den Rest meiner Herde, als 2 Stück Schafe, geschlachtet, Kopf und Fell lag auf der Stelle, und 2 lebendige Lämmer, welche sie aus dem Leibe geschnitten, spartelten*) auf dem geschlachteten Felle. Denn beide Stück Schafe waren im Lammen begriffen, aber ohne Ekel konnten sie die braunschweigischen Husaren schlachten.

Ich klagte es dem Hn. Rittmeister, wie es möglich wäre, bei meiner willigen Aufwartung mir so lieblos zu begegnen. — »So! So! Ich habe nicht Zeit, mein Herr Pfarrer. Ich muss mich empfehlen!« das war Resolution und Bezahlung.

Diese und dergleichen wunderbare Aufführung unsrer Freunde verminderte allmählich die Liebe zu den Truppen und wie man sogar armen Kindern, welche von 4 Stunden Weges Brot erbettelt hatten, auf öffentlichen Strassen angriff und alles wegnahm. Das alles machte mich so trostlos und kleinmütig, dass mir von Stund an alles kräftige Beten verging. Ich betete wohl, aber ohne Empfindung.

Noch den 13ten Februar wurde unser Dorf samt den übrigen Dörfern vor dem Möllerthor auf diesseit der Fulda gänzlich vom Feinde gereiniget. Es rückten einige Regimenter Hessen und Hannoveraner in Ober-Vilmar, Nieder-Vilmar, Harleshausen und Wahlerhausen und

---

*) Spartelen (niederdeutsch) = zappelen; s. *Schiller* und *Lübben*, Mndd. Wb. bei spertelen. Engl. to sprawl und (mundartl.) sprottle. Die hochd. Form ist sperzen, spirzen (ahd. sprazalôn), s. *Schmeller*, Bair. Wb. II, 685. Doch soll an der mittleren Edder auch spratteln vorkommen, s. den Nachtrag zu *Vilmar*'s Hess. Idiotikon.

stellten ihre Posten kanonenschussweit in einem Halben um die Stadt, mithin wurde Kassel eingeschlossen. In meinem Dorfe wurde der Rittmeister Schory, der es anfänglich gereiniget, von einem Leutnant von eben denselben braunschweigischen Truppen abgelöset. Ein Leutnant, von Geburt ein Ungar, sehr martialisch im Gesichte, wohl 50 Jahr, bekam das Commando, ein Mann, den ich ungemein hoch estimire. Ich kann es nicht lassen, ich muss diesen Mann recht beschreiben.

Dieser 50jährige Mann hat ein zigeunerbraunes Angesicht mit gelben Augen, als einer, der die Gelbsucht im höchsten Grade hat, eisgrauen Augenbraunen und ebenso einen von acht Tagen her gewachsenen Bart; nur der Knebelbart war bechschwarz wie auch sein Kopfhaar, welches ihm um den ganzen Kopf ohngebunden herumflog und bis auf die Schultern stiess und mehrenteils nach dem Mund bis an den Knebelbart zu fladerte. Auf dem Kopf trug er nur eine graue, rauhe Kapfe, die ihn bis an die Augenbrauen bedeckte.

Unter dieser Kappe sahe er ganz martialisch hervor. Sein erstes Commando an die Bauren im Dorfe war mit heftiger Stimme: »Feuer in den Weg!« — Es musste also hin und her im Dorfe Feuer angeleget werden, und da er seine Hauptwacht gegen meiner Hausthür anlegen wollte, ich aber demselben treuherzig zu verstehen gab, wie er unvermerkt wegen der Lage überfallen werden konnte, und das Feuer und Wacht auf einer Höhe am Dorfe zu seiner Defension besser konnte angeleget werden, wovon er attaquiren und wohl observiren konnte, dadurch gewann ich an seiner barbarischen Miene viele Liebe.

In seiner 48stündigen Wacht sass er stets zu Pferd, ritt auf alle Höhen des Dorfes hin und her, und sowie er nur mit seinen gelben, funkelten Augen,

welche im Reiten und Discuriren starr nach dem Kratzenberg sahen, einen einzigen Franzosen recognoscirten [und] von weitem erblickten, rief er seine Wacht zu Pferd. Alles musste mit Gewalt zu Pferde und nacheinander ausjagen und schiessen, wo noch nichts zu treffen war. Ein ungerischer Wachtmeister, dem die Courage ebenwohl aus den Augen blitzte, that seinem Leutnant grosse Dienste. Zehnmal, zwanzigmal in einer Stunde auf und abgesessen, war vor das Commando des Leutnants etwas weniges.

Ich mochte ihn zum Essen nötigen, wie ich wollte, ich konnte ihn nicht zum Absitzen persuadiren; ich trug ihm derowegen Thee, Koffee und Butter und Brot in meiner Taschen zu und gab es ihm, wo ich ihn auf der Strassen antraf. Meine Frau wollte es ihm übel nehmen, dass er sich nicht im geringsten beim Abschied gemeldet und eine dankbare Miene gemacht hatte; aber ich halte ewig seine Person in Ehren, denn dieser Mann war der einzige, welcher mit 30 Mann unser Dorf so wacker verteidigte und die Franzosen dergestalt im Respect hielte, dass sie bei der angefangenen Blocade glauben mussten, das Dorf wäre voll Husaren und die umliegenden Dörfer voll Infanterie. Das Beste und Künstliche war die strenge Ordre, die Wege nach Kassel ungemein rein zu halten, mithin konnten die Franzosen nichts gewahr werden.

Es war wohl ein rechtes Meisterstück von dieser Überrumpelung von Kassel: kaum 1½ tausend Mann Infanterie Alliirte nebst 500 Pferden jagen alle Vorposten in die Stadt, vom 13ten Februar bis 16ten dergestalt in Respect, dass 10000 Mann Franzosen sich nicht unterstehen, heraus zu gucken, wozu unser Kirchditmollische Posten, als der die Flanken bedecken sollte, am meisten beitrug. Kaum hatten wir den tapfern schwarzen Leutnant verloren, so bekamen wir zwar

stärkere Wachten, aber bei dem ersten Scharmützel, da man mit 2 gegen 2, oder 3 gegen 5 Mann anfing zu hazeliren und dem Feinde Gelegenheit liess, das Dorf durch Perspective zu besehen, so gelang es den Franzosen, schon näher an [das] Dorf zu kommen. Alsobald wurden sie die geringe Besatzung gewahr, prelleten mit Gewalt auf unsere Vorposten, trieben sie zuruck bis vor mein Haus, allwo es zu meinem grossen Schröcken zum Handgemenge mit dem Säbel kam. Unser gute commandirte Offizier eilete herzu, behielt die Oberhand, trieb die Franzosen 'naus bis in die Kasseler Schanzen; indessen so hatten wir dies davon, dass die Feinde nun die Stärke des besetzten Dorfes wussten, mithin täglich zu attaquiren wageten, auch die schönste Gelegenheit bekamen, sich mit unsern Bauren in Discours zu geben. Auch wussten sie sich so weichherzig gegen unsere armen Bauren zu stellen, dass sie deren Herz bald gestohlen hatten, wovon folgender Vorfall zum Beweis dienet.

Den 18ten Februar verliessen die Aliirten unser Dorf und fassten hinter dem Dorfe Posto, so dass wir zwischen Freund und Feind zu stehen kamen. Jedermann furchte sich sehr vor dem Feinde, aber das Gegenteil sahe man. Bei der ersten Hausthüre des Dorfes, während der Zeit die übrigen Franzosen durchs Dorf vorwärts rücketen, auch in- und oberhalb des Dorfes scharmutzirten, fragte der französische Offizier: »Wie stehen euch eure Freunde an? Haben sie euch Brot genommen?« — Der Bauer erzählet verschiedene Vorfälle, unter andern wie ich der erste gewesen sei, der sie tractiret, aber davor die 2 bewussten Schafe mitgenommen hätten. Sie bedauren die ganze Gemeinde; der Offizier gab ihnen Gold und sagt, sie sollten an den äussersten Posten bei das Palissadenthor kommen, so wollten sie ihnen auch Brot reichen,

welches ist auch in der That geschehen. Dann der Mangel der Lebensmittel nahm auf unsern Dörfern überhand, welche bishero die Unterhaltung vom Freund und Feind aus Kassel gehabt hatten. Denn Kassel wurde vom 13ten Februar verschlossen, und die langsame und unordentliche Versorgung unser Alliirten verursachte unter den Truppen den grössten Hunger solchergestalt, dass der Soldat gezwungen wurde, seinem Wirt das Brot aus dem Munde zu nehmen, es mochte erbettelt oder erkauft sein. »Mich hungert«, rief der Soldat. »Bauer, schaff! Ich habe in so viel Tagen nichts über meine Zunge gebracht.« Konnte der Bauer nichts hergeben, so hiess es: »Du Hund, du lebst ja noch, so musst du noch haben! Hast du die Franzosen können erhalten, warum wilt du deinem eigenen Volk nichts geben?«

So wuchs die Bosheit und Mistrauen in unser[n] Truppen gegen den hiesigen Unterthan. Es ist bis zum Erstaunen, dass Hohe und Niedrige unter unser Armee bei die Blocade nicht glauben konnten, dass wir ausser der erlittenen Fouragirung und Lieferung kein Stück Brot an den französichen Soldaten, noch weniger an einen Offizier zu geben angewiesen worden, vielmehr aus deren Armee zuletzt mitgelebet hätten.

Der undeutliche Begriff von unser verarmten Gegend verursachete nun unter unseren anruckenden Truppen, welche Kassel blockiren wollten, die betrübteste Folgen. Der Bauer hatte nichts, bekam Schläge und hiess boshaftig: »Du Hund, du Spion!«

Die Brotwagen der Alliirten blieben wegen unerhörter Witterung im Schnee und Dreck mit zerbrochenen Rädern stecken; die schönsten Zugpferde der Hannoveraner, welche sich in unser[en] verarmten Dörfern satt zu fressen gedachten, mussten schändlich crepiren, oder der unvernünftige Knecht schlug sein

Pferd bei unmöglichem Fortkommen vor dem Wagen barbarisch zu Tode. Nun stunden unsere Reuter und Soldaten ohne Zelt in Schnee, Regen und Kälte bis an die Waden und mussten mit einem hungerigen Magen Schanzen und Batterien machen, um sein [!] mattes Leben zu verteidigen. Was half es ihn, dass er einen Tag ordnungsmässig sein Brot und in dreien Tagen wieder nichts bekam. Ich muss es gestehen, dass, obgleich der Soldat noch so grausam auf Stadt und Land schmähte und unser[e] Bauren wie Knechte und Hunde estimirte, so konnte ich aus Erbarmen ihm nicht böse werden. Mich hat dergestalt die angefangene Blocade (vor) gejammert, dass ich vor Herzeleid nicht schlafen konnte und öffentlich vor die attaquirenten alliirte Truppen ins Kirchengebet eine besondere Formul einrückte, dass sie Gott in der Tapferkeit ihres Gemüts stärken und vor Verzweifelung behüten und dieselbe endlich mit einen frohen Sieg erfreuen möchte. Gott hat in der That bei diesen Völkern Wunder genug gethan. Dann so beschwerlich und gebrechlich es beim Anfang der Blocade vor Kassel schien, da es an Lebensmitteln gebrach, so war doch bewundern[s]würdiger Mut in den Truppen. Wie 10 Mann 50 wegjagen konnten, die Willen und Mut haben, mitten im Regen mit fast schon erstarrten Gliedern auf den Feind, der doppelt stärker war, mit Gewalt aufzudringen, habe ich nicht einmal sondern mehr als zwanzigmal mit meinen eigenen Augen angesehen. Dann ganzer 20 aufeinander folgende Tage vom 13ten Februar habe ich in und vor dem Dorfe die heftige Scharmützel zu unsern grossen Schrecken ansehen müssen und manche kleine Kugeln bald an mein oder mein Nachbarhaus pfeifen und anschlagen hören.

Nähere Umstände von wunderlichen Vorfällen werde ich hier nicht noch melden. Die Abwechselung

der scharmutzirenden Truppen, wobei ich in einer Stunde dreimal Hannoveraner und dreimal Franzosen hatte, auch ein jeder mit drohenden Säbeln allerlei Prätensionen an mir machte, wobei Stuben und Kammern eine gäntzliche Visitation aushalten mussten, diese wunderliche Figuren bewogen mich, meine wenige Möllen- und Esswaaren in mehrere Verwahrung zu bringen, auch mich noch im Notfall dabei verbergen zu können. Ich vermaurete und verplasterte an linker Hand in meiner Küche die Eingänge zum Keller, und den an der rechten Hand liess ich zum Gebrauch offen stehen. Darauf brach ich in meiner Schlafkammer durch die Diele in das Gewölbe, um vermittelst einer Leiter in den Keller steigen zu können, verdeckte das Loch mit einer passigten Fallthüre, und auf die Stelle schob ich einen grossen offenen Kasten.

[Hier hört das Manuscript des Jahres 1761 plötzlich auf; der weitere Bericht scheint abhanden gekommen zu sein.]

Das Jahr 1762.

Zwei Briefe liegen noch vor aus diesem Jahre. Der erste, vom 20. October 1762, lautet folgendermassen:

Hochedelgeborener . . . Herr Doctor!
Mein insonders hochgeschätzter Freund!

Soeben vernehme ich durch die aus Kassel geflüchtete Mademoiselle Schmerfelden, dass Ew. Hochedelgeb. samt übrigen guten Freunden nunmehro zu Ollendorf*) das hessische Hospital aufgeschlagen hätten. Ich stehe also im Zweifel, ob mein abgesantetes [so] Baquet Briefe, welches auf Bremen an meinen Hochge-

*) Hessisch-Oldendorf bei Rinteln ist jedenfalls gemeint.

schätzten adressiret war, würklich angekommen ist. An meinen getreuen Herr Collegam habe ich auch geschrieben. Auf Antwort habe ich nicht gewartet, denn die Lage der Correspondenz ist bedenklich. Entweder ich habe französische Vorposten gegen die Alliirten oder die Alliirten gegen die Franzosen, und so lebe ich vom 24ten Juni bis heute den 20ten Octobris in lauter Angst und Elend.

Indessen da nunmehro die würkliche Belagerung den Anfang genommen hat, so können die Briefe an mich sicherer als sonsten anlangen. . . .

Der Anschein mit dem Ruin von Kassel ist vor der Thür. Ich hoffe auch dass, wann dieser Stein des Anstosses wird gehoben sein, die allgemeine Sache einen bessern Schwung bekommen wird, und wir alle eine Erlösung von unsern Banden werden zu gewarten haben.

Die Hungersnot in Kassel ist unerhört. Viele Menschen sollen taumelnd auf der Strassen ohne Mitleiden ihrer Mitbrüder dahin sinken. Die grössten Herren müssen mit Baumöl kochen und listiger Weise einige Lebensmittel durch die Bauren meines Kirchspiels erhalten. Ich selbst habe, da ich einen Actum bei Kassel halten wollte, in der Tasche etliche Pfund Butter bis in die Gegend der Thore getragen, die ein gewisser von mir erbeten hatte. Es ist wunderbar, dass diejenigen Herren, welche wir sonsten durch Vorsprache auf der untersten Treppe anfleheten und ohnerhört zurückgewiesen worden, dass dieselben den geringsten Bauren auf dem Lande mit Bittschriften um Lebensmittel besuchen müssen.

Denken Sie, libster Patron, der Herr Oberförster Schrader muss auch wegen gewisser erhaltener Commission die Bitterkeit der Stadt Kassel bis auf die Hefen austrinken helfen. Ich habe ihm ebenwohl etliche Mal gerettet, aber der letzte überbrachte Hammelsbraten, den ich bis vor das Thor trug, ist bei der besten

Bestellung in eines anderen Freundes Hand geraten. So gerne ich denselben als meinen besten Freund vom Hunger retten wollen, so ist es nunmehro nicht mehr möglich.

Ich habe 15 Tage selbst kein Fleisch' gessen, und einen ganzen erkauften Hammel, um meinen Freunden zu helfen, nach Kassel geschickt; aber leider ist das Fleisch in der Husaren Hände geraten. Ich habe deswegen dem Hn. Oberförster noch vor 3 Tagen zur Flucht [zu] persuadiren suchen und mein Haus zur Wohnung angebotten, aber keine Antwort erhalten können. Dann die Stadt ist zu enge eingeschlossen, und wer will die strenge Ordre übertretten, zumalen da wir Unglückliche, die bis dahin vom französischen Commisbrot leben, in den Verdacht geraten sind, als ob wir arme Menschen Brot dem Feinde nach Kassel vortrügen. So gross ist der Verdacht, dass Ordre ausgestellet worden, der Gemeinde Welheiden und Rodenditmoll nicht allein den Ausgang ihrer Wohnung zu versagen, sondern denenselben die noch übrige Lebensmittel gänzlich zu plündern. Ich machte mich zwar auf den Weg, um supplicando bei dem Prinzen Friderich*) eine Erbarmung zu erbitten, zeigete den Ungrund aller Beschuldigungen, sogar die Unmöglichkeit, weil diese Dörfer keine Hand voll Frucht geärntet hatten und ihnen ihre Kühe von [den] Franzosen genommen wären: so hätten sie nichts als Obst nach Kassel verkaufen müssen, weil man den Weg zu den Alliirten versperrt hatte. Ich zeigte sogar von Eicheln gebackenes, elendes Brot, — aber leider Gottes! der Herr Brigademajor von Schulenburg achte es nicht der Mühe wert anzuhören; er machte von dieser Rarität

*) Pr. Friedrich von Braunschweig leitete die Belagerung von Kassel im Jahre 1762.

gar nichts. Es blieb mir die Ordre ins Angesicht: die Gemeinden sollen nichts kaufen, auch nicht säen, und was sie haben, soll ihnen noch heute genommen werden. Sie können die Wohnungen in einer Stunde verlassen und hinter die Fronte gehen.

Diese Ordre betraf sogar den 14ten dieses auch mein Dorf, welches doch in den Händen der Alliirten war. Des Abends kam ein Offizier, bedeutete uns, dass wir binnen einer Stunde Kühe, Schweine, alle mögliche Lebensmittel noch hinter die Fronte bringen sollten; in so ferne (sie) ½ Pfund Brot bei uns gefunden würde, so sollte es von ihnen genommen werden.

Ich brachte in der Angst alle das Meinige in den Keller und schickte die Nacht ins Hauptquartier. Wir hörten zum Trost den Misverstand von unsern Dorf. Indessen hatte die schröckhafte Verbergung einen Nutzen. Wir wurden vom Franzosen im Tagesanbruch den 15ten dieses attaquirt, die Vorposten wurden zurückgeschlagen, die Retirade ging nach meinem verschanzten Kirchhof, alwo ein hannöverscher Offizier mit 100 Mann stunde. Aber sobald das herzhafte Türkencorps zurückkam und bei den Hannoveranern Schutz suchen wollte, so marschirte der Offizier mit seinen Truppen ab, um die Sicherheit am Lager zu haben und etwa Succurs an sich zu ziehen. Es stunden . . . [damit bricht das Schreiben ab.]

Das zweite Schreiben ist, wie aus dem Inhalt desselben hervorgeht, vom 27ten October und ausführlicher als das vorige. Es hat folgenden Wortlaut*):

*) Gerichtet ist es an den Patron des Pfarrers Cuntz, den Regierungsrat von Dalwigk.

Wohlgeborner, Vest- und Hochgelahrter!
Insonders Hochgebietender Herr Regierungs-Rat!

Ew. Hochwohlgeboren wollen mit besonderer Gütigkeit mir verzeihen, dass ich bei der Retour von Bremen meine schuldige Aufwartung versäumen [!] habe*). Die notwendige Eilfer[tig]keit zu meinem Ambt und Haushaltung wollte mir keine Stunde mehr gönnen, Ehre und Glück in Rinteln zu geniessen. Ich nehme dahero die Freiheit, Ew. Hochwohlgeboren mit verschiedenen Neuigkeiten schriftlich aufzuwarten. Es sind aber lauter betrübte Begebenheiten von unser Gegend, wahre Nachrichten, die ich täglich vor Augen sehe u. s. w.

Vom 16ten—17ten [October] ist der Anfang mit den Trancheen von Kassel gemacht, die Parallel-Linie fängt auf dem Rodenberge über Rodenditmoll an und erstrecket sich mit verschiedenen krummen Haken bis nach Wolfsanger, auf jenseits der Fulde zwischen Bettenhausen und den neuen Häusern.

Die grossen Anfangs-Batterien sind retour über Rodenditmoll und beschiessen die Reissberger Schanze, die andern sind unter D. Dyrose Garten**), die 3te und 4te auf den Höhen gegen dem Müncheberge und kommen vor Wolfsanger nach dem Fasan-Hof zu; auf jenseit der Fulda eine starke Batterie über Bettenhausen.

Den 17ten morgens wurde diese allzu nahe Arbeit attaquirt; dem Rufe nach wurden uns[er] s[eits] an Ge-

*) Über diese Reise vgl. o. S. 220.

**) Du Rosey's Garten an der Stelle des jetzigen neuen Totenhofes. — Die diesen Aufzeichnungen beigegebene Karte zeigt die Belagerungswerke um Kassel v. J. 1762 an, wie sie sich in dem Werke: Histoire militaire de Mgr. le Prince Ferdinand, . . . composée sur les Memoires de S. A. S. par *M. W.* Enrichie des cartes & plans nécessaires par M. le Colonel de *Bawr*. A la Haye, 1764 fol. vorfinden.

fangenen verloren 88 Mann und 50 Tote und Blessirte, dahero die Werke besser retour gelegt sind.

Den 18ten wurde an den Trancheen fortgefahren und so weit gebracht, dass schon einige Kanonen konnten zur Bedeckung der Arbeiter abgebrannt werden.

Den 19ten fingen die Feinde eine der heftigsten Kanonaden an auf alle angefangene Batterien und Werke. Ich habe in einer Stunde 500 Kanonschüsse gezählet, und diese Kanonade daurete mit gleicher Beständigkeit von 10 bis abend 7 Uhr. Unserseits wurde nur mit der 20. Kugel geantwortet.

Den 20ten brachten die Unsrige über Rodenditmoll ihre Batterie soweit schon fertig, dass mit 4 Kanonen und 2 Bomben auf die Reissberger Schanze konnte gespielet werden. Die erste Bombe sahe ich an das kleine Häuschen unten am Berge fallen, welches an einen Garten gebauet und Ew. Hochwohlgeboren sich vielleicht besinnen werden. Die zweite fiel 50 Schritt näher und die dritte vortrefflich mitten in die Schanze. Hier bekam ich die erste kleine Freude über unsre Feinde, und die Balisaden flogen ziemlich bunt den Hn. Franzosen um die Köpfe. Aber es wollte mir doch nicht recht gefallen, da hiernächst mehr als 100 Kugeln nur in die Mitte an den Berg unter die Reissberger Schanze fielen. Die Franzosen feureten dagegen nur mit 2 Kanonen aus dieser kleinen Festung.

Den 21ten wurde heftig mit Kanonen an unsrer Seite fortgefahren, und es schienen die Kanonen der Feinde etwas zum Schweigen gebracht zu sein; täglich und nächtlich wurde mit Bomben geworfen (fortgefahren), auch von jener Seite zwischen Durosey's Garten und Wolfsanger sahe man harte kanoniren, die Franzosen antworteten dreidoppelt, doch mehr rechter Hand als nach der Seite [von] Rodenditmoll.

Den 22ten wurde unserseits den ganzen Tag das Feuren stärker und mir besonders erfreulich. Aber leider Gottes war der Abend desto trauriger! Um 5 Uhr thaten die Franzosen einen allgemeinen Ausfall, nach der Seite [von] Wolfanger stärker als linker Hand.

Das stärkste Feuer fing sich auf der sogenannten Mombach an, allwo die Unserigen die zweite Parallel angefangen haben.

Es war das Feuer der Sangershauser Bataille ähnlich, aber es dauerte nur in der Mombach 10 bis 15 Minuten, so waren die Feinde Meister von diesen angefangenen Werken und drungen rechter Hand aus alle Batterien, vernagelten 4 grosse Kanonen; man will sagen, es wären auch 2 verloren gangen.

Indessen kanonirte die Batterie von Rodenditmoll die Franzosen entsetzlich in die Flanke, so dass die Sache einen guten Ausgang gewann. Der Sucur [Succurs] eilete herzu, und die Franzosen wurden mit einem starken Feuer bis zu den Thoren begleitet. Dagegen wurden in der Gegend [von] Bettenhausen Vorteile erreicht, 80 Gefangene gemacht, auch 2 Kanonen von uns erbeutet. Relata refero.

Von dieser traurigen Affaire hörten wir des Morgens verschiedene Meinung von unsern Verlust: etliche Soldaten, die als blessirt zurück kamen, sagten mir, wir hätten 400, andere 300, noch andere nur 150 Mann verloren. Nach (dem) meinem Gesichte und der Anzahl der Gewehre, welche von unserseits feureten und vor meinen Augen zu Grunde gingen, däucht mich, es wären wohl 200 Mann, davon einige ohne Zweifel dem Tode entronnen sind, verloren gangen.

Den 23ten war es ziemlich ruhig, und die Franzosen feureten wenig. Ich observirte mit meinem grossen Perspectiv, dass nunmehr unsere Trancheen über der Monbach zimlich avanciret waren und in die

Tiefe nach Rodenditmoll abliefen. Es wurde wenig kanonirt, nur auf die Reissberg-Schanze wurde das Haubtwerk geriechtet; sie schiene demontirt zu sein, wenigstens die Kanonen schwiegen von daher ganz stille. — Aber die Nacht auf den Sonntag als

den 24ten war desto hitziger. Die Unserigen wagten einen Haubtsturm mit etlichen Regimentern und attaquirten von allen Seiten diese Reissberg-Schanze. Aber leider! sie wurden mit Verlust zurückgeschlagen. Der Lieutenant Knobell von [unleserlich]*) Regiment hatte mit den Seinigen an der steilesten Anhöhe durch alle Balissaden gekrochen und das Obirste ganz erstiegen, so dass seine Leute mit Bayonetten gegen Bayonette agirten. Da aber auf der andern Seite bei dem Eingang der Schanze nicht recht avanciret wurde, auch derselbe von hinten her keinen nahen Succurs bekam, so musste dieser tapfere Offizier seine Eroberung fahren lassen und mit grossen Verlust bergab retiriren.

Die Toten liegen noch heute nackend an dem Berge. Vor einer Stunde schiene die Begräbnus vorzugehen. Der Verlust wird abermal verschieden angegeben; einige sagen 200 Mann. Wenigstens vom Regiment Alefeld sollen 50 Mann geblieben sein, auch 6 Offizier. Von der Wahrheit lässet sich nicht Gewisses sagen, nur wir wurden geschlagen, das ist gewiss, — doch auch gewiss, dass am Fortgang der Trancheen nichts gehindert worden und einen solchen Fortgang gewann, dass ich heute

den 25ten wahrgenommen, wie dieselbe von der Monbach in der Tiefe nach Rodenditmoll, von dar über

---

*) Im Text steht an dieser Stelle Battel, was aber unmöglich der Name eines Regiments sein kann. Ich weiss nichts mit dem Worte anzufangen. Den Bestand des Belagerungscorps s. in der Geschichte der Feldzüge des Herz. Ferdinand, von F. O. W. H. *von Westphalen*, Bd. VI. S. 917.

den Weg, der von Rodenditmoll nach Kassel gehet, sich bergauf lenket solchergestalt, dass die Arbeiter nur noch 200 Schritt von der Reissberger Schanze im Graben stehen, dass es das Ansehen hat, als wollten sie solche vom übrigen Festungswerke abschneiden; deswegen die Batterie über Rodenditmoll diese Nacht auf den

26ten ungemein auf die Reissberger Schanze gefeuret und die neue eingesetzte Balissaden abermal zerstreuet, auch übrigens das ganze Werk in unbrauchbaren Stand gesetzt, dass ich gewiss glaube, diese fatale Schanze hat ihre Kraft verloren, und die Alliirten werden ruhiger von dieser ihre Arbeit bis an den Gissberg führen.

Heute den 27ten habe ich wegen Nebel und Dampf nichts observiren können. Nur in vergangener Nacht gegen 12 Uhr schiene es mir nicht zum besten zu sein, die Franzosen beunruhigten die Arbeiter sehr stark. Das Feuer wollte einem Ausfall gleichen; es nahm auf einmal beiderseits ein Ende.

Mein Trost war dieser, dass ich kein avancirentes Feuer contra uns wahrnahm, und dass die Rodenditmoller Batterie mit Bomben grausam um sich warf und fünf Kanonen auf einmal losbrennete. Diesen Morgen sehe ich die Arbeiter an ihrem Graben, der diese Nacht zimlich breit und hoch gemacht worden.

Ich habe nunmehro Hoffnung, dass wir Kassel vor Ende November aus der Hungersnot gerettet sehen. Das himmelschreiende Elend ist in Kassel unbeschreiblich. Die ansehnlichsten und reichsten Familien leiden an allem Mangel und müssen mit Öl schmelzen. Für ein Viertel Korn sind 100 Rthlr. gebotten; 20 Eier 3 Rthlr.; 2 Gulden vor ein Pfund Butter. Ich habe einigen mit grosser Gefahr in meiner Tasche Butter und Fleisch nach Welheiden getragen, um meinen

guten Patron von Wilkenitz mit etwas zu regaliren, und verschiedene gute Freunde geholfen. Die Vorsehung Gottes spielet wunderbar. Die Grossen müssen anjetzo bei den geringsten Bauren Bittschriften wegen Lebensmittel einlegen, dass mit List durch die Vorposten etwas getragen wird. Wir flüchteten sonst in die Stadt, anjetzo flüchtet alles nach uns. Mehr als tausend Familien sind aus Kassel gewichen. Gestern wollte ein Bürger seine Rettung aus Kassel suchen; der Vorposten bedeutete ihn, dass er Ordre habe, Feuer zu geben, und niemand ohne Pass sich nähern dörfte. Er war es zufrieden und wollte sich erschiessen, weil er doch Hungers sterben sollte.

Unser Elend ist wohl das betrübteste, das in Geschichten der Welt selten zu finden ist. Rodenditmoll und Welheiden bekamen neulich die Ordre, »dass sie nicht allein kein Brot mehr an unser[n] Vorposten kaufen, noch weniger ihre Felder besamen sollten; sondern sogar sollte ihnen der geringe Rest von Lebensmittel[n] samt den Vieh noch genommen [werden], um sie zu zwingen, die Wohnungen zu verlassen«. Sie sämtlich sollten hinter die Fronte, weil sie in den unschuldigen Verdacht geraten [waren], als ob sie Brot den Feinden vorgetragen hätten, — da doch die armen Leute von Eicheln Brot backen, wovon ich ein Stück im Haubtquartier nebst einer Supplik übergab, aber obige Antwort erhielt.

Noch den 14ten des Abends kam aus Misverstand die Ordre durch einen Offizier an unser Dorf, welches doch mit alliirten Türken besetzt war: in einer Stunde sollten wir Kühe, Schweine, in Summa alle mögliche Lebens[mittel] hinter die Fronte tragen, bei der Weigerung morgens früh daran völlig auszublündern. Eine schröckhafte, französische Attaque auf unser Dorf rettete uns, und wir gewannen Zeit, andere Ordre

wenigstens vor unser Dorf einzuholen; und des Nachmittags wurde der Schauplatz geändert, die Türken abgelöset, und ein neuer Succur[s] von Hessen, welche über Zwehren bis nach der Tünche*) zu stehen kam, war gnädiger vor uns, dass bis dahin in Welheiden keine Plünderung vorgenommen und die Umstände etwas leidlicher wurden.

Dieses Lager stehet nunmehro und ist nach erlittenem Ausfall über Wahlershausen zu stehen gekommen. Das andere Lager gehet von Harleshausen bis an und über die Fulda, so dass es gerade über Sangershausen am Berge bis nach dem Messingshamer sich erstreckt, welche die Attaque auf die Altstadt vornehmen [so!], wovon ich keinen Augenzeugen abgeben kann, wohl aber vernehme, dass die Werke von Rodenditmoll glücklich und näher an die Stadt gebracht worden sind.

Drei Attaquen werden also das Garaus machen: erstens auf den Gissberg; die andere auf das Ahnaberger und Müllerthor; die dritte auf die [!] Alte-Neustädterthor.

Was nun mein Leiden in diesem Elend anbelangt, so ist es zu weitläufig, Ew. Wohlgeboren damit zu belästigen. Vom 11ten April bis heute habe [ich] in den Vorposten gestanden, entweder unter den Franzosen oder unter den Alliirten gegen die Franzosen. Wir sind nun vom Jamer und Not und Unterdrückung ganz domig**) und liegen in [einer] Art von Betäubung. Ich erwarte abermal von . . . [unleserlich] Gnadenbrot zu essen, und ich will gerne zufrieden sein, wann ich nur bei dem Verlust meiner Auslage auf meine erwarte[te] Besoldung nur das trockene Brot könnte geschenkt

*) Die Dönche, ein Wald zwischen Wilhelmshöhe und Zwehren.

**) Domig = dömig, dämlich?

bekommen. 5½ Viertel habe ich gelehnet und kann sie nicht als durch erhoffte Gnade bezahlen.

Wollen Ew. Wohlgeboren ein Werk der Barmherzigkeit thun und bei aller Gelegenheit mein Patron sein, dass durch gütige Vorsprache meine Not an den Tag kommt, da ich vor allen meinen Nachbarn keine Metze Korn geärndet habe, so will ich Gott bitten, dass er Ew. u. s. w. in seinen heiligen Schutz nehme u. s. w.

Damit endigen die Briefe des Pfarrers Johann Christoph Cuntz, soweit sie die Kriegsbegebenheiten, die er erlebte, betreffen.

Zum Schluss geben wir noch eine Bittschrift wieder, welche er am 5. Januar 1763, also nach Beendigung des Krieges, an seinen Landesherrn richtete. Nachdem er eingangs derselben hervorgehoben, dass er bereits im Jahre zuvor mit einer milden Beisteuer begnadigt und »in Mut gesetzt worden sei«, von frischem das Kriegsfeuer auszuhalten, bittet er um neue Gnade und berichtet:

»Acht Monat anhaltend, vom 11. April p. a., hat das Kriegsfeuer bei mir gewütet. Die erste Plage war die vom Feind erzwungene Bestellung der Felder unter der versprochenen und nicht völlig geleisteten Aussaat. Der erste Stoss war der Verlust à 200 Rthlr., darauf folgete die härteste Einquartirung des Monetischen Freicorps vom 11. April bis zum 20. Juni, da die französische Armee das Campement allhier aufschlug, wobei die Quartiere so enge wurden, dass bei mir allein der Duc de Mally; de Dyras et Duc de Fronsac logiren mussten. Deren Abzug war den 22. Juni, und den 24. waren sie schon alle wieder da und bezogen mit Rumoren unter fürchterlichen Bedrohungen den hiesigen Kampfplatz. Der köstliche Johannistag kostete mich also mein gänzliches Brot und Gemüse, auch grossenteils meine

Gesundheit. Das unvermutene Ansinnen der französischen Offizier, bald Wasser bald Fourage unter drohenden Stössen persönlich in die Schanzen zu tragen, brachte mich aus meiner Contenance und zu einem Stickfluss, welcher samt dem meinigen zur langwierigen Krankheit ausschlug, welche mir desto schmerzhafter war, indem die vor dem Dorfe errichteten feindlichen Linien mit Kanonen und Bomben unserm Dorfe ganzer 4 Wochen lang, besonders den 11. Juli bei Vorrückung eines Corps à 15000 Mann Alliirten den Untergang mit Brand droheten; welchem Unglück ich allein unter kläglichem Geschrei durch die unmögliche Retirade, welche mir der franz. Commendant auf meinem s. v. Krankenbette ankündigte, ausgesetzet war, mithin die zwar vergebliche, doch offenbare Angst aushalten musste. Bis auf den Tag der Eroberung des Kratzenberges, den 23. Junii, haben wir 3 Wochen lang in Hungersnot und in grosser Angst zwischen Freund und Feind liegen müssen.

Ob zwar durch den erfolgten Abzug der feindlichen Armee vom 15. August allen anderen Gegenden eine erfreuliche Linderung war, so blieben wir in unsren Thränen und gerieten von neuem ins Unglück an der Spitze der alliirten Blocade von Kassel, und zugleich unter Türken von Br[aunschweiger] Corps, welche unsren letzten Blutstropfen verzehrten, den Kirchhof verschanzten und 8 ganzer Wochen von daraus nach dem Kratzenberge scharmutzirten, dass kein Tag und Nacht vorbei eilete, worinnen nicht Kugeln ins Dorf und an mein Haus flogen, wobei ich bei scharfen Attaquen besonders des Nachts dem Schröcken und Verlust vor andern blosgestellet war; dergestalt, dass unsere eigene aufgebrachte Truppen, welche meine wenige Ärnte und Gemüse schon einmal verzehret hatten, auch wieder das gesteuerte und erkaufte Brot prätendirten und bei augenscheinlicher Unmöglichkeit

mit Schimpf- und Spottreden mich anfielen, welches mich bei der Aufopferung aller meiner Habe fast bis an den Rand der Verzweiflung brachte.

Mein erlittener Schaden, welcher die schärfste Untersuchung aushält, belauft sich ohne Plünderung an Fourage in Sa: 62860 Rationen. Von 170 Acker Land und Wiesen habe ich keine Hand voll einer Art von Früchten geärntet, ausgenommen 2 Wagen voll Omaden; mein Feld ist eine Wüstenei, und von 100 nur 4 Acker mit Korn besamet sind u. s. f.«

Einem anderen etwas späteren Bittgesuche an den Landgrafen zufolge habe er, Pfarrer Cuntz, nicht nur 6 Jahre lang sein in der Ärnte von 4 Hufen = 125 Ackern bestehendes Salarium verloren, sondern auch sein Inventar mit 900 Rthlrn. wieder herstellen müssen.

In wie weit dem schwer geschädigten Manne geholfen wurde, ist leider nicht bekannt. Wer indessen wie er alle Widerwärtigkeiten des Kriegs mit passiver Zähigkeit überdauert; wer sogar die Gabe besitzt, solche unverblümt, oft mit einem gewissen Humor, bis ins Einzelnste dem Papiere anzuvertrauen, der ist von einer unverwüstlichen Lebenskraft. Ein paar Jahre später sehen wir den trefflichen Mann denn auch wiederum im alten Geleise. Wie natürlich, ist ihm der Ackerbau als die Hauptquelle seiner Einnahmen auch ein Hauptmittelpunkt seiner Beschäftigung. Als daher am 21. Oct. 1765 in der Casselischen Policey- und Commercien-Zeitung die Errichtung einer Ackerbau-Gesellschaft angekündigt und jedermann zur Einlieferung von Schriften über den Landbau eingeladen wurde, da griff auch Pfr. Cuntz zur Feder und brachte seine Beobachtungen zu Papier, und dies ist das letzte der von ihm erhaltenen Schriftstücke. Es zeigt uns den einst so vielgeplagten Dulder als denkenden und rührigen Landwirt und gewährt somit einen versöhnenden Abschluss. —

V.

Das Damenstift Wallenstein zu Homberg unter Jérôme

von

Arthur Kleinschmidt.

Südöstlich von Wabern liegt das Städtchen Homberg, in dessen Nordosten sich auf steilem Berg die Trümmer des schon 1065 erwähnten festen Schlosses gleichen Namens erheben. Dasselbe befand sich 1304 im Besitze der nach 1312 erloschenen Familie von Hombergk (Homberg) und fiel dann an den Landesherrn heim; 1370 im Besitze der Familie Riedesel von Eisenbach, kam es dann wieder an den Landesherrn, den Landgrafen von Hessen. 1472 erhielt es der Sohn des Landgrafen Ludwig II., der Kurfürst-Erzbischof Hermann IV. von Köln, zu »lebenslänglicher Leibzucht« und begann 1504 den Neubau des Schlosses, starb aber kurz nach dessen Vollendung am 27. September 1508 und das Schloss fiel an den Landgrafen zurück. In dem Städtchen, das 1234 zuerst erscheint, fand im Oktober 1526 die Synode statt, infolge deren die Reformation in Hessen eingeführt wurde. Mit grossen Kosten erneuerte Landgraf Moritz 1605 die verfallenen Gebäude des Schlosses und verlieh ihm starke Wälle, während drunten in Homberg sich viel Adel niederliess.

Im dreissigjährigen Kriege wurde das feste Schloss vom hessischen Oberstwachtmeister Engelhard Breul aufs tapferste gegen den kaiserlichen Feldmarschall Grafen Johann Götz vertheidigt, aber doch 31. Juli 1636 zur Capitulation gezwungen; eine zweite Belagerung bestand es 1647 unter dem Obersten Jacques Gerhard, einem Niederländer, der es für den Kaiser wacker vertheidigte, bis ihn die Hessen unter dem Generalmajor von Rabenhaupt im Januar 1648 zur Capitulation nöthigten. Landgraf Karl gab den Plan, das zerstörte Schloss wieder aufzubauen, auf und es liegt seit 1648 in Ruinen. Unweit von Homberg hausten die Herren von Wallenstein zu Neuenstein, die Nachkommen eines alten mächtigen Grafenhauses im Knüllgebirge, zwischen Hersfeld und Schwarzenborn lag das Stammschloss; früher Grafen (Graf Konrad starb vor 1317), führten die Wallenstein von Konrad ab nur den Freiherrntitel, stellten den Landgrafen von Hessen eine Reihe angesehener Staats- und Hofbeamten und starben 18. Nov. 1745 im Freiherrn August Gottfried, landgräflichem Geheimen Regierungsrathe zu Marburg und Sohn des Oberamtmanns zu Homberg und Borken, Christian Wilhelm, im Mannesstamm aus, worauf ihre Lehen an Hessen heimfielen. Das sehr bedeutende Familienvermögen aber wurde von der Erbtochter des Geschlechts, seiner Schwester Marie Amalie, der Gattin des Geheimen Kriegsraths von Schlitz, zur Gründung eines Fräuleinstifts in der Neustadt zu Homberg verwendet, in dem nur Damen mit sechzehn Ahnen aufgenommen werden durften; ihre Zahl war auf dreizehn begrenzt. Marie Amalie starb zu Frankfurt am Main am 31. December 1762 und ruht in der dortigen Weissfrauenkirche. Bald brach ein Sturm über ihr Stift herein. Homberg hielt innigst an dem angestammten Herrscherhause Brabant und litt darum schwer unter der Fremdherrschaft, die

mit 1806 begann. Zu Ende dieses Jahres bereits rührte es sich dort gegen die neue Regierung, am 22. December lag auf dem Markte ein Aufruf »an die braven Hessen«, sie sollten die Waffen »gegen die schändlichen Franzosen« ergreifen, die sie »in Sklaverei nach Frankreich führen und dorten allmälig ermorden« wollten; und am 29. December war in Homberg alles auf den Beinen, was Soldat oder Bauer hiess, schrie »Vivat der Kurfürst!«, konnte aber natürlich den Gang der Ereignisse nicht hemmen. Jérôme wurde 1807 König von Westphalen, Homberg dem Distrikte Marburg des Werra-Departements zugewiesen. Die Gesinnung blieb althessisch, franzosenfeindlich, und ihren Mittelpunkt fanden die Unzufriedenen in dem Wallensteinschen Stifte. Hier wohnten eben nur drei Damen, die Äbtissin Charlotte Christiane Wilhelmine von und zu Gilsa, die Dechantin Marianne vom und zum Stein und die Canonissin Erdmuthe Wilhelmine von Metzsch. Im Städtchen hingegen lebte, wie schon erwähnt, seit Alters viel Adel, und diese Edelleute vom Lande, die dem leichtlebigen Casseler Hofe unter Jérôme's Scepter beharrlich fern blieben, standen im engsten Verkehr mit dem Stifte. Wir finden damals in Homberg Sophie, die Schwester des 1808 verstorbenen Staatsministers von Baumbach, mit ihrer Nichte Karoline und die Freifrau Wolff von Gudenberg, deren Bruder Georg von Dalwigk zu den Führern der Dörnberg'schen Insurrektion gehörte. Brüder, Vettern, Freunde von auswärts besuchten häufig das Stift und jene drei Damen, und um das lauernde Auge der westphälischen Polizei zu täuschen, wurden die Besuche durch Festlichkeiten aller Art erklärt; thatsächlich aber dienten sie Beredungen des kühnen Freiherrn von Dörnberg und seiner Casseler Gesinnungsgenossen mit den Althessen in und um Homberg. Zu letztern gehörten auch der Forstinspector

(in Homberg), Freiherr Wilhelm von Buttlar, während seine Schwester Elisabeth und ihr Gatte, Freiherr Karl Ludwig von und zu Gilsa, der Bruder der Äbtissin, am Hofe Jérôme's in Ansehen standen, Gilsa das Amt des hessischen Oberstallmeisters und Kammerherrn mit dem des Obersthofmeisters der Königin Katharina vertauscht hatte und in ihrer Correspondenz mehrfach rühmend erwähnt wird. Besonders rührig für die einzuleitende Erhebung waren einige Bürgerliche, voran der Sous-inspecteur und Bureauchef der Domänen- und Forstdirektion, Karl Wilhelm Ernst Berner in Homberg, der greise Metropolitan daselbst Martin und sein Sohn, der Friedensrichter zu Frielendorf bei Homberg, Sigismund Peter Martin. Dieser Martin stand in regem Verkehr und gefährlichem Briefwechsel mit Professor Henrik Steffens, dem grossen Patrioten in Halle, den er einst in Hamburg kennen gelernt hatte, war ein brauchbarer Alliirter, aber kein makelloser Charakter, und mit richtigem Instinkte versagten ihm die althessischen Offiziere ihr Vertrauen; sein Schwiegervater, der Provisor Rommel, der Tuchmacher Philipp Ehrenfeld u. a. Homberger traten ebenfalls zu der Verschwörung, für die der Friedensrichter Martin und Berner die Dorfgemeinden im Schwalmgebiete und am Habichtswalde zu bearbeiten wussten; auch lebten in der Gegend alte Soldaten und verabschiedete Offiziere genug, die gleiche Gesinnung hegten, das Pfarrhaus in Felsberg sah häufig Patrioten in seinen gastlichen Räumen, der freundliche Pfarrer Karl Christian von Gehren und der Hauslehrer seiner Kinder, Böttger, verstanden es, ihnen die Nothwendigkeit einer Erhebung darzulegen.

Während die Äbtissin von Gilsa wenig in den Vordergrund trat, spielte die Dechantin des Wallenstein'schen Stifts in der Verschwörung, die sich immer enger um Dörnberg gruppirte, eine leitende Rolle.

Marianne (Maria Anna) vom und zum Stein war eine Schwester unseres genialen Staatsmanns, des stolzen Reichsfreiherrn Karl, an dem sie um so mehr in begeisterter Liebe hing, weil sie ihm auffallend ähnlich war: dasselbe lebhafte, klare, blaue Auge, dieselben entschlossenen geisterfüllten Züge, dieselbe bestimmte, kernige, lebendige Redeweise; wenn sie auch alt und verwachsen war, so vergass man es um ihrer Feuerseele, ihrer Klugheit, ihres kühnen Gedankenflugs willen. Wenn der Gatte ihrer Nichte Louise, der sächsische Minister Graf Friedrich von Senfft-Pilsach, sie in seinen Memoiren (Leipzig 1863) ungünstiger beurtheilt, sie als sehr exaltirt und bizarr schildert, so liegt dies an seiner französischen Parteilichkeit; trotzdem gesteht auch er ein, sie sei von bedeutendem Geiste gewesen und habe bei grosser Schlichtheit des Charakters auf ihre Umgebung den Einfluss einer überlegenen Natur ausgeübt, wie sie auch später als Äbtissin ihr Stift voll Geschick und Erfolg geleitet habe. Fräulein vom Stein feuerte die Damen in Homberg und die zum Stifte kommenden Patrioten immer wieder an und mit Schwärmerei lauschte Karoline von Baumbach ihren Worten, während sie in das roth-weisse Hessen-Banner den Spruch stickte: »Sieg oder Tod im Kampfe für das Vaterland!« Stein stand mit seiner Schwester lebenslang in eifrigem Briefwechsel und erschloss ihr die Tiefen seines Herzens, liess sie hineinblicken, wenn es trübe und bekümmert darin aussah.

Das Ungestüm des Friedensrichters Martin, dem die Volksmassen gehorchten und der sich gern »Oberst« tituliren hörte, nöthigte Dörnberg, voreilig loszuschlagen, den 22. April 1809 zum Losbruche zu bestimmen. Schon am frühen Morgen rief die Sturmglocke an der Schwalm und Diemel das Volk gegen die Fremdherrschaft zusammen, Landleute und verabschiedete Soldaten

eilten Homberg zu, zeigten aber nicht eine Spur von Disciplin; nichts lag ihnen ferner als dem »Oberst« Martin gehorchen zu wollen, nach wenigen Stunden war das Strohfeuer des Enthusiasmus verraucht und Martin erkannte die Unthunlichkeit, eine tausende von Köpfen zählende ungeschulte und regellose Masse zu lenken. Auf dem Markte standen beide Schwadronen des ersten Cuirassierregiments, das im März 1809 nach Homberg und Melsungen verlegt worden und in dem Dörnberg's Bruder und andere Offiziere für die Verschwörung arbeiteten; beide Schwadronschefs aber fehlten, statt ihrer kommandirten Rittmeister von Weissen und Lieutenant von Girsewald. Ersterer stellte in einer Ansprache seiner Mannschaft frei, sich der Bewegung anzuschliessen oder vorerst neutral zu bleiben. Kleine Détachements der Cuirassiere begünstigten den Losbruch in Felsberg, Ziegenhain und Wolfhagen; von den Leuten in Homberg hingegen ritten mehrere, ihres Fahneneides an Jérôme eingedenk, nach Melsungen ab und bestürmten im Vereine mit den dortigen Stabsoffizieren den Regimentskommandeur Oberst von Marschall, er möge nach Homberg vorrücken und ihre Kameraden zum Gehorsam zurückbringen, worauf er mit einem Détachement auf Homberg los ritt. In Cassel hatte man frühzeitig von dem Ausbruche der Erhebung Kenntniss erhalten, ohne Dörnberg's Betheiligung zu ahnen; er aber glaubte an Verrath und eilte, um nicht verhaftet zu werden, nach Homberg; er gedachte, mit dem Bauernheere Cassel anzugreifen. In Schweiss gebadet, traf er gegen 5 Uhr des Nachmittags in Homberg ein, wurde mit donnerndem Jubelrufe begrüsst und ging direkt in das Stift, wo er der von allen Seiten nachdrängenden Menge die Entdeckung des Vorhabens und die in Cassel beginnenden Strafmassnahmen verkündete und grosse Muthlosigkeit erzeugte. Die Cuirassiere unter Marschall

kamen aus Melsungen heran, es gelang aber Dörnberg's Ueberredung, den Oberst bis zum folgenden Morgen zur Neutralität zu bewegen, und anstatt Dörnberg zu verhaften, ritten die Cuirassiere nach Melsungen zurück. In Homberg war keine Rede von Unterordnung, Martin lief als Oberst in Uniform umher, fast nur die Forstleute hatten Schiesswaffen, die Andern begnügten sich mit Knütteln, Mistgabeln und Sensen. Die Stadt verabreichte Wein und Branntwein, was die Köpfe bedenklich erhitzte; der letzte Rest von Ernst und Ruhe ging darauf, man schwur zwar den Franzosen Tod und Verderben und liess mit heiserer Stimme den Kurfürsten hochleben, aber je mehr es Abend wurde, um so entmuthigter schlichen Viele davon. Im Stifte hingegen bewahrten die um die Dechantin und um Dörnberg versammelten Führer ihre Zuversicht, der Zug auf Cassel wurde wiederum beschlossen, am Abend marschirten die Insurgenten auf dem Markte von Homberg auf, die Offiziere erschienen vor der Front, Karoline von Baumbach überreichte, von den Strahlen der sinkenden Sonne verklärt, Dörnberg das Banner Hessens, er nahm es entblössten Hauptes an und rief dröhnend »Ja, Sieg oder Tod!« die Anfangsworte des Bannerspruchs; von allen Lippen flog ihm das Echo zu: »Sieg oder Tod! „Ehrenfeld trug das Banner den Scharen voran, als sie um 8 Uhr Abends von Homberg abmarschirten, um am 23. April bei der Knallhütte, anderthalb Stunden von Cassel, eine totale Niederlage zu erleiden. Dörnberg selbst blieb nichts übrig, als »Rette sich wer kann!« zu rufen; mit dem Forstinspektor von Buttlar eilte er nach Homberg, liess hier seine Uniform, entlieh von ihm einen alten Ueberrock und von der Aebtissin 20 Friedrichsd'or und flüchtete über Fulda nach Böhmen. Die westphälischen Gerichte hatten überviel mit den Insurgenten zu thun; uns interessirt hier nur das Ge-

schick, welches über das Stift in Homberg und die dortigen Verschworenen heraufzog. Am Abend des 26. April erschien, von einem Militärdetachement begleitet, ein Polizeibeamter in Homberg, verhaftete die drei Stiftsdamen, Frau von Wolff, Sophie und Karoline von Baumbach, Franziska Martin und ihren Vater, den Metropolitan Rommel, den Postmeister Humburg und viele Andere, führte sie in das Castell nach Cassel und da dies überfüllt war, in das öffentliche Gefängniss. Dasselbe Loos traf den Pfarrer von Gehren, Wilhelm von Buttlar und zahlreiche Leidensgefährten. Die Schuldigen wurden in verschiedene Kategorien getheilt, denen mit verschiedenem Masse gemessen wurde; Buttlar und Dalwigk wurden zwar gleich Dörnberg und von der Malsburg durch königliches Dekret vom 29. April als Verräther am Vaterland und am König zum Tode verurtheilt, doch befand sich nur Buttlar in Händen seiner Verfolger; Gilsa und seine Gattin erflehten und erlangten von Jérôme seine Begnadigung, und die Wegführung nach Metz war seine einzige Strafe; der holländische Gesandte Ritter Huygens meint in seinem Berichte an den Minister des Aeussern, Ritter Roëll (Reichsarchiv im Haag) 4. Mai, es sei wegen des Einflusses der weitverbreiteten Familie Gilsa geschehen, während die Aebtissin nach einem Berichte des französischen Gesandten Baron Reinhard das Anerbieten Jérôme's ablehnte, bei ihrem Bruder zu leben. Als es in Homberg noch einmal unruhig zu werden begann, stellte ein Détachement französischer Jäger rasch die Ruhe her (Depesche Huygens an Roëll, 11. Mai).

Die Stiftsdamen hatten den besonderen Grimm Jérôme's und seiner Regierung erweckt; sie wurden beschuldigt, sie hätten die Fahnen und Schärpen für die Führer der Insurrektion genäht und gestickt und letztere mit 3000 Thalern unterstützt. Ihre Papiere

wurden beschlagnahmt, doch ergab sich aus denselben gegen sie nicht das mindeste. Ihre Verhaftung machte überall ungeheures Aufsehen, sie war aber nur die Einleitung zu weiteren Gewaltakten. Am 30. April verfügte ein königliches Dekret die Beschlagnahme und Sequestrirung des Vermögens des freiadligen Damenstifts Wallenstein und am 4. Mai ernannte Staatsrath Freiherr von Coninx, der Generaldirektor der Domainen- und geistlichen Güter, den Generalsekretär Cramer in Cassel zum Beschlagnahmekommissär. Cramer ging nach Homberg, theilte den ihm gewordenen Auftrag dem Syndikus und Administrator Stiftsrath Lichtenberger mit und gab die Erklärung ab, laut königlicher Verfügung seien wegen Theilnahme am Aufstande die Aebtissin von Gilsa, die Dechantin vom Stein und die Stiftsdame von Metzsch ihrer Präbenden verlustig, das Beschlagnahme- und Sequestrationsverfahren betreffe das gesammte Stiftsvermögen im In- und Ausland und Coninx sei dazu berufen, dies Vermögen selbst zu sequestriren. In Gegenwart des Stiftspersonals nahm Coninx Namens der Regierung vom ganzen Stiftsvermögen in aller Form Besitz, untersagte Lichtenberger jede weitere Disposition darüber und über die Stiftseinkünfte, beliess ihn in seinen Aemtern, verpflichtete ihn aber am 17. Mai durch Handschlag als Diener der Krone Westphalens; den Direktor des Stifts hingegen, den Generalfeldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Seckendorff, enthob Jérôme des Amts, setzte ihn auf Halbsold, pensionirte ihn förmlich 16. Sept. d. J. und ersetzte ihn durch den bisherigen Inspektor von Hagen (am 1. Febr. 1811 folgte diesem als Stiftsdirektor Schönhals, bisher Administrator der Ordenskasse). Mit Hülfe des Homberger Cantonsmaire inventarisirte Cramer vom 5.—17. Mai das Stiftsvermögen, dann führte er alle Dokumente, Werthpapiere und Coupons nach Cassel

über, dazu die Stiftsinsignien im Werthe von 10000 Thalern, die nach einem Schreiben von Coninx am 19. December 1809 dem Könige ausgeliefert wurden, das Stiftssiegel, den Kassenbaarbestand von 300 Thalern 20 Groschen und das Silbergeräthe im Werthe von 6000 Thalern; letzteres wurde für 987 Thaler 21 Groschen zur Einschmelzung an die königliche Münze in Cassel abgegeben oder vom Notar Diede am 28. Juni 1809 in Cassel für 1032 Thaler 16 Groschen öffentlich versteigert. Die aus diesem Geräthe erlösten Gelder wurden bei der Kasse des Kronschatzes eingeschrieben, flossen aber in den Gratifikationsfonds für das Militär. Das wenige Silbergeräthe, welches in Homberg geblieben, wurde später auf Anordnung von Schönhals nach Cassel geschafft und sein Geschick blieb unbekannt, doch spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass es ebenfalls versteigert wurde, ein Brief von Schönhals vom 9. Juni 1813 sonderlich lässt darauf schliessen. Auch ein Stückfass Rheinwein lagerte im Stiftskeller und während eine Stiftsdame, Gräfin zu Sayn-Wittgenstein, vergebens darauf Anspruch erhob, wurde es nach Cassel geschafft, für 446 Thaler 14 Groschen verkauft und diese Summe gleichfalls dem Gratifikationsfonds für das Militär überwiesen. Die am 18. Okt. 1870 in Fulda vom Stiftssyndikus Kuhlmann für die preussische Regierung verfasste »Ermittelung und Feststellung der unter der Gewaltherrschaft des Königs von Westphalen dem freiadeligen Stift Wallenstein früher zu Homberg jetzt zu Fulda entrissenen Vermögens-Objekte«, welche mir durch die Güte der gegenwärtigen Dechantin, Ihrer Erlaucht der Gräfin Amalie zu Ysenburg-Büdingen-Philippseich, übermittelt und von mir zu dieser Darstellung verwendet worden ist, bietet noch manchen weiteren Aufschluss. Wir ersehen, dass sobald einer der Stiftsdirektoren genug Geld aus dem Stiftssäckel flüssig

gemacht hatte, ein anderer daran kam, sich bereicherte und neue Abzugskanäle grub, um die Stiftsgelder für das Königreich Westphalen mobil zu machen. Nach der Bewältigung des Dörnberg'schen Aufstands hatte Jérôme der Garde, den Cuirassieren und den Jägern einen Monatssold als Gratifikation verwilligt, d. h. 94000 Frs., aber er hatte das Geld nicht, und so negociirte er am 17. Juni 1809 bei dem Hofbanquier Jordis in Cassel ein Darlehen von 41986 Frs. 47 Centimes, für die er als Faustpfand die dem Wallensteiner Stifte gehörigen österreichischen Obligationen von 46000 Gulden Wiener Courant Nominalwerth ansetzte, wobei er zugleich bestimmte, es sollten die gesammten Gratifikationsgelder nur aus den Stiftsrevenuen gedeckt werden. Da letztere in keinerlei Verhältniss zur Höhe der Gratifikationsgelder standen, so genehmigte der Finanzminister am 31. Juli d. J. die Kündigung und Verwendung der bei dem Grafen von Bentinck für das Stift auf Hypothek ausstehenden 20000 Thaler Gold und anderer Schulden, zusammen von 26000 Thaler Gold. von Hagen, damals noch Generalinspektor der Domänen und Administrator der Ordensgüter, erhielt letztere Summe, gab davon 4500 dem Hofmarschalle von Boucheporn und 3000 dem Grafen Keller in Stedten auf Hypothek und der Rest wurde zum Nutzen der Ordenskasse, wahrscheinlich auch zu Gratifikationen an das Militär verwendet; Graf Keller trug seine Anleihe allmälig ab, von dem an Bouchporn Geliehenen rettete das Stift schliesslich im Jahre 1835 nur 5000 Frs. Uebrigens hatte das Stift schon einmal für Jérôme einen Aderlass erlitten; bei der durch Dekret vom 19. Okt. 1808 ausgeschriebenen Zwangsanleihe von 20 Millionen Frs. hatte man es mit 42160 Frs. betheiligt, die es theils baar, theils in soliden Papieren einzahlte; am 21. Februar 1811 wurde ihm vom Cantonmaire in

Homberg eine neue Aufforderung überreicht, die aber nicht zur Ausführung gelangte.

Als Jérôm am 1. Dec. 1810 alle Stifter, Kapitel, Abteien, Priorate etc. aufhob, beliess er das Stift Wallenstein, das er laut Dekret vom 31. Jan. d. J. der Aufsicht des Grosskanzlers des Ordens der westphälischen Krone unterstellt hatte, laut Verfügung aber des Grosskanzlers vom 15. März 1811 mussten alle Ueberschüsse an den Stiftseinkünften in die Ordenskasse abgeführt werden. Dies interpretirte die Sequestrationsbehörde zum Nachtheil des Stifts dahin, dass unter den Einkünften die eingegangenen Gelder, unter Überschüssen diejenigen gemeint seien, die nach Abzug der nothwendigsten Ausgaben als Bestand verblieben; da nun gar keine Kapitalien ausgethan wurden, so flossen nicht nur die Revenuen, sondern auch die heimgezahlten Hypothekenkapitalien u. s. w. als sogenannte Überschüsse in die königliche Ordenskasse. In jeder Weise wurde das Stift Wallenstein geschädigt, seine Kapitalien erlitten Schmälerungen, Obst- und Lustgärten Verwüstungen, Oekonomiegebäude wurden abgerissen und dadurch ein Schaden von 5760 Thalern erzeugt. Exclusive der Zinsen belief sich das unter Jérôme dem Stifte gewaltsam entrissene Gut auf 450612 Frs. 69 Centimes. Das ganze Stiftsvermögen wurde auf 451000 Thaler geschätzt, die Stiftsdamen wurden für ihr bedeutendes Einlagekapital sehr dürftig abgefunden.

Die Äbtissin von Gilsa war gar nicht verhört worden, hingegen fand am 18. Mai 1809 ein Verhör der Damen von Stein und Metzsch in Cassel statt; dasselbe ergab nichts, sie stellten jeden Briefwechsel mit dem Freiherrn vom Stein seit seinem Wiedereintritte in das preussische Ministerium (1807) in Abrede und Marianne zeigte eine heroische, unverzagte Haltung; nach Reinhard's Bericht vom 3. Mai »provocirte sie ihre Strafe«. Ihre harte

Behandlung erklärte sich aus dem gefürchteten Namen, den sie trug; auch Friedrich Wilhelm III. sah in ihrer Verhaftung lediglich eine Rancune und glaubte nicht an ein Einverständniss mit ihrem Bruder (Chiffrirte Depeschen des Königs an seinen Geschäftsträger in Cassel, von Küster, 5. Mai, und des preussischen Geschäftsträgers in Dresden, Lautier, an den König, 11. Mai, im Geheimen Staatsarchive in Berlin). Am Abende des 20. Mai verkündete ein Gensdarm den drei Stiftsdamen, sie müssten binnen 1½ Stunden reisefertig sein, und trotz Sturm und Regen packte man sie, nachdem Gilsa der Äbtissin etwas Geld vorgeschossen, mit einer Lehrerin vornehmer Damen um 10 Uhr Abends in einen Wagen, ein Gensdarm stieg mit ein, ein anderer auf den Bock, und so ging es nach Mainz, wo sie am 23. anlangten und einstweilen in einem Privathaus Unterkunft erhielten, um aber bald auf die Citadelle geführt zu werden, wo sie den Pfarrer von Gehren und zahlreiche Leidensgefährten fanden; Frau von Gilsa und Fräulein von Metzsch blieben unter der Bewachung des Militärgouverneurs auf der Citadelle, bis sie auf Verwendung des Landkomthurs von Seckendorff bei Jérôme in der letzten Hälfte des August 1809 freigegeben wurden und nach Homberg heimkehren durften; hierher entliess man Anfang November auch die übrigen Homberger Verhafteten. Erdmuthe Wilhelmine von Metzsch starb 20. Dec. 1812, die Äbtissin von Gilsa 7. April 1822 in Homberg. Schon am 25. Mai 1809 war Marianne vom Stein von den anderen Stiftsdamen getrennt und ohne jede Rücksicht auf ihre körperlichen Leiden von Gensdarmes nach Paris eskortirt worden; am 6. Juni hier angelangt, fand sie Gelegenheit ihre Nichte durch zwei Briefe von ihrer Lage zu unterrichten; deren Gemahl, Graf Senfft-Pilsach, war sächsischer Gesandter in Paris. Senfft eilte spornstreichs zum Polizei-

minister Fouché, Herzog von Otranto, und bat um die Erlaubniss, Marianne, für die er einstehen wollte und die man auf der Polizeipräfectur internirt hatte, in sein Haus aufnehmen zu dürfen. Fouché war bereit, sich bei Napoleon für sie zu verwenden, erleichterte ihre Haft, gab zu, dass Senfft ihr eine Dienerin verschaffe, und bewahrte sie vor der ihr drohenden Einsperrung in die Salpétrière. Nach 40 Tagen siedelte Marianne in eine polizeilicher Aufsicht unterstellte maison de santé in Chaillot über, erst nach dringenden Vorstellungen Senfft's erlangte sie die Vergünstigung, auszufahren, um frische Luft zu geniessen, und schliesslich durfte er sie in sein Hotel unter der Bedingung aufnehmen, dass sie in strengster Abgeschlossenheit nur in der Familie lebe; auch liess Senfft der westphälischen Polizei heimlich Geld zufliessen, damit sie ein Auge zudrücke. Als Senfft im Frühjahre 1810 von Paris schied, begleitete ihn Marianne nach Sachsen und zog nach Leipzig zu ihrer Schwester, der Gräfin Louise von Werthern; nach deren Tod 1811 begab sie sich mit der Äbtissin von Gilsa nach Diez und kehrte nach Jérômes Sturz nach Homberg zurück, wo sie von neuem als Dechantin waltete. E. M. Arndt gedenkt ihrer 1814 in seinen »Wanderungen mit dem Freiherrn vom Stein«: »im kleinen Duodezformat an Leib und Geist ein echtestes Ebenbild des Bruders. Aber sie war ein Weib, Alles in ihr besonnener und milder, in der Rede dieselbe Kürze und Geschwindigkeit, derselbe unbewusste schlagende Witz, ihr Wuchs klein, und auch darin Verkürzung und Verkleinerung, der Kopf schon mit dem Schnee des Alters bedeckt, aber daraus leuchteten ein paar prächtige, wie Sterne funkelnde Augen. Sie war eine gelehrte Dechantin, die mit ihren Fräulein wohl hätte Schule halten und Examinatorium und Disputatorium über die alte Reichsverfassung hätte an-

stellen gekonnt. Sie kannte die alten deutschen Ordnungen und Verfassungen nicht blos auf den Nagel, sondern trug sie im lebendigsten Herzen. Rührend stand sie neben dem Bruder, dessen gewaltige Lebendigkeit vor ihr oft in stilleren Ufern dahinfloss. . . Er hing auch mit einer Art Verehrung an ihr, und ich hörte ihn, wenn er wohl mal über seine Feurigkeit und seinen zu reizbaren Jähzorn klagte, sagen: Ohne meine fromme Mutter und meine ebenso fromme und gute Schwester Marianne hätte ein Erzbösewicht aus mir werden können.« Die Schuldenlast, in die Graf und Gräfin Senfft-Pilsach geriethen, trübte den Lebensabend von Bruder und Schwester, letztere half nach besten Kräften, besonders auch um Senfft's Tochter Louise willen. Bis zum Tode blieben Bruder und Schwester in dem innigsten Verkehre, Marianne besuchte ihn manchmal auf Burg Stein und war seine Berichterstatterin über die unerquicklichen Verhältnisse im restaurirten Kurhessen. Dass ihr erlauchtes Geschlecht in ihm im Mannsstamme erlosch, schnitt ihr ins Herz; ihn zu überleben, war ihr herbster Kummer. Nach dem Tode der Frau von Gilsa wurde sie 16. Aug. 1823 Äbtissin des Stifts Wallenstein, regierte musterhaft und starb in Homberg 7. Nov. 1831.

Den andern Damen in Homberg, die man nach Mainz geschleppt hatte, waren ebenfalls harte Prüfungen beschieden. Dalwigk's Schwester, der Gattin des Schwadronschef Wolf von Gudenberg, fiel nichts zur Schuld als die Übersendung eines rothen Bändchens, des Abzeichens der Insurgenten, an ihren Gatten; ihrer Kränklichkeit wegen kam sie bald frei. Gegen Sophie von Baumbach lag gar nichts vor, sie aber weigerte sich beharrlich, ihre Nichte Karoline, die Heldin der Insurrection, zu verlassen, theilte ihr Gefängniss, erlag schon am 8. Mai 1809 den Sorgen und wurde in der Kirche

zu Sontra, dem Baumbach'schen Gute, beerdigt. Lange wandte sich Karoline vergebens an das Herz Jérômes, erst im Juni 1809 gelang es Vater und Oheim, sie für 12,000 Francs auszulösen. Kurfürst Wilhelm I. erwies der Märtyrin nach seiner Restauration besondere Ehren, doch starb sie schon im Februar 1814 am Typhus, den sie sich bei der Pflege verwundeter preussischer Soldaten in dem ihnen errichteten Lazarethe zu Sontra zugezogen hatte. Franziska Martin wurde bald entlassen, den Pfarrer von Felsberg sprach das Kriegsgericht frei. Martin wurde nach langen Verhandlungen von Jérôme in August 1811 begnadigt und Notar in Eschwege, die Brüder Wolff von Gudenberg stellten sich freiwillig und wurden im Aug. 1810 von einer Jury freigesprochen. Dalwigk und Ehrenfeld gelangten unter allerhand Abenteuern nach Prag zum Kurfürsten.

Bei Wilhelm's I. Restauration 1813 lebte das Damenstift Wallenstein in Homberg von neuem auf, die Stiftsdamen kehrten in die alten Räume zurück; 1832 in das stattliche Gebäude am Bonifaciusplatze zu Fulda verlegt, steht das freiadelige Stift heute unter der Leitung der Äbtissin Ida Freiin von Hammerstein.

Anhang.

Einiges über Martin.

Von dem unglücklichen Treffen an der Knallhütte war Martin 1809 über Grossenritte und Immenhausen nach Halle geflüchtet und der patriotische Professor Henrik Steffens erzählt uns in »Was ich erlebte«, wie er ihn trotz Steckbriefen und trotz der auf seine Unterstützung gesetzten Todesstrafe verborgen gehalten habe. Martin ging nach Berlin und schob im Oktober d. J. in seinen »Historischen Nachrichten über die hessische Insurrection« die Schuld daran, dass der Aufstand ge-

scheitert sei, in gehässigster Weise auf den edlen Dörnberg. Ihm lag alles an der Erlaubniss, nach Hessen zurückkehren zu dürfen; deshalb schrieb er bereits am 2. Sept. 1809 anonym an den westphälischen Gesandten in Berlin, Freiherrn von Linden:

»Der, welcher an Sie diesen Brief zu richten die Ehre hat, war einer der Haupturheber der am 22. April im Fulda- und Werra- Departement stattgehabten Wirren. Seine Principien, nicht Habgier oder Ehrsucht, bestimmten ihn, damals an Projekten theilzunehmen, die er für seinem Vaterlande nützlich hielt. Gezwungen, mein Vaterland zu verlassen, fuhr ich fort gegen die bestehende Ordnung zu kämpfen und mich an verschiedenen dagegen gerichteten Plänen zu betheiligen.

Meine Erfahrungen, die seitdem gemachten Beobachtungen, die mich über die Handlungsweise der dem französischen System entgegenstehenden Cabinete belehrten, rissen mir die Binde weg und überzeugten mich absolut, dass meine früheren Projekte nur den Ruin der Lande herbeiführen könnten und dass man bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge deren Fortdauer für Deutschland wünschen muss.

Mein Gesichtspunkt hat sich ebenso verändert wie meine Grundsätze, und da ich gewohnt bin, nach meiner Überzeugung zu handeln, so wünsche ich gegenwärtig, Sr. Majestät dem König und meinem Vaterlande nützlich zu sein und nach besten Kräften dazu beizutragen, um es gegen die Leiden der Insurrektion zu wahren.

Ich darf wohl erwarten, dass Seine Majestät meinen Gesinnungen misstraut, bis ich Beweise ihrer Änderung geliefert habe. Glücklicher Weise erachte ich mich einigermassen dazu befähigt; meine Lage hat mich au fait verschiedener Beziehungen gesetzt, deren Kenntnissnahme für die Regierung von Interesse sein

kann, und ich kann vielleicht auch in Zukunft Dienste leisten.

Will Eure Excellenz mir eine Audienz gewähren, so werde ich bemüht sein, mehr Détails zu geben; in diesem Falle bitte ich, mir dazu die Erlaubniss in einem versiegelten Billete unter der Adresse des Sekretairs Reinbold zu ertheilen, welches ich in Ihrem Hôtel abholen lasse.

Ich kann Eure Excellenz versichern, dass nicht Habsucht meine Handlungen leitet, und bin wahrheitsliebend genug, Ihnen zu sagen: wäre ich noch von meinen ehemaligen Grundsätzen beseelt, so könnte nichts mich ihnen abtrünnig machen; eine totale Änderung meiner Überzeugung veranlasst mich, so zu handeln.

Ich hoffe, in der Folge meine Ergebenheit an den König zu beweisen, das Vertrauen der Regierung wieder zu gewinnen, und Seine Majestät wird sich überzeugen, dass sie grössere Dienste von einem Mann erwarten kann, der alles, Vermögen und Familienbeziehungen seiner Überzeugung geopfert hat, der aber bei der Änderung seines Gesichtspunkts und seiner Grundsätze sich seinem Könige ganz hingibt, als von jenen Feiglingen, die ihm von Anfang an Weihrauch streuten, um Stellen zu bekommen, und die sich ohne weiteres zu jeder Veränderung hergeben würden.«

Nach Enthüllungen begierig, liess Linden den Bittsteller sofort kommen; Martin trat ein, bat um Amnestie für die Vergangenheit und um Erlaubniss zur Heimkehr; Linden berichtet an den Minister-Staatssekretair Grafen Fürstenstein in Cassel: »Martin erklärte mir ohne Rückhalt, er habe mehr als ein Zweiter den Plan einer Revolution verfolgt und habe, vereint mit Dörnberg, gehofft, die Truppen könnten gewonnen werden; da dies Projekt total gescheitert sei, habe er

sich nach Böhmen geflüchtet, von wo er als Capitain im Generalstabe von Braunschweig-Oels nach Sachsen gekommen sei. Da er aber aus der Nähe sah, wie schlecht die Ressourcen der Feinde Frankreichs verwendet würden, und sich von der Unmöglichkeit völlig überzeugt hätte, auf diesem Wege zum Heile seines Vaterlandes beizutragen, so habe er den Dienst des Herzogs von Oels verlassen, sei einige Zeit in Schlesien umhergeirrt und seit drei Tagen unter falschem Namen in Berlin. Er wiederholte mir, das Vertrauen, das er bei seinen Landsleuten und mehreren auswärtigen Personen geniesse, erlaube ihm zu versprechen, er könne viel zur Erhaltung der Ruhe des Distrikts beitragen, in dem zu leben ihm gestattet würde, falls Seine Majestät ihm Verzeihung für seine Fehler gewähre und ihm Hoffnung auf eine zu seinem Unterhalte nöthige Stellung lasse. Er fügte noch hinzu, keine Erwägung hätte ihn zu dieser Sprache vermögen können, wenn nicht seine Gefühle sich wahrhaftig total verändert hätten.«

Ich glaubte, dass es mir an demselben Tage, an dem es mir unmöglich gewesen, in Bezug auf ihn die Befehle meiner Regierung einzuholen, erlaubt sei, ihm eine Art Bedingung zu stellen, um zu irgend einem wichtigen Geheimnisse zu gelangen. Ich liess ihn sehen, er müsse wohl fühlen, dass sein Benehmen die Verzeihung sehr erschwere und ich es nicht auf mich zu nehmen wage, seine Bitte zu Füssen des Thrones niederzulegen, wenn er mir nicht interessante Aufschlüsse liefere, so dass ich zum mindesten hinzufügen könnte, er habe thatsächlich versucht, einen Theil des von ihm verursachten Bösen wieder gut zu machen. Alles, was er mir sagte, um mich zufrieden zu stellen, war mir theils bekannt und wird es Eurer Excellenz ganz sein. Hier das Resultat: Der Plan war, das Flachland zu insurgiren, sich Cassel zu nähern und derart Dörnberg

den Plan zu erleichtern, die Soldaten zur Meuterei zu bringen; man hoffte, sich der Hauptstadt und der Regierung zu bemächtigen; eine provisorische Regierung sollte errichtet werden; man wollte ein Heer schaffen und sowohl mit Gewalt wie auf dem Wege der Ueberredung die Nachbarstaaten revolutioniren. Als ich ihn über die Einverständnisse des ehemaligen Kurfürsten von Hessen befrug, versicherte er mir, derselbe unterhalte keine; es habe selbst in jener Zeit kein Verkehr mit ihm bestanden, und der grösste Theil der Verschworenen niemals seine Rückkehr gewünscht. Er versicherte, Dörnberg habe nicht verstanden, den Soldatengeist zu bearbeiten, und erzählte, ein Versuch, der gemacht worden sei, um den Major Langenschwartz zu gewinnen, sei durch dessen dabei bewiesene Gesinnungen total missglückt. Dörnberg soll schon in Sachsen das Corps des Herzogs von Oels verlassen haben, um nach England zu gehen und eine Landung zu verabreden. Jetzt — sagt Martin — existire kein Gedanke mehr an eine Verbindung in Westphalen, und gebe es Individuen, die eine andere Ordnung der Dinge wünschen, so arbeite doch niemand dafür. Er versicherte mir, dass in Preussen die Association des Tugendbundes, zu der Schill und Dörnberg gehört, vernichtet sei und dass die Feinde der bestehenden Ordnung nichts mehr von Volksbewegungen erwarteten. Jedoch versicherte er, die durch die Leidenschaften erhitzten Gemüther hätten darum nicht auf ihre Projekte verzichtet; noch vor 14 Tagen habe der Kriegsminister Scharnhorst geschrieben, man könne jetzt hoffen, den König für den Krieg zu bestimmen, falls letzterer wieder mit Oesterreich beginne; zufolge dieses Briefs solle ein Offizier der Berliner Garnison nach Königsberg deputirt worden sein, um Scharnhorst zu versichern, nach wie vor sei der Ruf der Armee »Krieg und Rache«, die letzten Briefe aus Königs-

berg aber hätten diese Hoffnungen zerstört, obwohl König und Hof ebenso sehr wie das Heer den Krieg wünschten. Im weiteren Verlaufe der Unterredung versicherte Martin dem Gesandten: sobald Friedrich Wilhelm im Falle des Wiederbeginnes des oesterreichischen Krieges nicht zu den Waffen greife, würden mehrere Offiziere es sicherlich wie Schill machen; auch berichtete er, ein eben in Berlin befindlicher oesterreichischer Major Schepler (derselbe ging nach einer Depesche Lindens vom 28. Okt. nach England) habe ihm vorgeschlagen, er solle seine Beziehungen in Hessen wieder anknüpfen und an Dörnbergs Stelle treten. Nochmals wiederholte Martin, es existire in Westphalen weder eine Waffenniederlage noch Verbrüderung oder Correspondenz. Linden versprach, er wolle Martins Gesuch Fürstenstein mittheilen, machte ihm aber keinerlei Verheissungen wegen Jérômes Entschliessung. Als Martin frug, ob Linden die Verhaftung solcher Verschworenen verlangen würde, deren Namen er erfahre, bejahte dies Linden, nahm aber die aus, die sich wie Martin selbst anzeigten; er vermuthete, Martin habe weniger aus Furcht seinetwegen gefragt, als wegen anderer in Berlin Verborgener; »übrigens«, setzt Linden hinzu, »wäre es sehr schwer, Jemanden verhaften zu lassen, denn man würde gewiss Mittel finden, selbst eine zugestandene Verhaftung zu vereiteln.« Am Schlusse seines Berichts betonte Linden, dies Individuum könne nicht mehr gefährlich sein, es kehre wahrscheinlich nur aus Noth zur Pflicht zurück, könne aber, wenn der Krieg wieder beginne, von Nutzen werden, um die Projekte der Revolutionäre in Westphalen auszukundschaften; überdies werfe der einem solchen Individuum gewährte Pardon immer Misstrauen in die ganze Faktion und jeder fürchte fortan im Mitverschworenen einen Spion. (Geheimes Staatsarchiv in Berlin. Rep. 71[a] Nr. 14. Bd. 2, Depesche Linden's an Fürstenstein, Berlin 4.

Sept. 1809.) Bereits am 12. Sept. meldete Linden Fürstenstein (ebenda): Martin habe ihn wieder besucht und ihm verrathen, der Staatsrath Johannes von Müller und der Erbprinz Friedrich von Anhalt-Dessau hätten von den Absichten der Verschworenen gewusst. Aus Cassel fiel die Antwort für Martin sehr ungünstig aus; er aber versprach Linden, er werde gelegentlich seinen Gesinnungswechsel schlagend bekunden, und erzählte: vor 3 Wochen habe man ihm vorgeschlagen, er solle im Falle des Wiederbeginns des Kriegs eine den früheren Insurrektionsplänen förderliche Reise in die Umgebung von Frankfurt machen; und Linden drang in ihn, er möge sich doch mit dieser Aufgabe betrauen lassen, um so wichtige Entdeckungen zu machen, muthete ihm somit mit nackten Worten zu, als Spion zu dienen. (Depesche an Fürstenstein, 10. Oct. 1809, ebenda.) Die Verbannung drückte furchtbar auf Martin, der weit unentschlosseneren Charakters als seine Frau, Amalie, war; auf Linden's Rath stellte er sich selbst in Cassel, um seine Reue zu bezeugen, und da Linden an letztere glaubte, so empfahl er ihn Fürstenstein unter Beilegung eines herzzerreissenden Briefs von Amalie Martin vom 8. März 1810 (ebenda Bd. 3). Martin wurde dem Criminalgericht des Fulda-Departements überwiesen, enthüllte diesem die ganze Verschwörung, nannte seine Mitschuldigen und wurde trotzdem zum Tode verurtheilt, welche Entscheidung der Staatsrath bestätigte. Linden aber hatte ohne königliches Vorwissen Martin des Königs Verzeihung in Aussicht gestellt. Jérôme durfte Martin nicht milder behandeln als die andern Führer der Erhebung, kam darum durch Linden's Eigenmächtigkeit in grossen Conflikt und berief ihn an den Hof, um sich zu rechtfertigen; der glatte Höfling entschuldigte sich damit, er habe als Privatmann etwas versprechen können, was ihm nicht möglich gewesen sei, als Minister zu thun,

und Jérôme gab sich zufrieden. Bereits war Befehl zur Hinrichtung ertheilt, als am 23. Juli 1810 der Metropolitan, Martin's 71jähriger Vater, zwei seiner Töchter und der nahe verwandte Pfarrer Schnackenberg sich auf Napoleonshöhe Jérôme zu Füssen warfen; da benutzte er den Anlass zu einem guten Effectes sicheren napoleonischen Grossmuthsakte und begnadigte Martin zu unbestimmter Gefängnisshaft. (Chiffrirte Depesche des preussischen bevollmächtigten Ministers von Küster an Friedrich Wilhelm III. vom 26. Juli 1810, Geheimes Staatsarchiv in Berlin. Hessen. Rep. I. Nr. 7.) Am Tage, da Madame-Mère Lätitia in Cassel einzog, 27. Aug. 1811, verwandelte Jérôme die Strafe Martin's in einjährige Haft. (Depesche des preussischen Gesandten Baron Senfft-Pilsach an seinen König, 2. Sept. 1811. Rep. I. Nr. 9, Bd. 2. Ebenda.) Als Notar in Eschwege von Jérôme angestellt, erklärte Martin nach dem Einzuge der verbündeten Truppen in Cassel am 1. Nov. 1813 in öffentlichen Blättern, er widerrufe alles, was er in seinen »Historischen Nachrichten« gegen Dörnberg geäussert, und bedauere diese Publikation, zu der ihn Missverständnisse und falsche Ansichten verleitet hätten; bald darauf erneuerte er in rücksichtsloser Weise seine Angriffe auf die hessischen Offiziere, die Jérôme gedient hatten.

